Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/nachtwacheninein21wats

Nachtwachen

in einem Blockhause.

Von

Henry C. Watson.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Zweiter Band.

Leipzig, 1852.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

RBR
Jantz
#1613
Bd. 2

Vierte Nachtwache.

Die Ansiedler verließen das Blockhaus, um am Morgen nach ihrem Festmahle nach Hause zurückzukehren, und sie nahmen die verwundeten rothen Männer mit, die eine Quelle der beständigen Unruhe für die Garnison waren. Sie waren sehr zufrieden mit ihrer Excursion und sprachen in schmeichelhaften Ausdrücken von der Freundlichkeit und Gastfreiheit des Kapitain Fleehart und seiner kleinen Garnison.

Wir müssen jetzt einen Monat übergehen, während welcher Zeit die Kundschafter die benachbarte Gegend durchstreiften, aber kein der Erwähnung werthes Abenteuer erlebten. Die große Masse der Indianer war mit Tecumseh im britischen Dienste und die kleine Anzahl, die noch in den Dörfern in der Nähe der Quellen des Scioto zurückblieb, fühlte sich nicht stark genug, um einen Schlag gegen die Ansiedelungen zu

unternehmen. Von Zeit zu Zeit fiel ein einzelner weißer Mann als Opfer ihres Hasses und ihrer Grausamkeit, da sie immer solchen tollkühnen Personen auflauerten.

Die Garnison im Blockhause, die sich vor jedem Angriffe sicher fühlte, begann an der freieren Disciplin Geschmack zu finden, und vier bis fünf Mann machten häufig Jagdpartien zwanzig Meilen weit auf den Jagdrevieren, welche die Delawares und Shawanees als ihr Eigenthum betrachteten. Kapitain Fleehart war des Garnisonlebens sehr überdrüßig geworden. Sein ruheloser und kühner Geist hegte das Verlangen, frei in den Wäldern umherzuschweifen, sowie mit seinen natürlichen Feinden, den rothen Männern zu kämpfen. Es war ihm wie einem Gefangenen, der die engen Schranken des Gefängnißhofes nicht überschreiten darf. Er stellte Wettfahrten in den Kanoes und Jagdpartien an, wobei er gewöhnlich der Sieger war. Aber dies konnte ihn nicht zufrieden stellen. Er betrachtete es als einen geringen Ruhm sicherer mit der Büchse zu schießen, als Hurlbut, und ein Kanoe mit mehr Geschicklichkeit und Kraft zu rudern, als Vansan. Es verlangte ihn nach einer Anstrengung und einem Kampfe, wo Leben und Tod auf dem Spiele standen. Einmal überließ er Jonas Wiley das Kommando des Blockhauses, entfernte sich allein mit seiner Büchse und seinem Kanoe und brachte zwei Tage in den Wäldern zu, wo er fünf große Hirsche und einen

Bären tödtete. Die Beſorgniß wegen der Garniſon nöthigte ihn zurückzukehren. Fleehart ſagte, ſeine Excurſion ſei ihm vorgekommen, wie wenn man nach langer Eingeſchloſſenheit in einem engen Hauſe einen langen Athemzug in freier Luft thue.

Die Wälder legten unter dem Hauche des Herbſtes ihr vielfarbiges Gewand an, die Jagden wurden häufiger und die Belohnungen reichlicher. Die ſchätzbaren Biber, wovon noch einige auf dem Scioto zu finden waren, wurden lebhaft verfolgt und gefangen; man erhielt einen großen Vorrath von Bärenfleiſch und Fett, und die Garniſon wurde in ihrem Sinne des Wortes reich.

Vier große Händler, welche die Indianer vor Ausbruch des Krieges häufig beſucht hatten, hörten von dem günſtigen Erfolge der Garniſon des Blockhauſes und kamen endlich, um ihnen ihre Felle und Pelze abzukaufen und einen Handel mit ihnen zu machen über den Ertrag der ganzen Jagdſaiſon. Dieſe Händler kamen gerade vor Sonnenuntergang an einem ſchönen träumeriſchen Oktobertage in dem Blockhauſe an. Sie verkündeten den Zweck ihres Beſuches und wurden herzlich begrüßt von Kapitain Fleehart, der während der langen Zeit ſeines Waldlebens zwei von ihnen kennen gelernt hatte. Er lud ſie ein, in's Haus zu treten, ſetzte ihnen die große Branntweinflaſche vor und begann eine Unterhaltung mit ihnen über die Angelegenheiten des Landes und den Krieg

an der Grenze. Die Händler benachrichtigten den Kapitain von den großen Anstrengungen des Volkes von Kentucky, eine unwiderstehliche Macht unter dem Befehl des erfahrenen und kräftigen Harrison, des Lieblingsgenerals im Westen, in's Feld zu senden, und von der Aussicht, daß die Briten und alle ihre Bundesgenossen bald einen furchtbaren Schlag erhalten würden. Fleehart erfreute sich über diese Nachricht, da sie ihm die Hoffnung gewährte, sich auf ehrenvolle Weise von einem Kommando zu befreien, welches ihm sehr lästig geworden war.

Während die Abendmahlzeit unter der Aufsicht Vansan's bereitet wurde, kamen mehrere von den Kundschaftern mit Hechten und Barschen herein, die sie in der Nähe des Blockhauses im Scioto gefangen hatten. Diese wurden auch für die Abendtafel zubereitet. Hurlbut und Joe Morland waren auf eine Jagdpartie ausgegangen. Johnny Magee, dessen Gesicht jetzt fast geheilt war, O'Byrne, Jonas Wiley, Owen Little und die Andern versammelten sich bald im Hause. Prentice kam zuletzt. Er hatte sein Kanoe in der Nähe des Ufers umhertreiben lassen und den Shakspeare gelesen. Dies betrachtete er als das höchste Glück des Lebens.

Ehe die Mahlzeit bereitet war, ließen sich die Händler die Bären- und Wildfelle sowie den kleinen Vorrath von Biberfellen zeigen. Alle diese Felle wurden für vortrefflich erklärt und für eine genügende

Summe gekauft. Es war gewöhnlich, daß die Händler Pulver und Blei, Branntwein und verſchiedene andere Artikel für die Felle und Pelze gaben; aber die Regierung und die Anſiedelungen verſahen die Garniſon mit ſo vielem Pulver, Blei und Branntwein, als ſie bedurfte, und daher zog man das baare Geld vor. Da die Felle der Ertrag der Anſtrengungen Aller, mit Ausnahme Fleehart's war, ſo wurde das Geld gleich vertheilt.

Darauf ſetzte ſich die Geſellſchaft an die Tafel, die ſich durch den reichlichen Vorrath von Speiſen, wenn auch nicht durch ihre Auswahl und ausgeſuchte Zubereitung auszeichnete. Kapitain Fleehart ſaß wie gewöhnlich am obern Ende des Tiſches und zwei von den Händlern zu jeder Seite von ihm. Prentice und Little ſaßen dieſen zunächſt und die Andern nahmen ebenfalls um den Tiſch Platz.

„Nun, meine Leute, füllt Eure Teller mit Speiſen, wenn es gefällig iſt, und thut, als ob Ihr zu Hauſe wäret," ſagte Fleehart.

„Ja, ja, wir ſind überall an der Grenze zu Hauſe," verſetzte einer von den Händlern, ein verſtändig ausſehender Mann Namens Bartle.

„Nehmen Sie ein wenig von dem Bärenfett dazu, Bartle," rief Owen Little.

„Verſuchen Sie dieſen Hecht," ſagte Prentice zu einem von den Andern, und vermöge der beharrlichen Freundlichkeit der Kundſchafter hatten die Gäſte

bald ſo viel auf ihren Tellern, wie nur darauf Platz hatte.

„Ich hörte bei James dort unten, daß Sie hier einen zähen Kampf mit dem Delawares gehabt,“ ſagte Bartle.

„Ei ja, das hatten wir, und wir ſchlugen ſie ſo gut, wie Ihr nur erwarten könnt, daß ein Dutzend Männer mehr als hundertunddreißig Rothhäute ſchlagen ſollten,“ verſetzte Fleehart. „Wir tödteten und verwundeten etwa fünfunddreißig von ihnen und hatten ſelber nur zwei Verwundete. Sie rückten auf offene Weiſe an und verſuchten keine von ihren gewöhnlichen Kriegsliſten. Redbird war ihr Anführer, und Ihr wißt, daß der niemals fechten konnte.“

„Ich weiß, daß er nur ein ſchlechter Anführer iſt,“ ſagte Bartle. „Ich denke, die Delawares würden ihm nimmermehr das Kommando anvertraut haben, wenn ſie keine ſo große Verehrung vor ſeinem kühnen und liſtigen Vater hätten.“

„Redbird's Vater war ein ſehr guter Jäger und ein Mann im Gefecht, dem nur Wenige zu begegnen wagen durften,“ ſagte Fleehart.

„Ich begegnete ihm und war bei dem Gefecht zugegen, worin er ſein Leben verlor,“ ſagte Bartle. „Ich werde den Mann und jenes Gefecht in meinem Leben nicht vergeſſen, ich war nie näher daran, von den rothen Männern getödtet zu werden.“

„Vielleicht würden Sie Nichts dagegen haben, uns einen Bericht von dieſem Kampfe zu ertheilen, Herr Bartle?“ fragte Prentice lebhaft.

„Ich will es mit Vergnügen thun,“ verſetzte Bartle.

„Nun, Esra, gib wohl Acht,“ ſagte Fleehart.

„Ich werde es ohne Zweifel nicht vergeſſen, wenn es etwas Merkwürdiges iſt,“ verſetzte Prentice.

Abenteuer eines Handelsmannes.

„Fürs Erſte müſſen Sie wiſſen,“ begann Bartle, „daß ich mich ſeit fünfundzwanzig Jahren als Händler unter den rothen Männern umhergetrieben habe. Im Verlaufe dieſer Zeit habe ich mir viele Freunde unter den Delawares, Shawanees und Wyandots erworben, ſowie auch leider viele bittere Feinde. Ich war gewohnt, immer entſchieden zu handeln, wo die rothen Männer mit den weißen in Berührung kamen. Ich war kein Handelsmann, der auf Koſten ſeiner Ehre, ſeines Gewiſſens und ſeines Stammes ſeine Taſche füllen wollte. Ich ſagte es den rothen Männern, wenn ich glaubte, daß ſie Unrecht hatten und gab ihnen auch bei mehreren Gelegenheiten zu verſtehen, daß ſie verdienten, beſtraft zu werden. Durch dieſe kühne und offene Handlungsweiſe gewann ich

mir die Achtung des größten Theils der Männer, mit welchen ich in Berührung kam. Aber Cuſtaloga, Redbird's Vater, und viele Andere, die einen unüberwindlichen Haß gegen die Weißen hegten, ſagten, ich ſei des rothen Mannes Feind und man ſollte mir nicht geſtatten, unter die Delawares zu kommen und ſie zu beſchuldigen, daß ſie verrätheriſch handelten. Eine Zeitlang fürchtete ich Cuſtaloga's Einfluß und hielt mich an den Grenzen des Landes der Delawares. Aber die Lockung eines ſehr vortheilhaften Handels und die Wahrſcheinlichkeit, daß mir von meinen Feinden Nichts zu Leide geſchehen werde, beſtimmte mich, die Delawares wieder zu beſuchen. Im Frühling des Jahres reiſte ich von dem Fort Pitt in Geſellſchaft eines andern Handelsmannes und eines Wyandot Namens Hochela ab, der ſeit langer Zeit mein vertrauter Freund und Führer geweſen war. Wir reiſten in Sicherheit, begegneten vielen freundlich geſinnten Delawares und rothen Männern von andern Stämmen, bis wir am Muskingum ankamen, den wir hinaufzugehen beabſichtigten, um die Dörfer der Delawares zu erreichen. Eines Morgens bereiteten wir uns vor, den Ort zu verlaſſen, wo wir die Nacht zugebracht hatten, als Hochela aus einem dichten Walde auf uns zugelaufen kam. Er benachrichtigte uns, er habe Cuſtaloga und zwei andere Delawares vorſichtig durch den Wald auf unſern Lagerplatz zugehen ſehen. Wir ergriffen augenblicklich unſere Büch-

ſen, aber unſre Feinde überfielen uns, ehe wir ſie erwarteten und ſchrien wie Teufel. Sie feuerten — eine Kugel verwundete mein Handgelenk, aber meine Freunde blieben unverletzt. Meine Kugel tödtete den Delaware, der im Kampfe voranging, und darauf begann das Gefecht. Unſer Lager war in der Nähe eines ſteilen Felſenufers und der Abhang faſt ſenkrecht. Cuſtaloga war ein ſehr kräftiger Mann, und meine Wunde hatte meine eine Hand unfähig gemacht; aber ich ſchlug dennoch mit meinem Tomahawk nach ihm. Ich fing ſeinen Schlag auf meinen verwundeten Arme auf und fiel zu Boden. Da kam mir der Wyandot zu Hülfe. Er ſchlug nach Cuſtaloga, welcher aber den Schlag abparirte, den Wyandot beim Halſe und Handgelenk faßte und ihn kopfüber von der Höhe hinunterwarf. Mittlerweile ſtand ich auf, zog mein Meſſer und bohrte es in den Rücken des Häuptlings. Die Wunde war tödtlich. Er taumelte, ſtieß mit ſeinem Meſſer nach mir und ſtürzte mit einem furchtbaren Schrei von der Höhe nieder. Jetzt hatte ich Zeit, mich nach meinem Freunde Jones umzuſehen. Ich fand ihm gerade im Begriff, dem andern Delaware einen tödtlichen Stoß in die Kehle zu verſetzen. Sie hatten einen heftigen und verzweiflungsvollen Kampf geführt und Jones war von dem Meſſer des Delaware ſchwer verwundet worden. Indeſſen fiel ſein Feind und der Skalp war bald in ſeinem Beſitze. Ich ſkalpirte den andern Delaware, den ich erſchoſſen hatte. Jetzt hatten wir

Zeit, zu Athem zu kommen. Mein Arm war gebrochen und die Wunde in meinem Handgelenke blutete ſehr. Jones war an beiden Armen und im Rücken verwundet; aber wir beſchloſſen dennoch zu dem Platze zu gehen, wo wir leicht das Ufer hinunterſteigen und ſehen konnten, was aus Cuſtaloga's und Hochela's Körpern geworden war. Wir fanden beide in dem flachen Waſſer am Fuße des Abhanges liegen. Hochela's Kopf hatte im Fallen einen vorragenden Felſen getroffen und er war völlig todt, als wir ihn fanden. Cuſtaloga hielt noch ſein Meſſer feſt in der Hand, während ſeine Züge entſetzlich verzerrt waren. Es gelang mir, ihn zu ſkalpiren, und dann warfen wir beide Körper in das tiefe Waſſer, als das geeignetſte Grab, welches wir ihnen gewähren konnten. Dann kehrten wir zu unſerm Lagerplatze zurück, verbanden einander die Wunden ſo gut wir konnten, brachten unſere Waaren in Sicherheit und beſchloſſen, uns raſch aus jenem Theile des Landes zu entfernen. Es war ſchwer in dieſem Zuſtande mit unſeren Packeten zu reiſen; aber wir wußten, wenn der Tod Cuſtaloga's und ſeiner Freunde unter den Leuten des Dorfes bekannt würde, möchte man Rache an uns nehmen. So marſchirten wir denn ſo raſch wir konnten, bis wir Farmer's Caſtle am Ohio erreichten. Dort waren wir des Schutzes gewiß. Die Delawares fanden die Körper ihrer Freunde. Cuſtaloga's Körper trieb eine kurze Strecke von der Stelle, wo er getödtet worden,

an's Ufer. Eine Zeitlang waren ſie ſehr erbittert und drohten uns mit der furchtbarſten Folterqual, wenn wir in ihre Hände fallen ſollten, aber der Kommandant ſchickte einen befreundeten Wyandot an ihren großen Häuptling ab und ließ ihn von der wahren Lage der Sache in Kenntniß ſetzen und ihm Geſchenke von uns als Zeichen unſerer Achtung und Freundſchaft anbieten. Der Häuptling hielt ſich vollkommen überzeugt, daß Cuſtaloga ſein Schickſal verdient habe, und es gelang ihm, ſeine Verwandten davon zu überzeugen. Endlich ſagten auch ſie, ſie wären überzeugt. Jones und ich bezweifelten es ſehr und hielten uns länger als ein Jahr von den Delawares fern."

„Das war ein kühner Angriff," ſagte Prentice.

„Es wundert mich, daß ſelbſt Cuſtaloga es wagte, Euch mit einer gleichen Anzahl anzugreifen," ſagte Fleehart.

„Ein wenig von dem Hecht hierher!" rief Jack Williams.

„An Deiner Stelle würde ich Nichts von dem Hechte eſſen, Jack. Es fällt mir ein, daß todte Indianer darin ſind," ſagte Owen Little.

„Thut Nichts. Ich würde die Rothhäute ſelber miteſſen, roh oder in dem Hecht mit gekocht," verſetzte Jack, einen Angriff auf den Fiſch machend, als ſpreche er ſeine wirkliche Meinung aus.

„Ich vermuthe, Cuſtaloga beabſichtigte, Herrn

Bartle und ſeinen Freunden einen Hinterhalt zu legen, und da er dazu nicht zur rechten Zeit kam, wollte er ihn lieber kühn angreifen, als zurückkehren, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben," ſagte Prentice.

„Ich hörte ſpäter, er habe lange auf mich gewartet, ehe ich angekommen," ſagte Bartle.

„Was ſagten die Wyandots zu der Ermordung eines ihres Stammes," ſagte Prentice.

„Sie konnten Nichts in der Sache thun. Die Mörder waren todt und einige Worte der Theilnahme war Alles, was ſie von dem großen Häuptling der Delawares erwarten konnten," verſetzte Bartles.

„Da wir gerade von verzweifelten Gefechten reden, ſo fällt mir ein Abenteuer des Oberſten David Morgan ein," ſagte Prentice, der jetzt mit einem ſo geiſtreichen Erzähler, wie Herrn Bartle, in die Schranken zu treten wünſchte.

„Heraus damit, Esra," ſagte Jack Williams.

„Losgebrannt!" ſagte Jonas Wiley.

Morgan's Gefecht mit den Indianern.

„Vermuthlich haben Sie Alle von Pricket's Fort gehört," ſagte Prentice. „Es war hier im nordweſtlichen Theile von Virginien. Während der indianiſchen Unruhen von 1778 und 1779 wurden die An-

ſiedler in der Nachbarſchaft des Fort häufig von der Empörung der Indianer beunruhigt. Bei ſolchen Gelegenheiten verließen ſie ihre Häuſer und ſuchten Zuflucht in den Forts. Die Wilden zeigten ſich nicht, aber die Leute beſchloſſen, am Tage ihre Feldgeſchäfte zu beſorgen und die Nacht im Fort zuzubringen. Unter denen, die ſich zu dieſer Zeit in dem Fort befanden, war David Morgan, ein Verwandter des General Daniel Morgan, damals über ſechszig Jahre alt. Früh im April ſchickte er, da er ſelber unwohl war, ſeine beiden Kinder — Stephan, einen Jüngling von ſechzehn, und Sara, ein Mädchen von vierzehn Jahren — ab, um das Vieh auf dem eine Meile weit entfernten Meierhofe zu füttern. Da die Kinder beabſichtigten, den ganzen Tag auszubleiben und während der Zeit einen Acker umzugraben, um darauf Waſſermelonen zu pflanzen, ſo nahmen ſie Brod und Fleiſch mit. Nachdem ſie das Vieh gefüttert hatten, machte ſich Stephan an die Arbeit, und während er grub, entfernte ſeine Schweſter das Geſträuch, ſo wie verſchiedene andere Hinderniſſe und ging von Zeit zu Zeit ins Haus, um ein Stück Leinwand zu begießen, welches ſie zum Bleichen ausgebreitet hatte. Als die Kinder eine Weile weg geweſen, legte ſich Morgan zu Bette, ſank bald in Schlummer und träumte, er ſehe Stephan und Sara ſkalpirt auf dem Hofplatze des Fort umhergehen. Durch das entſetzliche Schauſpiel, welches ſich ihm im Traume darſtellte, aus ſei-

nem Schlummer erweckt, fragte er, ob seine Kinder zurück wären, und als dies verneint wurde, machte er sich auf den Weg, um zu sehen, was sie so lange zurückhalte, und nahm seine Flinte mit. Als er sich dem Hause näherte, — und noch mit der entsetzlichen Furcht beschäftigt war, seinen Traum verwirklicht zu finden, erstieg er eine Höhe, von welcher er seine Pflanzung deutlich übersah, und da er von dort die Gegenstände seiner ängstlichen Besorgniß beobachten konnte, ging er gerade auf sie zu und setzte sich auf einen nahen Baumstamm. Er war erst wenige Minuten dort gewesen, als er zwei Indianer aus dem Hause kommen und auf die Kinder zugehen sah. Da er sie zu sehr zu erschrecken und sie dadurch der Kraft zur Flucht zu berauben fürchtete, so setzte er sie auf ruhige Weise von ihrer Gefahr in Kenntniß und sagte ihnen, sie möchten auf das Fort zueilen, indem er selber auf dem Baumstamm sitzen blieb. Darauf erhoben die Indianer ein furchtbares Geschrei und liefen ihnen nach, aber in dem Augenblick zeigte sich der alte Herr und veranlaßte sie, die Verfolgung aufzugeben und sich hinter den Bäumen zu verbergen. Darauf versuchte er sich durch die Flucht zu retten und die Indianer folgten dicht hinter ihm. Altersschwäche machte es ihm unmöglich, außer ihrem Bereiche zu bleiben, und da er wußte, daß sie ihm beträchtlich näher kamen, so schwenkte er sich herum, um zu schießen. Beide sprangen augenblicklich hinter die Bäume und Morgan,

der auf dieſelbe Weiſe Schutz ſuchte, gelangte hinter einen Baum, der ſo klein war, daß er ſich nicht ganz dahinter verſtecken konnte. Als er ſich umſah, erblickte er eine große Eiche, die etwa zwanzig Schritte entfernt war, und darauf eilte er zu. Gerade als er dieſelbe erreichte, ſuchte der vorderſte Indianer ebenfalls Schutz hinter einem kleinen Baume, und als er ſah, daß derſelbe nicht genügend ſei, warf er ſich hinter einem Baumſtamme zu Boden. Aber auch dieſer ſchützte ihn nicht genug, und als Morgan dies bemerkte, feuerte er auf ihn. Die Kugel traf, der Wilde rollte ſich herum, ſo daß er auf dem Rücken zu liegen kam und ſtach ſich zweimal mit ſeinem Meſſer in die Bruſt.“

„Als es Morgan ſo gelungen war, einen von ſeinen Verfolgern zu tödten, ſetzte er ſeine Flucht fort und der Indianer eilte hinter ihm her. Jetzt konnten die Bäume ihm keine Sicherheit gewähren. Seine Flinte war nicht geladen und ſein Verfolger konnte ſich ihm ſicher nähern. Der ungleiche Wettlauf wurde etwa ſechszig Schritte weit fortgeſetzt, als er über ſeine Schulter blickte und den Wilden einige Schritte zurück mit angelegter Flinte ſtehen ſah. Morgan ſprang auf die Seite und die Kugel pfiff an ihm vorüber. Jetzt waren ſie nicht mehr ſo ungleich und Beide näherten ſich, um mit einander zu kämpfen, denn ſie wußten, um welchen Preis es ſich handelte, und jeder war entſchloſſen, ſeinen Gegner zu tödten. Morgan

ſchlug mit ſeiner Flinte auf den Indianer los; dieſer aber ſchleuderte ſeinen Tomahawk nach ihm, der ihm den kleinen Finger der linken Hand wegnahm und den nächſten Finger verwundete. Die Flinte fiel ihm aus der Hand, und jetzt verſuchten ſie ihre Kräfte gegen einander. Da Morgan ein guter Ringer war, ſo gelang es ihm, den Indianer niederzuwerfen, doch kam dieſer bald oben zu liegen, griff nach ſeinem Meſſer und ſtieß ein furchtbares Geſchrei aus, wie es ihre Gewohnheit iſt, wenn ſie eines Sieges gewiß zu ſein glauben. Der Indianer hatte eine Frauenſchürze aus dem Hauſe mitgenommen und ſie umgebunden, ſo daß er ſein Meſſer nicht gleich ergreifen konnte und Morgan bekam einen ſeiner Finger in den Mund und biß darauf, ſo daß er dieſe Hand nicht anwenden konnte, während er denſelben beſtändig zwiſchen den Zähnen behielt. Endlich faßte der Indianer ſein Meſſer, aber ſo weit nach vornen, daß Morgan das äußerſte Ende des Griffes faſſen konnte, es ihm durch die Finger zog und ihn damit ſchwer verwundete."

„Jetzt waren Beide aufgeſtanden und der Indianer ſuchte ſich loszumachen; aber Morgan hielt den Finger ſo lange feſt, bis es ihm gelungen war, ihm einen tödtlichen Stoß zu verſetzen, und der faſt lebloſe Körper in ſeine Arme ſank. Dann ließ er ihn los und eilte auf das Fort zu."

„Auf ſeinem Wege begegnete ihm ſeine Tochter, die nicht im Stande geweſen war, mit ihrem Bruder

Schritt zu halten, doch war ſie ſeinen Spuren am Ufer des Fluſſes gefolgt und dann hineingeſprungen um ein Kanoe zu erreichen. Er begleitete ſeine Tochter in das Fort und kehrte darauf mit einer Abtheilung ſeiner Leute auf ſeinen Meierhof zurück, um zu ſehen, ob noch andere Indianer dort zu finden wären. Als man an die Stelle kam, wo der verzweifelte Kampf ſtattgefunden hatte, war der verwundete Indianer nicht mehr zu ſehen: indem ſie aber der Blutſpur folgten, fanden ſie ihn unter den Zweigen eines umgefallenen Baumes verborgen. Er hatte das Meſſer aus ſeinem Körper gezogen und die Wunde mit der Schürze verbunden, und als ſie ſich ihm näherten, redete er ſie vertraut mit einem Gruß an: „Wie geht's Dir, Bruder? wie geht's Bruder?“ Ach! armer Kerl! ihre Brüderſchaft erſtreckte ſich nicht weiter als bis zur Befriedigung eines rachſüchtigen Gefühls. Er wurde mit dem Tomahawk erſchlagen und ſkalpirt, und als ob dies nicht genüge, ihre rachſüchtigen Leidenſchaften zu befriedigen, zog man ihn und ſeinen Kameraden ab, gerbte die Häute und machte Sattelüberzüge, Patronentaſchen und Degengehänge daraus — ein auffallendes Beiſpiel wohin die Barbarei eines rachſüchtigen Geiſtes führen kann.“

„Das war in der That ein Kampf,“ ſagte einer von den Händlern.

„Regelmäßig ausgefochten! Ein Stück von jenem Wildpret, Jones,“ ſagte Jack Williams.

„Jener alte Mann mußte in den Wäldern erzogen worden ſein," ſagte Bartle.

„David Morgan? freilich war er das. Wenn der Nichts vom Waidwerk verſtand, ſo weiß ich nicht, wer was davon verſtehen ſollte," ſagte Fleehart.

„Den Indianern die Haut abzuziehen, Sättel und Patronentaſchen daraus zu machen, war doch ein wenig zu barbariſch," ſagte einer von den Händlern.

„Ja, es war kannibaliſch," entgegnete Fleehart; „aber es geſchah oft bei jenen Gefechten."

„Ich ſehe nicht mehr Kannibaliſches darin, die Haut eines todten Menſchen zu benutzen, als die eines todten Hirſches. Wir können ſie ja eben ſo gut benutzen wie die Würmer," ſagte Jack Williams.

„Es iſt gegen die Natur, daß Hirſche Hirſchfelle gebrauchen, und ebenſo iſt es gegen die Natur, daß der Menſch Menſchenhäute gebraucht," ſagte Owen Little.

„Mir ſcheint es entſetzlich," ſagte Prentice.

„Jack Williams würde auch vielleicht davon eſſen," ſagte Johnny Magee.

„Um den Gegenſtand zu verändern," ſagte Bartle, „Herr Prentice, wiſſen Sie Etwas von der Niedermetzelung der Moravier am Muskingum?"

„In Gnadenhütten? Ei ja. Einer von den Theilnehmern an der entſetzlichen That hat mir einen vollſtändigen Bericht darüber ertheilt," ſagte Prentice.

„Ich würde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie mir den Umstand ausführlicher erzählen wollten," sagte Bartle.

Prentice ergriff lebhaft die Gelegenheit. Er hatte den Kundschaftern häufig die Geschichte erzählt, und sie gewährte ihm volle Gelegenheit, sein Talent kund zu geben. Er begann daher, ohne sich weiter bitten zu lassen.

Die Niedermetzelung der Moravier.

„Die Delawares und Wyandots belästigten die Ansiedler des westlichen Pensylvaniens während des größten Theiles des Revolutionskrieges und besonders in den Jahren 1779 und 1780. Häuser wurden niedergebrannt und Felder verwüstet, die Einwohner ermordet und verstümmelt oder in die Gefangenschaft geführt und Excesse jeder Art begangen."

„Die frühe Jahreszeit, zu welcher die Wilden häufig Einfälle in das Gebiet der Weißen machten, bewogen zu den Glauben, daß die moravischen Indianer, wenn sie auch nicht an den blutigen Thaten ihrer rothen Brüder Theil nahmen, ihnen doch Schutz und Obdach vor der Kälte des Winters gewährten und sie so durch ihre größere Nähe bei den Ansiedelungen der Weißen, in den Stand setzten, ihre Raubzüge früher zu beginnen, als sie es sonst würden gekonnt haben."

„Durch dieſen Glauben erzeugte ſich in den Gemüthern Vieler eine Feindſchaft gegen dieſe Indianer, welche ernſte Folgen zu haben drohten drohte. Es waren auch Gerüchte in Umlauf, die von zurückgegebenen Gefangenen herrührten, die den allgemeinen Friedensverſicherungen der Moravier widerſprachen, und, mochten ſie nun wahr oder falſch ſein, dazu dienten, die Erbitterung des Gefühls gegen ſie zu ſteigern, bis die Miliz eines Theiles der Grenze mit dem Entſchluſſe herbeizog, die Dörfer am Muskingum zu zerſtören. Um dieſen Entſchluß in Ausführung zu bringen, marſchirte eine Truppenabtheilung unter dem Kommando des Oberſten Daniel Williamſon gegen Ende des Jahres 1781 auf dieſe Dörfer los. Da Oberſt Williamſon es nicht für räthlich hielt, Feuer und Schwert anzuwenden, um den gewünſchten Zweck zu erreichen, ſo beſchloß er den Verſuch zu machen, ſie zu bewegen, ſich weiter zu entfernen, und wenn ihm dies fehlſchlagen ſollte, ſie alle zu Gefangenen zu machen und in das Fort zu führen. Bei ſeiner Ankunft in ihren Dörfern, fand man ſie beinahe verlaſſen, und nur wenige Indianer darin. Dieſe wurden gefangen genommen und in das Fort geführt, aber bald in Freiheit geſetzt.“

„Es iſt eine denkwürdige Thatſache, daß zu derſelben Zeit, wo die Weißen die Zerſtörung der moraviſchen Dörfer wegen ihrer vermeintlichen Mitwirkung mit den feindlichen Wilden beabſichtigten, die Be-

wohner eben jener Dörfer von jenen Wilden wegen ihrer vermeintlichen Anhänglichkeit an die Weißen mißhandelt wurden. Von der einen Partei wurden ſie beſchuldigt, den indianiſchen Kriegern Obdach und Lebensmittel zu gewähren, von der andern dagegen, die Weißen ſogleich von den Einfällen in ihr Land in Kenntniß zu ſetzen und ſo ihren Zweck zu vereiteln oder die Wahrſcheinlichkeit des Erfolges zu vermindern und die Delawares zu verhindern, an dem Kriege Theil zu nehmen, den ſie führten."

„Ihre Dörfer lagen faſt auf halbem Wege zwiſchen den Grenzanſiedelungen der Weißen und den Dörfern der kriegeriſchen Indianer und waren folglich bequeme Ruheplätze für die Krieger. Wenn ſie auch den Kriegsſchaaren nach ihren Niederlagen geſtattet, ſich zu erfriſchen, oder wenn ſie ihnen auch Speiſevorräthe zukommen laſſen, ſo beweiſ't dies noch keine Neigung, die kriegeriſchen Operationen zu befördern oder zu unterſtützen. Es ſtand zu jeder Zeit in der Macht jener kriegeriſchen Wilden von den moraviſchen Indianern mit Gewalt zu erzwingen, was ſie bedurften, und die Neigung dazu, ſowie zu noch größeren Exceſſen, fehlte nicht. Daß die Krieger in Folge dieſer Aufnahme und Unterſtützung beſſer im Stande waren, Einfälle in die Anſiedelungen zu machen und ihre grauſamen Zwecke zu erreichen, läßt ſich nicht bezweifeln; die Schuld lag aber nicht an einem feindlichen Gefühl der chriſtlichen Indianer gegen die Weißen, ſondern in

ihrer physischen Unfähigkeit, das zu verweigern, was von ihnen gefordert wurde."

„Obgleich sie sich bemühten, andere Stämme zu bewegen ihre Feindseligkeiten gegen die Weißen einzustellen und die Letzteren von den gegen sie beabsichtigten Unternehmungen in Kenntniß setzten, so gingen doch diese Dinge nicht aus einer unfreundlichen Stimmung gegen ihre rothen Brüder hervor. Sie waren nachdenkend und rücksichtsvoll und sahen ein, daß die Wilden endlich unterliegen müßten, wenn sie Krieg gegen die Ansiedler führten, während ihre friedlichen und christlichen Grundsätze sie bestimmten, die Weißen vor der drohenden Gefahr zu warnen, damit sie abgewendet und das Blutvergießen verhindert werden möge. Aber so rein und löblich ohne Zweifel ihre Beweggründe waren, die sie in ihrem Verkehr mit beiden Parteien leiteten, so waren sie doch so unglücklich, die Feindschaft und das Rachegefühl beider zu erregen und endlich mußten sie, wenn auch auf verschiedene Weise durch beide leiden."

„Gegen Ende des Jahres 1781 wurden die Ansiedelungen der Moravier von mehr als dreihundert Kriegern überfallen, gänzlich zerstört und die Missionaire, die unter ihnen wohnten, nachdem man ihnen Alles geraubt, was sie besaßen, gefangen genommen und nach Detroit geführt. Hier wurden sie zurückgehalten, bis der Gouverneur sich überzeugte, daß sie an jedem Vergehen, welches eine längere Gefangenschaft

verdiene, unſchuldig wären, ſie frei ließ und ihnen geſtattete, zu ihrem geliebten Volke zurückzukehren. Die Indianer wurden in den Ebenen des Sandusky zurückgelaſſen, wo die meiſten ihrer Pferde und ein großer Theil ihres anderen Viehes vor Hunger umkam."

„Die rachſüchtigen Gefühle, die durch unvermeidliche Umſtände gegen die Mavavier erregt worden waren, und welche die Expedition von 1781 unter dem Oberſten Williamſon veranlaßt hatten, wurden durch die folgenden Ereigniſſe noch verſtärkt. Am Abend nach ihrer Befreiung aus dem Fort Pitt wurde die Familie eines Herrn Monteur theils getödtet, theils gefangen genommen, und dieſe That geſchah ſo unmittelbar nach ihrer Freilaſſung und in der Nähe, wo ſie ſich aufhielten, daß ſie ihnen allgemein zugeſchrieben wurde. Es wurde auch gegen Ende des Jahres 1781 ein Einfall in die Anſiedelung an Buffalo Creek gemacht und Einige ermordet, Andere gefangen genommen. Einer von dieſen Letzteren entfloh aus der Gefangenſchaft, kehrte bald darauf zurück und erklärte, die Abtheilung, die den Angriff gemacht, ſei von einem moraviſchen Krieger angeführt worden."

„Dieſe Umſtände dienten dazu, Manche in dem Glauben zu beſtärken, daß jene Indianer allerdings feindlich gegen die Weißen geſinnt geweſen und die Wilden nicht nur von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln und einem Obdach verſahen, ſondern ſich auch perſönlich auf einen Vernichtungskrieg gegen die Grenz-

bewohner eingelaſſen. Die gegen Ende des Winters geſchehenen Ereigniſſe verbannten jeden Zweifel aus den Gemüthern derjenigen, welche mit Freuden jeden Beweis aufnahmen, der gegen die behauptete und allgemein geglaubte Neutralität und friedliche Stimmung der Moravier ſtritt. Am 8. Februar 1782, als Henry Fink und ſein Sohn John beſchäftigt waren, Zaunholz auf einem Schlitten zu ihrem Meierhofe auf der Anſiedelung Buchan zu fahren, wurden zugleich mehrere Schüſſe auf ſie abgefeuert, und ehe John Zeit hatte, die Frage ſeines Vaters zu beantworten, ob er verwundet ſei oder nicht, wurde noch eine Flinte abgefeuert und er fiel leblos nieder. Der alte Mann machte die Kette los, womit das Pferd an den Schlitten befeſtigt war, und galoppirte raſch davon. Er erreichte wohlbehalten ſein Haus und brachte ſeine Familie in das Fort. Am nächſten Tage wurde Johns lebloſer Körper in das Fort gebracht. Der erſte Schuß hatte ihm am Arm verwundet, die zweite Kugel war durch ſein Herz gegangen, und darauf wurde er ſkalpirt."

„Gegen Ende deſſelben Monats fielen einige Indianer in das Land oberhalb Wheeling ein und es gelang ihnen, Herrn Wallace und ſeine Familie, die aus ſeiner Frau und fünf Kindern beſtand, zu tödten und John Carpenter gefangen zu nehmen. Die frühe Jahreszeit, zu welcher dieſe Verbrechen begangen wurden, der ſtrenge Winter von 1781 auf 1782 und die Ent-

fernung der Dörfer der feindlichen Indianer von dem Schauplatze dieſer Exceſſe veranlaßte Viele auszurufen: „Gewiß haben die Moravier dieſe That vollbracht!“ Die Verwüſtung ihrer Dörfer wurde ſogleich beſchloſſen und Vorbereitungen gemacht, dieſen Entſchluß auszuführen.“

„Es wohnten damals in der nordweſtlichen Wildniß drei- bis vierhundert chriſtliche Indianer, die ſich, bis ſie, wie oben erwähnt, von den Wyandots und den Weißen hinweggetrieben wurden, am Muskingum in den Dörfern Gnadenhütten, Salem und Schönbrunn, aufhielten. Die Geſellſchaft, der ſie angehörten, war um das Jahr 1752 in der Provinz Penſylvanien gegründet worden und hatte ſich in kurzer Zeit durch die gute Ordnung und Aufführung ihrer Mitglieder als Menſchen und als Chriſten ausgezeichnet. Während der Dauer des franzöſiſchen Krieges widerſtanden ſie jeder Lockung, welche angewendet wurde, um ſie in den Wirbel deſſelben zu ziehen, und ſprachen ihre ſtarke Mißbilligung des Krieges im Allgemeinen aus, indem ſie ſagten, er müſſe jenem großen Weſen mißfallen, welches die Menſchen geſchaffen, nicht um Menſchen zu vernichten, ſondern um einander zu lieben und zu unterſtützen. Im Jahre 1769 begannen Auswanderer aus den Dörfern Friedenshütten, Wyalusing und Shesbequon in Penſylvanien eine Niederlaſſung in der nordweſtlichen Wildniß zu begründen, und in wenigen Jahren erlangten ſie einen beträchtlichen Grad

des Wohlstandes; ihre Dörfer nahmen schnell an Bevölkerung und sie selber unter der Belehrung frommer und wohlthätiger Missionaire in der Civilisation und im Christenthum zu. In dem Kriege von 1774 wurden ihre ruhigen und glücklichen Stunden durch Berichte von den feindlichen Absichten der Weißen an der Grenze gegen sie und durch häufige Belästigungen der Wilden gestört."

„Dieser Zustand der Dinge dauerte mit geringer Unterbrechung bis zur endlichen Zerstörung ihrer Dörfer fort. Im Frühling 1781 benachrichtigte der vorzüglichste Kriegshäuptling der Delawares die Missionaire und das Volk von der ihnen drohenden Gefahr theils von den Weißen, theils von den Wilden und rieth ihnen, sich in eine Gegend zu begeben, wo sie von der Belästigung von Beiden frei wären. Da sie sich der Richtigkeit ihrer Handlungsweise gegen Beide bewußt waren und die Bequemlichkeiten, die sie sich durch ihre Industrie verschafft und die Felder, die sie durch ihre Arbeit fruchtbar gemacht hatten, nicht aufgeben wollten, so beachteten sie die freundschaftliche Warnung nicht, blieben in ihren Dörfern und schritten fort in der Erkenntniß und in der Liebe des Erlösers der Menschen, so wie in der Ausübung der Tugenden, die sein Wort fordert."

„Dies war ihre Lage zu der Zeit, als sie gegen Ende des Jahres 1781 in die Ebenen des Sandusky getrieben wurden. Als ihre Missionaire und ihre ein-

flußreichſten Männer von dem Gouverneur von Detroit in Freiheit geſetzt wurden, erhielten ſie die Erlaubniß von dem Wyandothäuptling zum Muskingum zurückzukehren, um das dort zurückgelaſſene Korn zu holen und das Verhungern ihrer Familien zu verhindern. Etwa hundertundfunfzig von ihnen, beſonders Frauen und Kinder, begaben ſich zu dieſem Zwecke dorthin und waren ſo beſchäftigt, als die zweite Expedition unter dem Oberſten Williamſon gegen ſie unternommen wurde."

„Im März 1782 verſammelten ſich achtzig bis neunzig Mann zur Zerſtörung der Dörfer Moravier. Wenn ſie damals das Projekt hatten, dieſen Leuten noch mehr Leid zuzufügen, ſo wurde es wenigſtens auf den Anſiedelungen nicht bekannt gemacht. Sie gaben an, es ſei ihr Zweck, die Häuſer zu zerſtören und Getreidefelder zu verwüſten, um die feindlichen Wilden des Vortheils zu berauben, ſo nahe an der Grenze Obdach und Lebensmittel zu erhalten, und die Moravier nach dem Fort Pitt zu bringen um ſie vor den perſönlichen Nachtheilen zu ſchützen, die ihnen, wie man ſagte, von den Kriegern würden zugefügt werden. Da dieſes blos eine Privatexpedition war, ſo nahm Jeder von den Männern ſeine eigenen Waffen, Munition, Lebensmittel und viele ihrer eigenen Pferde mit. Sie marſchirten über Mingo Bottom, kampirten in der zweiten Nacht eine Meile von dem Dorfe Gnadenhütten und rückten am Morgen in der von den

Offizieren vorgeschriebenen Angriffsordnung darauf los.“

„Da das Dorf auf beiden Seiten des Flusses erbaut war und die Spione entdeckt und berichtet hatten, daß es auf beiden Seiten besetzt sei, so erhielt die eine Hälfte der Leute Befehl, über den Fluß zu gehen und das Dorf am westlichen Ufer anzugreifen, während die andere Hälfte sich in dem Besitz desjenigen Theiles setzen wollte, der am östlichen Ufer lag. Bei der Ankunft der ersten Division am Flusse war kein Boot oder Fahrzeug zu sehen, worin sie hätten hinüberfahren können und sie waren eine Zeitlang in Verlegenheit, wie sie hinüberkommen sollten. Endlich entdeckte man einen Gegenstand am andern Ufer, den man für ein Kanoe hielt, und ein junger Mann Namen Slaughter stürzte sich hinein und schwamm zu demselben hin. Es war ein Trog, worin nur zwei Personen zur Zeit hinüberfahren konnten. Um die Zögerung zu vermeiden, die durch diese langweilige Ueberfahrt entstehen mußte, kleideten sich viele von den Männern aus, legten ihre Kleider, Waffen und Munition in den Trog und schwammen neben demselben her, obgleich Eis im Strome floß und das Wasser folglich sehr kalt war.“

„Als beinahe die Hälfte dieser Abtheilung das westliche Ufer erreicht hatte, entdeckten zwei Schildwachen, die man bei der ersten Landung in kurzer Entfernung voraus aufgestellt hatte, Einen von den In-

dianern und feuerten auf ihn. Der Schuß des Einen zerschmetterte ihm den Arm — der des Andern tödtete ihn. Dann wurden der Abtheilung auf der östlichen Seite des Flusses Befehle geschickt, sogleich zum Angriffe zu marschiren, sonst möchten die Bewohner von den Feuern beunruhigt werden und den Zweck vereiteln, den man mit ihnen hatte. Die Wenigen welche hinübergekommen waren, marschirten sogleich, ohne auf die Andern zu warten, auf das Dorf am westlichen Ufer zu."

„Unter den Indianern angekommen, zeigten sie keine Feindseligkeiten, sondern betheuerten im Gegentheil, daß sie in friedlicher und guter Absicht kämen und sie sicher zu dem Fort Pitt geleiten wollten, damit sie nicht länger der Belästigung von der Miliz der Weißen oder von den Kriegern der Wilden ausgesetzt wären. Des jüngst erduldeten Leidens überdrüßig und sich der Aussicht erfreuend, von weiterer Belästigung befreit zu werden, lieferten sie ihre Waffen aus und begannen sogleich mit Freudigkeit Vorbereitungen zu der Reise zu treffen, indem sie sich mit Speisen für sich und die Weißen versahen. Dann wurden Weiße und Indianer nach Salem geschickt, um die dort Wohnenden herbeizubringen. Dann schlossen sie die in Gnadenhütten zurückgebliebenen Moravier in zwei abgelegenen Häuser ein und ließen sie sorgfältig bewachen. Als die Andern aus Salem ankamen, wurden sie auf dieselbe Weise behandelt und mit ihren Brüdern aus Gnadenhütten in dieselben Häuser eingeschlossen."

„Als die Abtheilung, die an der östlichen Seite des Flusses, auf den Ort anrückte, traf sie unerwartet eine von den indianischen Frauen, die sich in einem Gebüsch am Rande des Wassers zu verbergen suchte, aber von den Männern entdeckt und rasch getödtet wurde. Sie war die Frau des Sabosh, den die Schildwachen der andern Abtheilung erschossen hatten. Andere, welche durch die Erscheinung einer bewaffneten Mannschaft beunruhigt wurden und nicht wußten, daß an der entgegengesetzten Seite sich eine gleiche Anzahl befinde, versuchten, dorthin zu entfliehen. Sie lebten nicht so lange, um ihr Vorhaben auszuführen. Drei wurden bei dem Versuche getödtet und dann kamen die Männer mit denen herüber, die sie gefangen genommen hatten, um sich ihren Kameraden im westlichen und größeren Theile des Ortes anzuschließen."

„Dann wurde ein Kriegsrath gehalten, um über das Schicksal der Gefangenen zu beschließen. Da Oberst Williamson wegen seiner Gelindigkeit gegen jene Indianer bei der Expedition des vergangenen Jahres sehr getadelt worden war, so wollten die Offiziere jetzt nicht die ganze Verantwortlichkeit auf sich nehmen, über ihr Schicksal zu entscheiden, und kamen überein, es ihren Leuten zu überlassen. Die Linie war bald gebildet und man sagte ihnen, sie sollten zu bestimmen haben, ob man die moravischen Gefangenen nach dem Fort Pitt führen oder ermorden wolle. Oberst Williamson forderte daher diejenigen auf, welche

für Gnade ſtimmten, vorzutreten und eine zweite Linie zu bilden, damit man ſehen könne, auf welcher Seite die Majorität ſei. Leider bedurfte es keiner Abſtimmung. Nur ſechszehn oder höchſtens achtzehn Mann traten vor, um den unglücklichen Leuten das Leben zu retten, und ihr Schickſal war beſiegelt."

„Von dem Augenblick an wurden dieſe unglücklichen Weſen in Häuſer eingeſchloſſen. Sie ſchienen ihr entſetzliches Geſchick zu ahnen und brachten ihre Zeit in heiliger und frommer Andacht zu, um ſich auf die andere Welt vorzubereiten. Sie ſangen, ſie beteten, ſie ermahnten einander, feſt zu ſein in ihrem Vertrauen auf den Erlöſer der Menſchen und tröſteten die Betrübten mit der Verſicherung, wenn auch die Menſchen den Leib tödten könnten, hätten ſie doch keine Macht über die Seele, und ſie würden einander wiederſehen in einer beſſeren und glücklicheren Welt, wo die Böſen aufhören zu quälen und die Müden Ruhe finden. Als man ihnen ſagte, ſie wären verurtheilt zu ſterben, da umarmten ſie einander zärtlich, benetzten ſich gegenſeitig mit Thränen und baten einander um Verzeihung wegen der Beleidigungen, die ſie einander während ihres Lebens möchten zugefügt haben. So in Frieden mit Gott, und mit einander verſöhnt, erwiederten ſie denen, welche begierig nach dem Blutbade ſchon gefragt hatten, ob ſie noch nicht bereit wären: „Ja, wir haben unſere Seelen Gott empfohlen und ſind bereit zu ſterben!"

„Wie verhärtet müssen die Menschen gewesen sein die bei solchen Scenen, wie diese, unbeugsam bei ihrem Todesurtheil bleiben konnten! Wie gewissenlos und unerbittlich waren ihre Herzen, unbewegt von dem entsetzlichen Schauspiele, wodurch sich so viele Mitgeschöpfe auf einen plötzlichen und gewaltsamen Tod vorbereiteten und ihren Gott für sich um Gnade anflehten und um Vergebung für ihre Feinde baten, daß sie noch dürsten konnten nach ihrem Blut und Ungeduld zu erkennen zu geben vermochten, als das Vergießen desselben einen Augenblick verzögert wurde, fiel ihnen nicht die Möglichkeit ihrer Unschuld ein, die man später so allgemein behauptet hat, oder waren ihre Geister so unter dem Einflusse der Erbitterung und Rache, daß sie aufhörten, an irgend etwas Anderes zu denken, als an die Befriedigung jener Wünsche? Wären sie im Begriff gewesen, die Ermordung ihrer Freunde an den bekannten Mördern zu rächen, so ließe sich der Wiedervergeltung und Rache Etwas nachsehen; aber Alle einem gemeinschaftlichen Untergange preiszugeben, wegen des muthmaßlichen Vergehens einiger Wenigen — da kann keine Entschuldigung für ihre Handlungsweise, keine Beschönigung ihres Verbrechens vorgebracht werden."

„Einige von den Gefangenen, von welchen man vermuthete, daß sie am Kriege Theil genommen, mußten zuerst den Tod leiden. Sie wurden gebunden und eine Strecke von dem Hause weggeführt, wo sie gefangen gewesen, dann mit Lanzen und Tomahawks

getödtet und ſkalpirt. Die übrigen Perſonen beiderlei Geſchlechts, von dem hinfälligen Alter bis zur hülfloſen Kindheit, wurden grauſam und entſetzlich hingemordet und in den verſchiedenen Gemächern jener Häuſer lagen ihre blutenden Körper verſtümmelt vom Tomahawk und dem Skalpirmeſſer, entſtellt von der Keule und dem Hammer.“

„So kamen ſechsundneunzig von den moraviſchen Indianern um. Von dieſen waren zweiundſechzig erwachſene Perſonen, die übrigen vierunddreißig waren Kinder. Nur zwei junge Burſchen entfloben. Einen von ihnen hatte man zu Boden geſchlagen und ſkalpirt, aber nicht getödtet; er hatte die Geiſtesgegenwart, bis zum Anbruch der Nacht unter den Todten ſtill zu liegen wo er ſich leiſe hinausſchlich und entfloh. Der Andere ſchlüpfte in der Verwirrung der entſetzlichen Scene durch eine Fallthür in den Keller, dann zu einem kleinen Fenſter hinaus, und entkam unbemerkt und unverletzt.

„Während all dieſer Gräuelſcenen waren die Moravier paſſiv und widerſtandlos. Sie verließen ſich auf die Verſicherungen des Schutzes, die ihnen die Weißen gegeben, und blieben heiter und gutes Muthes, bis man ſie in ihre Häuſer einſchloß. Wenn ſie auch, nachdem ſie ſich von der mörderriſchen Abſicht ihrer Gäſte überzeugt hatten, zum Widerſtande geneigt geweſen wären, würde es ihnen doch nicht geholfen haben. Sie hatten ihre Waffen ausgeliefert

— wozu man sie als eine Gewährleistung der Sicherheit der Weißen aufgefordert — und waren nicht mehr fähig wirksamen Widerstand zu leisten, während sie wie Lämmer zur Schlachtbank geführt wurden. Eine einzige Ausnahme von dieser geduldigen Fügsamkeit fand statt und sie hätten beinahe mit der Flucht des Urhebers derselben und mit dem Tode einiger Weißen geendet."

„Als zwei von den Männern einen von den vermeintlichen Kriegern zum Tode führten, entstand ein Streit zwischen ihnen, wer den Skalp des Schlachtopfers haben solle. Er folgte ihnen mit tanzender Bewegung und sang sein eigenes Grablied. Als er sie so miteinander beschäftigt sah, wnrde er so kühn, einen Versuch zur Flucht zu machen. Ein Messer aus der Scheide ziehend, zerschnitt er die Schnur, womit er gebunden war, sprang dann vorwärts und stieß nach Einen seiner Führer. Das Zerschneiden der Schnur wurde von dem Einen bemerkt. Der sich rasch umwendete um die Ursache der Bewegung zu entdecken und dem Stoße auszuweichen. Darauf sprang der Indianer von ihnen weg, und während er auf den Wald zueilte, entfernte er geschickt die Schnur von seinem Handgelenke. Es wurden mehrere erfolglose Schüsse auf ihn abgefeuert und dann hielt man damit inne, um nicht in der Eile der Verfolgung einen von den Weißen zu treffen. Ein junger Mann bestieg sein Pferd, war bald an der Seite des Indianers

und ſprang vom Pferde, doch hätte ſeine Unbeſonnenheit ihm beinahe das Leben gekoſtet. Er wurde ſogleich zu Boden geworfen und der aufgehobene Tomahawk war im Begriff, auf ſeinen Kopf niederzufallen, als ein wohlgezielter Schuß den Indianer traf und ſeinen Gegner rettete."

„Wären die Moravier zum Kampf geneigt geweſen, hätten ſie leicht ihre eigene Rettung und den Untergang der Weißen bewirken können. Wenn die Männer beim Einfall der ſchwachen Abtheilung in ihr Dorf ſich am Ufer des Fluſſes aufgeſtellt hätten, ſo wäre es leicht geweſen, die Landung der Uebrigen zu verhindern. Aber ihr Vertrauen zu der Aufrichtigkeit der Weißen — ihre Liebe zum Frieden und ihr Abſcheu vor dem Kriege verhinderte dies; und da die, welche zuerſt in das Dorf einfielen, dieſe Gefühle der Indianer kannten, wurden ſie dadurch ohne Zweifel zu jener verwegenen Handlung beſtimmt, während ein nicht zu paſſirender Fluß zwiſchen ihnen und ihrem einzigen Beiſtande floß."

„Während des Blutbades in Gnadenhütten wurde eine Abtheilung von Weißen nach Schönbrunn kommandirt, um ſich der dort befindlichen Moravier zu verſichern. Glücklicherweiſe aber hatten zwei von den Bewohnern dieſes Dorfes die Leiche des Shabosh zur rechten Zeit entdeckt, um ihre Brüder vor der Gefahr zu warnen, worauf ſich Alle raſch entfernten. Als die Abtheilung ankam, blieb Nichts weiter übrig, als zu

plündern. Dies thaten ſie auch und kehrten dann zu ihren Kameraden zurück. Aus Gnadenhütten wurde jeder Gegenſtand, den man fortbringen konnte, weggenommen; die Häuſer, ſelbſt die, welche die Leichen der Moravier enthielten, wurden zu Aſche verbrannt und darauf machten ſich die Leute auf ihren Rückweg zu den Anſiedelungen!“

„Kein Menſch kann ein ſolches Verbrechen wie jene Niedermetzlung der Moravier billigen wollen, wenn er nicht durch das Verlangen geblendet iſt, die von den Indianern begangenen Grauſamkeiten zu rächen,“ ſagte Bartle.

„Und doch ſagte der Mann, der mir den Bericht von dieſer Expedition ertheilte, es ſei ſein feſter Glaube, daß die Moravier ihr Schickſal verdienten. Er ſagte, er wiſſe, daß ſie ein verrätheriſches Volk wären und nur Chriſten geworden zu ſein ſchienen, um den Verdacht der Anſiedler einzuſchläfern,“ ſagte Prentice.

„Wenn von Verdacht die Rede iſt,“ fiel Michael O'Byrne ein, „ſo hege ich den Verdacht, daß der Mann, der dieſes Wild geſchoſſen, dem Bock nicht die Kehle abgeſchnitten hat. Auf jeden Fall hat es ſich nicht halb ausgeblutet.“

„Da weiß ich auch, daß Du ausgeblutetes Wildpret nicht von unausgeblutetem unterſcheiden kannſt,“ verſetzte Jack Williams.

„O! eßt nur immer zu, meine Leute, und ſeid

froh, daß Ihr Etwas zu eſſen habt. Es kann doch keiner von Euch Wildpret von Ochſenfleiſch unterſcheiden," ſagte Fleebart.

„Ich möchte doch nicht zu haſtig ein hartes Urtheil über die Männer fällen, welche die Moravier niedergemetzelt," ſagte einer von den Handelsleuten. „Es waren im Allgemeinen Leute, die viel von den Wilden gelitten hatten, und unter dieſen Umſtänden war es natürlich, daß ſie die wahren Urheber ihres Elends zu entdecken und die zu ergreifen und zuerſt zu vernichten ſuchten, von welchen ſie glaubten, daß ſie Theil daran gehabt. Die Menſchen ſitzen ganz ruhig ihre Geſchichtsbücher in den Händen in ihren Zimmern, und beurtheilen verſtändig und nüchtern jede dort erwähnte Handlung. Wenn ſie aber in derſelben Lage wären, würden die Dinge ein ganz anderes Anſehen gewinnen."

„Das iſt eine ſehr richtige Bemerkung," ſagte Prentice. „Was uns in einem ruhigen Gemüthszuſtande als ungerecht und ſelbſt als teufliſch erſcheint, iſt himmliſch, wenn wir aufgeregt ſind."

„Und darum glaube ich, ſollten wir die Männer, die durch üble Behandlung in Wahnwitz verſetzt wurden, eben ſo bemitleiden, wie die, welche ihnen, wenn gleich unſchuldig, in den Weg kamen und hingemordet wurden," ſagte der, welcher zuerſt geſprochen hatte.

„Dennoch haben wir jeden Grund zu glauben,

daß die Moravier auf sehr ungerechte Weise bestraft wurden," sagte Bartle.

„Und auch jeden Grund zu glauben, daß die Pensylvanier sie für schuldig hielten und der Ansicht waren, daß sie ihr Schicksal verdienten," versetzte der andere Handelsmann.

„O! wir wollen uns darum nicht streiten," sagte einer von den Kundschaftern am Ende der Tafel. „Prentice, erzähle eine Geschichte von Abenteuern oder Gefechten mit den Rothhäuten."

„Ja, Ihr Leute fischt immer nach Abenteuern," sagte Prentice. „Ich soll wohl noch mit der Sultanin in „Tausend und eine Nacht" wetteifern."

„Einige von Deinen Geschichten sind ebenso wunderbar," sagte Owen Little.

„Sie sind aber dennoch alle wahr," versetzte Prentice. „Ich habe es mir besonders angelegen sein lassen mich mit allen Thaten und Abenteuern bekannt zu machen, die der Geschichte dieses Theiles des Landes angehören."

„Nun, wir wollen Deine Wahrheitsliebe eben so wenig wie den Umfang Deiner Kenntniß in Frage ziehen," sagte Jonas Wiley.

„Fahre fort, Prentice und kümmere Dich nicht um das Schnattern dieser Gänse," sagte Jack Williams.

Hierauf fuhr Prentice folgendermaßen fort:

„Ich will Euch Etwas erzählen, was Ihr für

ſehr außerordentlich, wenn nicht für ganz unwahrſcheinlich halten werdet. Aber die Thatſachen ſind hiſtoriſch.“

Auffallende Flucht zweier Soldaten.

„Im Herbſte 1779 fuhr eine Anzahl von Kielböten unter dem Kommando des Major Rodgers den Ohio hinauf und war ohne allen Unfall bis zu der Mündung der Salzquelle gekommen. Hier aber bemerkten ſie einige Indianer die am ſüdlichen Ufer eines Sandufers ſtanden, während ein Kanoe, welches von drei andern gerudert wurde, im Begriff war, vom Kentuckyufer abzuſtoßen, als wollte es ſie an Bord nehmen. Rodgers befahl alſo gleich die Böte am Kentuckyufer zu befeſtigen, während die Mannſchaft, die ſich auf ſiebzig belief und wohlbewaffnet war, vorſichtig auf ſolche Weiſe anrückte, um die Stelle zu umzingeln, wo man den Feind hatte landen ſehen. Nur fünf oder ſechs Indianer hatte man geſehen, und Niemand ließ ſich einfallen, daß ihnen mehr als funfzehn oder zwanzig Feinde begegnen würden. Als aber Rodgers den Feind völlig umringt zu haben glaubte, und im Begriff war von mehreren Seiten zugleich auf denſelben loszuſtürzen, war er wie vom Donner gerührt, als plötzlich mehrere hundert Wilde vorn, an beiden Seiten und hinter ihm aufſprangen,

Sie richteten sogleich ein heftiges Feuer auf sie, warfen ihre Flinten nieder und fielen mit dem Tomahawk über die Lebenden her. Der Schrecken war allgemein und es wurde ein entsetzliches Blutbad angerichtet. Major Rodgers wurde sogleich mit fünfundvierzig seiner Leute getödtet. Die Lebenden machten eine Anstrengung, ihre Böte zu erreichen, aber die fünf Männer, die man zur Bewachung derselben zurückgelassen, hatten sich sogleich mit dem einen Boote vom Ufer entfernt und der Feind hatte bereits die andern im Besitz genommen. Als sie diesen Versuch zur Flucht vereitelt sahen, wendeten sie sich heftig gegen den Feind, durchbrachen bei beginnender Dunkelheit die Reihen desselben und bewirkten endlich nach schwerem Verluste ihre Flucht nach Harrodsburgh."

„Unter den Verwundeten befand sich der Kapitain Robert Benham. Nachdem sie die Reihe des Feindes durchbrochen hatten, wurde er in beide Beine geschossen und die Knochen zerschmettert, so daß er zu Boden fiel. Glücklicherweise war ein großer Baum in der Nähe der Stelle, wo er lag, niedergefallen, und mit schmerzhafter Anstrengung schleppte er sich zu demselben hin und verbarg sich unter den Bäumen. Die Indianer, welche die Anderen lebhaft verfolgten, gingen vorüber, ohne ihn zu bemerken, und um Mitternacht war Alles still. Am folgenden Tage kehrten die Indianer auf das Schlachtfeld zurück, um die Todten zu berauben und sich der Böte zu versichern. Obgleich

in Gefahr zu verhungern, ließ Benham sie vorübergehen, ohne sie von seiner Lage in Kenntniß zu setzen, indem er richtig vermuthete, daß sein Zustand sie nur bewegen würde, ihn auf der Stelle zu tödten, um nicht die Mühe zu haben, ihn in ihr Dorf zu bringen. Dort lag er bis zum Abend des zweiten Tages still, als er einen Waschbär von einem nahen Baume herabkommen sah, den er in der Hoffnung schoß, ihn erreichen, ein Feuer anzünden und sich ein Mahl bereiten zu können. Kaum aber hatte er seine Flinte abgeschossen, als er ein menschliches Geschrei keine funfzig Schritte entfernt hörte. Indem er glaubte, es sei ein Indianer, lud er hastig seine Flinte wieder, verhielt sich ruhig und erwartete die Annäherung eines Feindes. Bald darauf hörte man dieselbe Stimme wieder, aber viel näher. Noch immer antwortete Benham nicht, sondern spannte seine Flinte und saß bereit zu Feuern, sobald sich der Gegenstand zeigen werde. Es folgte ein dritter Zuruf der Ungeduld und des Leidens, welcher Benham überzeugte, daß der Unbekannte ein Kentuckier sein müsse. Als er daher den Ausruf hörte: „Wer Du auch bist, um Gotteswillen antworte mir!“ — erwiederte er sogleich, und bald waren Beide bei einander. Wie schon bemerkt, war Benham in beide Beine geschossen. Der Mann, der jetzt vor ihm erschien, war mit zerschossenen Armen aus der Schlacht entkommen. So war der Eine im Stande für den Andern zu sorgen. Benham, der den

Gebrauch seiner Arme hatte, konnte seine Flinte laden und Wild tödten, während sein Freund das getödtete Wild mit den Füßen zu der Stelle hinstoßen konnte, wo Benham saß, der es dann zubereitete. Wenn kein Holz in der Nähe war, schob sein Kamerad das trockene Buschwerk mit den Füßen zu ihm hin, so daß er es erreichen konnte. So ernährte Benham seinen Kameraden und sich und verband die Wunden beider, indem er zu dem Zwecke sein und seines Kameraden Hemd zerriß. Anfangs machte es ihnen einige Schwierigkeit Wasser zu bekommen, aber endlich nahm Benham seinen eignen Hut, that den Rand desselben zwischen die Zähne seines Kameraden und veranlaßte ihn, bis an den Hals in den nahen Bach zu waten und den Hut in's Wasser zu tauchen, indem er selber den Kopf unter das Wasser zog. So war der Mann, welcher gehen konnte, vermöge seiner Zähne im Stande, Wasser herbeizubringen, worüber Benham dann nach den Bedürfnissen Beider verfügen konnte."

„In einigen Tagen hatten sie alle Eichhörnchen und Vögel in ihrem Bereiche getödtet, und der Mann mit den zerschossenen Armen wurde ausgeschickt, um das Wild zu der Stelle hinzutreiben, wo Benham sich befand. Glücklicherweise hielten sich viele wilde Truthühner im Walde auf, und sein Kamerad konnte sie Benham zutreiben, welcher selten weniger als zwei oder drei davon tödtete. Auf diese Weise erhielten sie sich mehrere Wochen, bis ihre Wunden geheilt und sie

im Stande waren weiter zu reisen. Dann veränderten sie ihr Quartier und erbauten eine kleine Hütte an der Mündung des Baches wo sie bis spät im November blieben und die Ankunft eines Bootes erwarteten, um sie zu den Wasserfällen des Ohio zu bringen."

„Am 27. November bemerkten sie ein flaches Boot, welches gemächlich den Fluß herunter kam. Benham steckte seinen Hut auf eine Stange und rief laut um Hülfe. Die Mannschaft aber hielt sie für Indianer oder vermuthete wenigstens, daß sie die Absicht hätten, sie an's Ufer zu locken und achteten nicht auf ihre Signale, sondern näherten sich dem entgegengesetzten Ufer und ruderten so schnell wie möglich davon. Benham sah ihnen mit einer Empfindung, die an Verzweiflung grenzte, nach, denn der Ort wurde häufig von Indianern besucht, und die Annäherung des Winters drohte ihnen den Untergang, wenn sie nicht bald gerettet wurden. Endlich als das Boot beinahe eine halbe Meile weiter gekommen war, sahen sie ein Kanoe von demselben abstoßen und sich vorsichtig dem Ufer nähern. Er rief ihnen laut zu, nannte seinen Namen und machte sie mit seiner Lage bekannt. Endlich nach einer langen Unterredung und großem Widerstreben von Seiten der Mannschaft, kam das Kanoe an's Ufer und nahm Benham und seinen Freund an Bord. Ihr Aussehen erregte großen Verdacht. Sie waren fast ganz nackt

und ihr Bart in sechs Wochen sehr lang geworden. Der Eine konnte nur an Krücken gehen und der Andere nur mit einer Hand Speise zum Munde bringen. Sie wurden nach Louisville gebracht, wo man ihnen ihre Kleider wiedergab, die sich in dem Boote befunden, welches davon gerudert, und nach einigen Wochen waren Beide wieder hergestellt."

„Das kann ich glauben," sagte Jones Wiley.

„Wer sagt, daß die Geschichte nicht natürlich ist, versteht Nichts von dem Grenzkampfe," sagte Kapitain Fleehart. Dieser Ausspruch war entscheidend für die Gesellschaft.

„Es sind schon Menschen aus noch verzweifelterer Lage gerettet worden," sagte Bartle.

„Ja, ich weiß Fälle, wo Menschen skalpirt wurden, und doch noch mit dem Leben davon kamen," sagte Prentice.

Solche Fälle giebt es sehr wenige," sagte Fleehart.

„Dabei fällt mir noch ein Abenteuer ein, welches die Bemerkung des Herrn Bartle erläutert und die Wahrheit dieser Geschichte in das wahre Licht stellt," versetzte Prentice.

„Und welches Abenteuer ist dies?" fragte Owen Little.

„Ich will es erzählen, wenn die jungen Burschen mich nicht unterbrechen wollen," sagte Prentice.

Der glücklichste Zufall.

„Im August 1786 lebte Francis Downing, damals noch ein Jüngling, in einem Fort, wo später von Herrn Jakob Myers eine Eisenfabrik errichtet wurde. Am sechzehnten des Monats rief ein junger Mann, der zu dem Fort gehörte, Downing herbei und bat ihn um seinen Beistand, ein Pferd wieder zu haschen, welches am Abend zuvor davongelaufen. Downing willigte sogleich ein, und die beiden Freunde zogen nach allen Richtungen durch den Wald, bis sie sich endlich gegen Abend in einem wilden Thale befanden, welches sechs oder sieben Meilen oberhalb vom Fort entfernt lag. Hier wurde Downing unruhig und versicherte seinem älteren Begleiter, welcher Yates hieß, wiederholt, daß er hinter ihnen Baumzweige zerbrechen höre und sich überzeugt halte, daß sie von Indianern verfolgt würden. Yates, der ein erfahrener Jäger war und sich an die Gefahren des Waldes gewöhnt hatte, ergötzte sich auf Kosten seines jungen Begleiters, fragte, wie hoch er seinen Skalp anschlage und erbot sich, ihn um sechs Pence zu versichern. Downing war indessen nicht so leicht zu beruhigen. Er bemerkte, daß dasselbe unheimliche Geräusch ihn verfolge, wohin er sich auch wenden möge, und als Yates seine Furcht mit völliger Gleichgültigkeit behandelte, beschloß er, auf seine eigene Verantwortlichkeit seine Maßregeln zu nehmen. Er ging

daher allmälig langſamer, ließ Yates zwanzig oder dreißig Schritte vorangehen, ſtieg einen Hügel hinunter, ſprang dann plötzlich auf die Seite und verbarg ſich in einem dichten Gebüſch. Yates, der gerade aus voller Kehle ein Lied ſang, fand zu großes Gefallen an ſeiner eigenen Stimme, um auf Downing oder die Indianer zu hören, und war bald verſchwunden. Kaum war er nicht mehr zu ſehen, als Downing zu ſeinem entſetzlichen Schrecken zwei Wilde erblickte, welche ſich durch das Schilf einen Weg bahnten und vorſichtig nach der Richtung ſahen, welche Yates genommen. Indem er fürchtete, ſie möchten ihn geſehen haben, beſchloß er auf ſie zu feuern und dann zu entfliehen; aber ſeine Hand war ſo unſicher, daß ſeine Flinte losging, ehe er noch recht gezielt hatte. Er lief ſogleich davon und begegnete Yates, der, von dem Schuſſe beunruhigt, haſtig zurückkehrte. Es war unnöthig zu fragen, was es gebe. Der Feind verfolgte ſie mit der größten Schnelligkeit, und man mußte laufen, um ſein Leben zu retten. Yates wollte Downing nicht zurücklaſſen, ſondern lief neben ihm her, obgleich er dadurch ſein eigenes Leben der Gefahr ausſetzte. Die Indianer waren wohl bekannt mit dem Terrain und wählten bald einen Pfad, der eine Strecke von dem der Weißen abwich und dann wieder mit demſelben zuſammentraf. Auf einer Stelle waren die Wege hundert Schritte von einander entfernt, ſo daß Yates und Downing leicht ſehen

konnten, wie der Feind ihnen näher kam. Sie erreichten indeſſen den Vereinigungspunkt zuerſt und kamen raſch zu einem tiefen Graben, den ſie überſchreiten oder zurückkehren mußten. Yates ſprang ohne Schwierigkeit hinüber, aber Downing, der ſehr erſchöpft war, ſchlug mit der Bruſt an das entgegengeſetzte Ufer und fiel der Länge nach in die Tiefe. hinunter. Die Indianer ſprangen einige Schritte weiter unten über den Graben, verfolgten Yates eifrig und ſchienen Downing nicht zu bemerken. Der Letztere, der ſich ſchon für verloren gehalten, erlangte ſeine Kräfte wieder und ging langſam in dem Graben weiter, denn er fürchtete, der Feind möchte ihn ſonſt ſehen. Als er aber weiter kam, wurde der Graben ſo flach, daß er ihn nicht mehr ſchützte. Indem er ſich vorſichtig umſah, erblickte er Einen von den Indianern, welcher zurückkehrte und ihn aufzuſuchen ſchien. Unglücklicherweiſe hatte er vergeſſen, im Graben ſeine Flinte wieder zu laden, und als der Indianer auf ihn zukam, hatte er kein anderes Hülfsmittel, als die Flucht. Indem er ſeine Flinte wegwarf, die ihm jetzt nutzlos war, ſtrengte er ſich an, eine Erhöhung hinaufzuſteigen, die ſich vor ihm befand, aber der Indianer kam ihm ſo ſchnell nach, daß er alle Hoffnung der Flucht verlor. Endlich erreichte er eine große Pappel, die der Sturm entwurzelt hatte und er lief auf der einen Seite des Baumes weiter, während der Indianer der anderen

folgte, indem er ihn ohne Zweifel an der Wurzel zu erhaſchen erwartete. Aber hier zeigte ſich die Begünſtigung des Glücks. Eine große Bärin ſäugte ihre Jungen in der Vertiefung, welche die ausgeriſſene Wurzel des Baumes verurſacht hatte, und als der Indianer dieſe Stelle zuerſt erreichte, ſprang ſie augenblicklich auf ihn los und es fand ein wüthender Kampf ſtatt. Der Indianer ſchrie und ſtieß mit dem Meſſer auf ſie los — die Bärin brummte und begrüßte ihn mit einer ihrer zärtlichen Liebkoſungen. Während Downing ihr glücklichen Erfolg wünſchte, lief er durch den Wald dahin, ohne den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Downing erreichte wohlbehalten das Fort und fand Yates dort, der ſich nach der heftigen Verfolgung ausruhte, nachdem er ſeinen Verfolgern entgangen war und zwei Stunden vor ihm das Fort erreicht hatte. Am nächſten Morgen kehrte man in Geſellſchaft zu der Pappel zurück, aber es waren keine Spuren von dem Indianer noch von der Bärin zu ſehen. Beide waren ohne Zweifel mit dem Leben, wenn auch nicht ohne Verletzungen davongekommen."

„Des Mannes Zeit war noch nicht gekommen," bemerkte Jack Williams. „Ein Menſch wird und kann nicht anders ſterben, als wenn Gott es will — das iſt mein Glaube."

„Sie glauben alſo an eine Beſtimmung," ſagte Bartle, „ich ebenfalls. In dieſem Falle haben wir die Wahl zwiſchen zwei Mächten — zwiſchen der des

bloßen Zufalls und der der guten und weisen Leitung. Ich wähle die letztere, als die vernünftigere."

„Es wundert mich, daß Ihr Euren Kinnbacken nicht schadet, wenn Ihr so hohe Worte anwendet," bemerkte Jonas Wiley.

„Ich meines Theils glaube, ohne Sie beleidigen zu wollen, Herr Bartle, daß man nie klar sehen kann durch so dicht gewobene Worte," sagte Owen Little. „Wenn ich einen Mann in den kürzesten und einfachsten Worten von solchen Dingen reden höre, so daß doch Sinn darin ist, so denke ich, der Mann weiß, wovon er redet."

Dies war eine große Anstrengung von Owen Little's Beobachtungsgabe, und der Handelsmann nahm die Bemerkung gut auf.

Die Gesellschaft hatte jetzt ihr Mahl beendet, und Einige von den Kundschaftern begannen den Tisch abzuräumen. Bill Hawkins wurde auf die Platform geschickt, um Schildwache zu stehen. Fleehart hielt es für gut, alle Zugänge zu dem Blockhause wohl zu bewachen, obgleich er guten Grund hatte, zu glauben, daß die rothen Männer der Wachsamkeit der Kundschafter nicht entgehen würden.

Nachdem man den Tisch abgeräumt und zurückgestellt hatte, brachte man die große Flasche und Pfeifen zum Vorschein und die Kundschafter und ihre Gäste setzten sich auf Bänke und Stühle in der Nähe des Kamins nieder. Das Getränk wurde vertheilt und

mit einer Begierde getrunken, wie ſie nur Waldbewohnern und Perſonen eigen iſt, die viel Bewegung in freier Luft haben.

„Ah! das iſt eine Herzſtärkung!“ ſagte Jack Williams. „Wenn man davon trinkt, kann man ſich glücklich fühlen und wenn man auch ſchlechtes Pulver und wenige Kugeln hat.“

„Ich konnte mich nie in einem Hauſe völlig glücklich fühlen — auch nicht bei meiner Frau und ihren kleinen Knaben,“ ſagte Fleehart. „Ich bin geſchaffen, in den Wäldern zu leben, wie die Rothhäute. und die Bären, und ich ſollte jetzt dort ſein.“

„Nun, ſobald dieſe rothen Männer beſeitigt oder zur Ruhe gebracht ſind, haben Sie wieder die Freiheit, umherzuſchweifen. Aber auf den Anſiedelungen kann man Ihrer jetzt nicht entbehren,“ ſagte Einer von den Händlern.

„Höre, Mike, ſinge uns Etwas vor, willſt Du?“ ſagte Jack Williams zu Michael O'Byrne, der mit Johnny Magee in leiſem Tone von der grünen Inſel ihrer Geburt geſprochen hatte.

„Ja, Micky, Du kannſt ſingen, wie eine Droſſel,“ ſagte Jonas Wiley.

O'Byrne hatte nur ein kleines Stück von dem Schleier der Beſcheidenheit. Er war entſchloſſen, ſein Licht nie unter den Scheffel zu ſtellen. Darum ließ er ſich nicht viel bitten.

„Was würde Euch gefallen? Laßt mich ſehen.

Da ſind „die Knaben von Kilkenny," „der Scheerenſchleifer," „der Wald von Blarney — "

„Singe nur den „Wald von Blarney," Mike," ſagte Jack Williams.

„Ja, ja, das iſt das rechte Lied!" fügte Wiley hinzu.

Darauf begann O'Byrne mit der muntern Melodie des „Waldes von Blarney" und ſang ſie mit ſo viel irländiſcher Lebhaftigkeit und mit ſolcher Eigenthümlichkeit, daß die Geſellſchaft in ein krampfhaftes Gelächter ausbrach. Er erhielt großen Beifall und Einige von der Geſellſchaft erklärten Mike für den lieblichſten Sänger, den ſie je gehört. Darauf ſpielte Vanſan noch einige Stücke auf der Violine, wozu er ſich einige neue Saiten verſchafft hatte. Er ſpielte mit tiefem Gefühl und mit ſchmachtendem Ausdruck. Als die Muſik zu Ende war, lenkte ſich die Unterhaltung wieder auf die Mühen und Gefahren des Grenzerlebens. Die Handelsleute gaben den Kundſchaftern durch Gähnen und andere unverkennbare Zeichen zu erkennen, daß die Tagereiſe ſie ſehr ermüdet habe und zu dem Wunſche veranlaſſe, ſich zur Ruhe zu begeben; aber Prentice erinnerte ſich noch einer Geſchichte, die er zu erzählen wünſchte, da ſie von dem Muthe handelte, den die Grenzbewohner gezeigt, indem ſie ihre Familien gegen ihre zahlreichen Feinde vertheidigt, ſowie von der Geſchicklichkeit und Schnelligkeit der rothen Männer bei einem Rückzuge. Er hatte die

Unterredung nur auf dieſen Gegenſtand gelenkt, um dieſe Geſchichte zu erzählen, und nachdem er die Neugierde der Geſellſchaft erregt hatte, begann er.

Angriff auf das Haus der Wittwe Scraggs.

„Das Abenteuer, welches ich zu erzählen im Begriff bin, geſchah im Hauſe der Wittwe Scraggs im weſtlichen Virginien in der Nacht des 11. April 1787.“

„Die Wittwe bewohnte, was gewöhnlich eine doppelte Hütte genannt wird, in einem einſamen Theile des Landes. In dem einen Zimmer befand ſich die alte Dame ſelber mit zwei erwachſenen Söhnen und einer verwittweten Tochter, die zu jener Zeit ein Kind ſtillte, während das andere zwei unverheirathete Töchter zwiſchen ſechzehn und zwanzig Jahren nebſt einem kleinen Mädchen unter zehn Jahren einnahmen. Es war um elf Uhr in der Nacht. Eine von den unverheiratheten Töchtern war noch am Webſtuhle beſchäftigt, aber die andern Mitglieder der Familie, mit Ausnahme eines von den Söhnen, hatten ſich zur Ruhe begeben. Zeichen beunruhigender Art hatten die Aufmerkſamkeit des jungen Mannes ſeit einer Stunde beſchäftigt, ehe etwas Entſchiedenes vorging. Man hörte das Geſchrei der Eulen in dem benachbarten Walde, die einander auf ungewöhnliche

Weiſe antworteten. Die Pferde, die, wie immer, in der Nähe des Hauſes eingeſchloſſen waren, zeigten ſich ungewöhnlich unruhig und gaben durch wiederholtes Schnarchen und Galoppiren die Gegenwart eines Gegenſtandes des Schreckens zu erkennen. Der junge Mann war mehrmals in Begriff, ſeinen Bruder zu wecken, wurde aber immer durch die Furcht, ſich lächerlich zu machen und ſich den Vorwurf der Furchtſamkeit zuzuziehen, zurückgehalten, was damals ein unverzeihlicher Makel für den Charakter eines Kentuckiers war. Endlich hörte man haſtige Schritte auf dem Hofplatze und gleich darauf mehrere Schläge an die Thür, von dem gewöhnlichen Ausruf in engliſcher Sprache begleitet: „Wer iſt zu Hauſe?“ Der junge Mann ſchloß aus der Sprache, daß ein verirrter Anſiedler vor der Thür ſei, ſtand haſtig auf und wollte den Riegel öffnen, als ſeine Mutter, die lange an der Grenze gelebt und den Ton eines Indianers entdeckt hatte, aus dem Bette ſprang und ihrem Sohne befahl, ſie nicht einzulaſſen, da es Indianer wären. Sie erweckte augenblicklich ihren andern Sohn, und die beiden jungen Männer ergriffen ihre Büchſen, die immer geladen waren, um den Feind zurückzutreiben. Die Indianer, die es unmöglich fanden, durch ihre Verſtellung Einlaß zu erhalten, begannen mit großer Heftigkeit an die Thür zu ſchlagen; aber ein Schuß durch eine Oeffnung nöthigte ſie, ihren Angriff auf einen weniger geſchützten Punkt zu richten, und un-

glücklicherweiſe entdeckten ſie die Thür zu dem andern Zimmer, worin ſich die drei Töchter befanden. Die Büchſen der Brüder reichten nicht zu dieſem Punkte hin; die Wilden zogen Stangen aus der Einzäunung und hoben damit die Thür aus den Angeln, ſo daß ſie die drei Mädchen in ihrer Gewalt hatten. Eine wurde ſogleich gefangen genommen, aber die älteſte vertheidigte ſich verzweiflungsvoll mit einem Meſſer, welches ſie an ihrem Webſtuhl gebraucht hatte, und ſtach es Einem von den Indianern ins Herz, ehe ſie zu Boden geſchlagen wurde. Das kleine Mädchen, welches die Feinde in der Haſt überſehen hatten, lief auf den Hofplatz hinaus und hätte in der Dunkelheit entfliehen können; anſtatt deſſen aber lief das erſchrockene kleine Weſen um das Haus herum, rang die Hände und ſchrie, ihre Schweſtern wären getödtet worden. Die Brüder ſtürzten ſogleich auf die Thür zu und wollten einen Ausfall machen, um ihr beizuſtehen, als ihre Mutter ſich ihnen in den Weg warf und ruhig erklärte, das Kind müſſe ſeinem Schickſale überlaſſen werden — man würde dadurch das Leben aller Uebrigen aufopfern, ohne dem kleinen Mädchen im Geringſten zu nützen. Gleich darauf ſtieß das Kind einen lauten Schrei aus, worauf ein mattes Stöhnen folgte, und dann war wieder Alles ſtill. Gleich darauf hörte man das Kniſtern des Feuers, begleitet von einem triumphirenden Geſchrei der Indianer, welches ankündigte, daß ſie jene Abtheilung des Hauſes, welche die

Töchter bewohnten und in deren unbeſtrittenem Beſitze ſie waren, in Brand geſteckt hatten.“

„Das Feuer theilte ſich ſchnell dem übrigen Gebäude mit, und es wurde nöthig, daſſelbe zu verlaſſen, oder in den Flammen umzukommen. In dem einen Falle war es möglich, daß Einige entkommen konnten, in dem andern war ihr Schickſal eben ſo gewiß, wie ſchrecklich. Die raſche Annäherung der Flammen entſchied ihre kurze Unentſchloſſenheit. Die Thür wurde geöffnet und die alte Dame, von ihrem älteren Sohne unterſtützt, verſuchte nach der einen Seite hin über den Hofplatz zu gehen, während ihre Tochter, die ihr Kind in den Armen trug, von dem jüngern Bruder begleitet, nach einer andern Richtung lief.“

„Das brennende Dach verbreitete ein helles Licht über den Hofplatz, und die Wilden, welche die Annäherung ihrer Schlachtopfer erwarteten, waren deutlich zu ſehen. Man ließ die alte Dame bis an die Einzäunung gehen, als ſie aber vermöge der Stufen hinüberſteigen wollte, erhielt ſie mehrere Kugeln in die Bruſt und fiel todt zu Boden. Durch eine ſeltſame Fügung der Vorſehung blieb ihr Sohn unverletzt und bei ſeiner außerordentlichen Gewandtheit gelang es ihm zu entfliehen. Die andern Beiden erreichten ebenfalls die Einzäunung, als ſie aber hinüberſteigen wollten, wurden ſie von mehreren Indianern angegriffen, die ihre Flinten niederwarfen und mit ihren Toma-

hawks auf ſie losſtürzten. Der junge Mann vertheidigte ſeine Schweſter tapfer, feuerte auf den Feind, als er ſich näherte, und ſchwang dann den Kolben ſeiner Flinte mit ſolcher Wuth, daß ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ihn gelenkt wurde und ſeine Schweſter Zeit hatte zu entfliehen. Er fiel indeſſen bald unter den Tomahawks ſeiner Feinde und wurde bei Tagesanbruch ſkalpirt und auf gräßliche Weiſe verſtümmelt gefunden. Von der ganzen Familie, die zu Anfang des Angriffes aus acht Perſonen beſtand, entkamen nur drei. Vier wurden auf der Stelle getödtet und die zweite Tochter gefangen weggeführt.“

„Die Nachbarſchaft wurde bald von dem Ereigniſſe benachrichtigt und bei Tagesanbruch waren etwa dreißig Männer unter dem Kommando des Oberſten Edwards verſammelt. Ein leichter Schnee war während des letzten Theiles der Nacht gefallen, und man konnte daher die Spur der Indianer leicht verfolgen. Sie führte zu der Gegend, die an den Fluß grenzte und zeigte große Eile und Haſt von Seiten der Flüchtlinge. Unglücklicherweiſe hatten die Weißen einen Hund mitgenommen, und da die Spur noch friſch war, folgte er derſelben lebhaft, bellte laut und machte die Indianer aufmerkſam. Bald wurden die Folgen dieſer Unbeſonnenheit ſichtbar. Die Feinde, die ſich raſch verfolgt ſahen, und bemerkten, daß die Kräfte der Gefangenen nachließen, zerſchmetterten ihr mit ihren Tomahawks den Schädel und ließen ſie, noch warm und

blutend, auf dem Schnee zurück. Als die Weißen sich näherten, hatte sie noch so viel Stärke zum Zeichen des Erkennens die Hand zu bewegen und schien ihnen eine Nachricht in Betreff des Feindes mittheilen zu wollen, aber ihre Kräfte waren schon zu schwach. Ihr Bruder sprang vom Pferde, kniete an ihre Seite nieder und versuchte, das Blut zu stillen; aber vergebens. Sie reichte ihm die Hand, murmelte einige unartikulirte Worte und starb zwei Minuten nach der Ankunft der Weißen. Die Verfolgung wurde mit zunehmender Heftigkeit erneuert und in zwanzig Minuten bekam man den Feind zu Gesichte. Er hatte eine steile und schmale Felsenreihe besetzt und schien seine Anzahl in den Augen der Weißen vergrößern zu wollen, indem er rasch von einem Baume zum andern lief und ein beständiges Geschrei und Geheul unterhielt. Die Verfolger waren indessen zu erfahren, um sich von einer so gemeinen List täuschen zu lassen und da sie sich überzeugt hielten, daß die Anzahl der Feinde geringer sein müsse, als die ihrige, so stiegen sie ab, banden ihre Pferde an und breiteten sich auf solche Weise aus, daß sie den Feind einschlossen, und stiegen so rasch die steile Höhe hinauf, wie sie es vermochten, wenn sie sich zugleich schützen wollten. Das Feuern begann sogleich und erst jetzt entdeckten sie, daß ihnen nur zwei Indianer gegenüber standen. Sie hatten sich freiwillig für die größere Abtheilung ihrer Brüder aufgeopfert und es war ihnen gelungen, die Verfolgung

zu verzögern, bis ihre Freunde das Gebirge erreichen konnten. Einer von ihnen wurde sogleich niedergeschossen und der Andere schwer verwundet, wie aus dem Blute zu erkennen war, welches seine Decke benetzte und eine beträchtliche Strecke weit auf den Schnee tröpfelte. Die Verfolgung wurde erneuert und bis zum Abend fortgesetzt, wo sich die Spur in einen Bach verlor. Am folgenden Morgen war der Schnee geschmolzen und jede Spur des Feindes verwischt."

Ehe Prentice die Geschichte beendet hatte, waren Fleehart und zwei von den Handelsleuten eingeschlummert. Mehrere von denen, die aufmerksam zugehört hatten, standen jetzt auf und bereiteten sich zur Nachtruhe vor. Fleehart verbannte die Schläfrigkeit, die sich seiner bemächtigt hatte, schickte Jack Williams ab, um Bill Hawkins abzulösen, ertheilte Befehle, die Pforten der Pallisaden zu untersuchen und begab sich dann mit den Uebrigen zur Ruhe.

Fünfte Nachtwache.

Bartle und die andern Handelsleute blieben am nächsten Tage bis zu Joel Hurlbut's und Joe Morland's Rückkehr von ihrer Jagdpartie im Blockhause. Von diesen Kundschaftern erhielten die Händler noch einige Hirschfelle und ein Bärenfell und zogen dann weiter westlich.

Als der Winter heranrückte, lieferte die Jagd einen größeren Ertrag, und die Kundschafter zeigten den lebhaften Wunsch, von dem Zwange des Blockhauses frei zu sein. Sie waren auf die dringende Bitte der Ansiedler in den Dienst getreten und von der Regierung für ihre Anstrengungen gut bezahlt worden. Aber für Männer, welche gewohnt sind, in der gefahrvollen aber frischen und aufregenden Wildniß frei umherzuschweifen, ist der geringste Zwang gleich einem schweren Zaume für ein feuriges Roß.

Kapitain Fleehart erklärte, er sehe nicht ein, wie er den Winter hinbringen solle, wenn er nicht häufige Ausflüge machen und einem Andern das Kommando des Blockhauses übergeben könne.

Von Zeit zu Zeit zeigten sich einige Delawares und Shawanees in der Nachbarschaft, aber die Wachsamkeit der Kundschafter vereitelte jeden Versuch eines Ueberfalles, und die rothen Männer wagten nicht, das Blockhaus anzugreifen, wenn die Garnison wach und vorbereitet war. Endlich wurde der Winter kalt und strenge. Die Hügel und Thäler längs dem Scioto waren mit tiefem Schnee bedeckt und die Wälder erschienen gleich den Geistern derjenigen, die noch im Herbste in so prächtige Farben gekleidet gewesen. Der zugefrorene und mit Schnee bedeckte Fluß war nur durch seine regelmäßige Fläche vom Lande zu unterscheiden.

Es wurde jetzt eine strengere Disciplin im Blockhause nöthig und Alle mußten wachsam und stets auf ihrem Posten sein. Fünf Mann von der Ansiedelung waren zu der Garnison hinzugefügt worden, da die Wahrscheinlichkeit eines Angriffes zunahm. Der eingefrorne Fluß gewährte den rothen Männern einen neuen Zugang, und obgleich Viele von den Häuptlingen und Kriegern der Delawares, Shawanees und Wyandots ihre Absicht zu erkennen gaben, ihre Anhänglichkeit an das von Tecumseh geschlossene Bündniß aufzugeben und Freunde der Ansiedler zu werden, so

hatten doch frühere Ereigniſſe bewieſen, daß man ſich auf ihre Verſprechungen nicht verlaſſen könne. Das Blockhaus war mit Lebensmitteln und Munition wohl verſehen und jeder Feind, ſo zahlreich er auch ſein mochte, fand hier einen entſchloſſenen und verzweifelten Widerſtand.

An einem ſtürmiſchen Tage, gegen Ende des Januar, kam Prentice von einer Excurſion zurück und kündigte an, daß ſich eine große Schaar von Shawanees etwa zwanzig Meilen von der Garniſon gezeigt habe. Man vermuthete, daß ſie unter dem Kommando eines erfahrenen Häuptlings Namens Roundhead (Rundkopf) ſtanden. Der Kentuckier Hurlbut war ausgegangen, um ſie zu beobachten. Es konnte nur wenig Zweifel ſein, daß dieſe Schaar einen Angriff auf das Blockhaus beabſichtigte, da man mehrere von ihren Spionen in der Nähe geſehen, welche die Zugänge und die Wachſamkeit der Garniſon beobachtet. Es war ſeit zwei Tagen Schnee gefallen und es war noch keine Ausſicht vorhanden, daß er aufhören werde. Während ſolcher Stürme und in der Nacht griffen die liſtigen Shawanees häufig die Anſiedelungen an und oft gelang es ihnen, ſie zu überraſchen.

Es war ſpät am Nachmittage, als Prentice ankam, und Kapitain Fleehart befahl ſogleich Alles zum Angriffe in Bereitſchaft zu halten. Jeder Mann verſah ſich mit Pulver und Kugeln zu fünfundzwanzig Ladungen. Die Drehbaſſe wurde abgefeuert, um die

Leute auf der Anſiedelung von der herannahenden Gefahr in Kenntniß zu ſetzen. Die Palliſaden wurden unterſucht, Little und Bill Hawkins nach verſchiedenen Richtungen ausgeſchickt, um die Fortſchritte des Feindes zu beobachten und ihn, wenn möglich, zu beläſtigen, während ſich die Uebrigen an den verſchiedenen Seiten des Blockhauſes aufſtellten. Kapitain Fleehart, Prentice und Joe Morland ſtiegen auf die Platform. Der Schnee fiel ſchwer und dicht, und die Männer waren genöthigt, die Mündungen und Schlöſſer ihrer Büchſen mit Stücken Leder zu bedecken, um ſie trocken zu erhalten. Die Drehbaſſe wurde mit einem Bärenfell bedeckt. Endlich ſah Kapitain Fleehart durch den fallenden Schnee einen Mann auf dem Scioto daherkommen, den er bald für den Kentuckier erkannte. Der Schnee wehte ihm heftig entgegen, aber Hurlbut trotzte demſelben gleich einem Manne, den keine Anſtrengung ermüden und keine Gefahr ſchrecken kann. Er kam durch den tiefen Schnee daher, ſah aus, als ob er ſelber ein Schneemann wäre, wendete ſeinen Kopf um und blickte die Wälder zu beiden Seiten des Fluſſes an, als fürchte er, von einem verfolgenden Feinde abgeſchnitten zu werden. Endlich kam er in die Nähe des Fort und ſtieß einen triumphirenden Ruf aus. Fleehart antwortete ihm und befahl dann das Thor zu öffnen und ihn einzulaſſen. Der Kentuckier ſchnob und blies, und ſobald er innerhalb der Palliſaden und unter dem Schutze der Platform war, nahm er einen

Skalp von ſeinem Gürtel, erhob ihn über ſeinen Kopf und ſtieß ſogleich ein Siegesgeſchrei aus. Kapitain Fleehart war bald an ſeiner Seite.

„Hurrah! alter Kentuckier! Was hat dies Alles zu bedeuten? Haſt Du wieder ein wenig Haar abgehoben?“

„Freilich habe ich das — hurrah!“ und der Kentuckier krähte wieder ſein Siegesgeſchrei.

„Komm herein; jetzt haſt Du genug geprahlt. Haſt Du denn noch nie vorher einen Skalp genommen, Du Schreier? Halte jetzt den Mund, bis Du mir ſagen kannſt, was vorgeht,“ ſagte Fleehart.

„Pah!“ blies der Kentuckier, indem er den Schnee von ſeinem Jagdrocke und ſeinen ledernen Gamaſchen abſchüttelte. „Wenn ich nicht ſo gelaufen wäre, hätte ich vor Froſt erſtarren müſſen. Aber das iſt alles Nichts für die Rothhäute. Seht hier!“

Und er hielt den Skalp empor, woran das Blut feſt gefroren war.

„Komm nur in's Haus und erzähle mir, was Du geſehen haſt,“ ſagte Fleehart in das Blockhaus vorangehend. Prentice folgte den Beiden, während die Andern Befehl erhielten, ſich wohl nach allen Seiten umzuſehen. Im Blockhauſe brannte ein helles Feuer auf dem Heerde und Hurlbut eilte zu demſelben hin.

„Nun, Joel, laß uns hören, was Du gethan, nachdem ich Dich verlaſſen!“ ſagte Prentice.

„Gut — aber ich bin kaum noch aufgethaut,

doch will ich es Euch erzählen," ſagte Hurlbut. „Als wir die große Schaar von Rothhäuten dort im Walde in der Nähe des Scioto ſahen, blieb ich ſtehen, während Du zum Blockhauſe gingſt, um den Kapitain davon in Kenntniß zu ſetzen. Ich ſchlich mich um ſie herum, hielt mich aber außer dem Bereiche ihrer Büchſen, da ſah ich einen Kerl daherkommen, der ſich wahrſcheinlich nach Kundſchaftern umſah, um ſie aufzufangen, und ich folgte ihm, bis er weit genug von ſeinen Leuten entfernt war. Da ſprang ich hinter einem Baume hervor und ſchoß auf ihn. Die Kugel fuhr dem Wilden durch den Kopf und er fiel auf's Geſicht nieder. Ich eilte zu ihm, hob ihm ſein Haar ab und wollte mich eben nach mehreren von ihnen umſehen, als ich die ganze Schaar ſchreien hörte. Da wußte ich, daß ich mich davon machen mußte, und ſo lief ich durch den Wald. Es iſt unnöthig, Euch von dem Wettlauf zu erzählen; denn Ihr habt ſelber genug davon geſehen. Es iſt genug, zu ſagen, daß ſie mich nicht einholten. Ich glaube, die Meiſten von ihnen liefen drei Meilen weit den Scioto hinauf. Nach dem, was ich ſah, glaube ich, daß die Würmer das Blockhaus vor dem Morgen angreifen wollen."

„Sahſt Du, wer ihr Anführer war?" fragte Fleehart.

„Freilich, ſo deutlich, wie ich dieſen Schnee ſehe. Es iſt Roundhead," verſetzte Hurlbut.

„Ha! ha! Roundhead iſt es? Wir wollen ihn

und seine Leute bei den Ohren nehmen. Seine Umschweife sollen ihm nicht helfen," sagte Fleehart lachend. „Wie stark denkst Du, daß die Abtheilung war?"

„Ich vermuthe, es waren ihrer etwa achtzig," entgegnete Hurlbut.

„Auf der andern Seite des Flusses," fügte Prentice hinzu.

„Wir wollen sie kitzeln," sagte Fleehart, indem er hinausging, um den Wächtern Befehle zu ertheilen.

Als der Tag zu Ende ging, legte sich der Sturm. Der Wind veränderte sich, und die Wolken, welche die kalten Schneeflocken auf die Erde hatten fallen lassen, begannen sich zu zertheilen. Der Schneefall wurde schwächer und schwächer, bis er endlich ganz aufhörte. Nachdem die Wolken vom Himmel weggetrieben worden waren, ergossen die Sterne ihr mildes, kaltes Licht über die schneebedeckte Erde. Little und Hawkins kehrten zu gleicher Zeit von ihren Excursionen zurück und wurden in das Blockhaus eingelassen. Little hatte die Shawanees gesehen und auf sie gefeuert, konnte aber nicht sagen, ob er Einen von ihnen getroffen habe. Hawkins hatte sie nicht gesehen, denn er hatte eine andere Richtung eingeschlagen, als Little.

Der Wind blies bitterlich kalt und die Kundschafter sahen sich genöthigt, von Zeit zu Zeit das Feuer im Blockhause aufzusuchen, um zur Handlung bereit zu sein, wenn der Angriff komme. Endlich stellte Fleehart einen erfahrenen Kundschafter an jeder

Seite des Blockhauſes auf und geſtattete den Uebrigen Schutz zu ſuchen. Er ſtieg auf die Platform und ſah ſich um. Das Feuer der Indianer war über die Baumgipfel weg an der andern Seite des Fluſſes zu ſehen, und Kapitain Fleehart wußte, daß der Feind entſchloſſen ſei, einen Angriff auf das Blockhaus zu machen. Die Drehbaſſe wurde geladen und abgefeuert, um die Anſiedler in Kenntniß zu ſetzen, daß die Gefahr noch nicht vorüber ſei; und als das Echo an den nahen Bergen verhallte, ſah man einige dunkle Geſtalten am entgegengeſetzten Ufer, welche neugierig waren, zu erfahren, welches die Veranlaſſung ſei, die Drehbaſſe abzufeuern. Dieſe verſchwanden jedoch bald im Walde. Fleehart kannte genug von der indianiſchen Kriegführung, um ſich überzeugt zu halten, daß die Shawanees den Angriff nicht vor Mitternacht beginnen würden, wo ſie die Garniſon weniger wachſam zu finden glaubten. Daher beſchloß er Alles zu thun, was er konnte, um ſeine Leute bereit zu halten, wenn der Angriff beginne. Es wurde Branntwein ausgetheilt und die Schildwachen wegen der großen Kälte jede halbe Stunde abgelöſ't. Im Blockhauſe verbreitete ein heiteres Feuer Wärme und Heiterkeit und die Männer ſaßen auf den Bänken oder lagen auf dem Boden ausgeſtreckt. Man hatte kein Abendeſſen bereitet, aber es wurde geräuchertes Wildpret und kaltes Bärenfleiſch unter die Leute ausgetheilt, um nicht mit leerem Magen kämpfen zu dürfen.

„Es wird Jemand Schläge bekommen, ehe der Morgen anbricht," ſagte Fleehart.

„Gewiß, und wenn es nicht Roundhead und ſeine Shawanees ſind, ſo verſtanden wir nie Etwas von der Natur der Rothhäute," ſagte Hurlbut.

„Wir werden alſo einen ſchweren Kampf zu beſtehen haben?" fragte einer von den Männern, der erſt kürzlich zu der Garniſon hinzugekommen war. „Ich wünſche mit dem Kampfe der Indianer bekannt zu werden, und es wird mir lieb ſein, Gelegenheit dazu zu finden."

„Ich wünſchte, Du hätteſt ſo viel von den Indianern geſehen, wie ich, da würdeſt Du zufrieden ſein," ſagte einer von den Neuangekommenen Namens Wander.

„Nun, wie viel habt Ihr denn davon geſehen?" fragte Prentice.

„So viel ich bei einer Gefangenſchaft von ſieben Monaten davon ſehen konnte," verſetzte Wander.

„Sieben Monate! das iſt eine lange Gefangenſchaft. Wie wäre es, wenn Ihr uns einen Bericht davon ertheiltet, um uns die Zeit zu vertreiben. Vielleicht werden ſolche Erzählungen die Männer bewegen, beſſer zu fechten," ſagte Prentice lebhaft.

„Die Männer bedürfen keines ſolchen Antriebes," ſagte Fleehart. „Aber ich habe Nichts dagegen, wenn uns der Mann Etwas von ſeiner Gefangenſchaft erzählt."

„Erzähle, Wander!“ rief Einer von der Gesellschaft und die Uebrigen stimmten damit überein.

Wander's Gefangenschaft.

„Ich bin nicht geübt, Geschichten zu erzählen, ich kann nur auf einfache Weise die Thatsache mittheilen,“ begann Wander. „Im Jahre 1780 wohnte ich auf einem kleinen Meierhofe in Westmoreland in Pensylvanien. Ich war verheirathet, und da es mir auf meiner kleinen Besitzung an Nichts fehlte, führte ich ein so glückliches Leben, wie man es nur erwarten konnte. Meine einzige Furcht betraf die vielen und verderblichen Einfälle der Indianer, welche das Land in meiner Nähe verwüsteten.“

„Am zweiten Oktober 1780 entfernte sich meine Frau vom Hause, um eine ihrer Verwandten zu besuchen. Ich erwartete ihre Rückkehr und blieb deshalb länger als gewöhnlich auf, da außer mir Niemand im Hause war; aber wie groß war meine Ueberraschung und mein Schrecken, als ich um elf Uhr in der Nacht das Kriegsgeschrei der Wilden hörte und mein Haus von ihnen umringt fand. Ich eilte zum Fenster und sah, daß es ihrer zwölf waren. Da meine Flinte geladen war, drohte ich ihnen mit dem Tode, wenn sie sich nicht zurückzögen. Aber wie eitel sind die Anstrengungen eines Mannes gegen die

vereinte Kraft ſo vieler blutdürſtiger Ungeheuer! Einer von ihnen, welcher engliſch ſprach, drohte dagegen, wenn ich nicht herauskäme, würden ſie mich lebendig verbrennen. Indeſſen fügte er hinzu, wenn ich herauskäme und mich ihnen als Gefangener übergebe, würden ſie mich nicht tödten. Unter dieſen traurigen Umſtänden wollte ich mich lieber auf ihr Verſprechen verlaſſen, als mich dem Tode ausſetzen und ihr Anerbieten zurückweiſen. Ich ging daher aus dem Hauſe und trug meine Flinte in der Hand, ohne es zu wiſſen. Sie ſtürzten ſogleich wie Tiger auf mich los und entwaffneten mich augenblicklich. Als ſie mich ſo in ihrer Gewalt hatten, ſo banden ſie mich an einen Baum, gingen in's Haus, nahmen Alles weg, was ſie fortbringen konnten und zündeten dann das Haus vor meinen Augen an. Damit noch nicht zufrieden, brannten ſie auch meine Scheune, meinen Stall und meine Nebengebäude an, worin ſich über hundert Scheffel Weizen, ſechs Kühe, vier Pferde und fünf Schafe befanden, die alle zu Aſche verbrannt wurden."

„Als ſie ihr Zerſtörungswerk vollendet hatten, kam eins von den Ungeheuern mit dem Tomahawk auf mich zu und drohte mir mit dem entſetzlichſten Tode, wenn ich nicht mit ihnen gehen würde. Ich willigte ein und dann banden ſie mich los und gaben mir eine Laſt zu tragen, die ich während der ganzen Nacht fortſchleppen mußte, unter der entſetzlichen Furcht,

mein unglückliches Weib möchte auch in ihre Gewalt gerathen sein. Bei Tagesanbruch befahlen mir meine teuflischen Quäler, meine Last niederzulegen, banden meine Hände wieder um einen Baum, so daß mir das Blut unter den Nägeln hervorkam und zündeten dann ein Feuer in der Nähe des Baumes an. Die entsetzlichste Qual bemächtigte sich meiner, denn ich glaubte, ich solle ein Opfer ihrer Barbarei werden. Als das Feuer brannte, tanzten sie eine Zeitlang nach ihrer Weise um dasselbe, schrien und brüllten auf entsetzliche Art. Dann nahmen sie glühende Kohlen und angebrannte Stöcke, hielten sie mir an das Gesicht, an Kopf, Hände und Füße und drohten, mich ganz zu verbrennen, wenn ich schreien würde. So fast zu Tode gequält, erduldete ich ihre Brutalität, ohne daß ich im Stande war, meinem Schmerze anders Luft zu machen, als, indem ich stille Thränen vergoß. Als sie dies bemerkten, nahmen sie frische Kohlen, hielten sie unter meine Augen und sagten mir, mein Gesicht sei naß und sie wollten es trocknen."

„Endlich setzten sie sich um das Feuer nieder und brieten das Fleisch, welches sie aus meiner Wohnung geraubt hatten. Als sie gespeis't hatten, boten sie mir auch davon an, obgleich man sich leicht denken kann, daß ich nur wenig Appetit hatte nach den Qualen, die ich erlitten; doch sah ich mich genöthigt, ihr Anerbieten anzunehmen, sonst hätten sie vielleicht ihre Folterqualen wieder beginnen mögen. Was ich

nicht eſſen konnte, verbarg ich, da ſie mich ſo lange losgebunden hatten, bis ſie glaubten, daß ich Alles gegeſſen habe. Dann banden ſie mich wieder, und in dieſer kläglichen Lage blieb ich den ganzen Tag. Als die Sonne untergegangen war, löſchten ſie das Feuer aus und bedeckten die Kohlen mit Blättern, damit die Weißen nicht entdecken möchten, daß ſie dort geweſen."

„Nachdem ich, beladen wie vorher, etwa ſechs Meilen weit am Ohio mit ihnen fortgegangen war, kamen wir zu einer Stelle, wo ſie ihre Beute unter Baumſtämmen verbargen. Von dort gingen ſie zu einem benachbarten Hauſe, welches von einem gewiſſen Jakob Snider und ſeiner unglücklichen Familie bewohnt war, die in ſeiner Frau, fünf Kindern und einem jungen Manne, ſeinem Diener, beſtand. Sie gelangten bald in das Haus des unglücklichen Mannes, wo ſie ſogleich die Eltern und Kinder ſkalpirten: auch konnten die Thränen und das Geſchrei der armen, unſchuldigen Kinder ſie nicht an dem entſetzlichen Morde verhindern. Nachdem ſie ſie ſkalpirt und alle beweglichen Gegenſtände aus dem Hauſe entfernt hatten, zündeten ſie es an und ließen die unglücklichen Schlachtopfer in den Flammen verbrennen."

„Da ſie glaubten, der junge Mann, der ſich bei dieſer unglücklichen Familie befunden, könne ihnen einen Theil der Beute tragen, ſo verſchonten ſie ihn, beluden ihn wie mich mit dem, was ſie weggenommen

hatten, und zogen nach westlicher Richtung weiter. Mein Leidensgefährte konnte die grausame Behandlung nicht so standhaft wie ich ertragen und beklagte sich bitter gegen mich, daß er nicht im Stande sei, weiter zu gehen. Ich bemühte mich, ihm Muth zuzusprechen, aber alles war vergebens. Er fuhr fort zu weinen und zu klagen, und da kam einer von den Wilden herbei, versetzte ihm einen Schlag mit seinem Tomahawk auf den Kopf, so daß der unglückliche junge Mann zu Boden stürzte, dann skalpirten sie ihn und ließen ihn liegen. Der plötzliche Mord verursachte mir ein solches Entsetzen, daß ich bewegungslos stehen blieb und ein gleiches Schicksal erwartete. Indessen sammelte ich meine Gedanken wieder und verbarg meinen Schmerz so gut ich konnte vor den Barbaren; aber mein Schrecken war so groß, daß ich auf eine Zeitlang die Wochentage vergaß und nicht wußte, was ich that."

„Sie setzten ihren Weg in der Nähe des Gebirges fort, wo sie vier oder fünf Tage verborgen lagen und sich an ihrer Beute erfreuten. Als die Lebensmittel spärlicher wurden, nahmen sie ihren Weg zum Susquehanna, kamen zu einem andern Hause, welches von einem alten Manne Namens John Adams nebst seiner Frau und vier Kindern bewohnt war. Da sie keinen Widerstand fanden, so skalpirten sie die Mutter und ihre Kinder vor den Augen des alten Mannes. Der unglückliche Mann, der diesen Anblick

nicht ertragen konnte, bat ſie, ſeinen elenden Daſein ein Ende zu machen, aber ſie waren taub für die Thränen und Bitten des Leidenden und verbrannten ſein Haus, ſein Korn und Vieh. Nachdem ſie ſo viel aus den Flammen gerettet hatten, als ſie mitzunehmen für gut hielten, gaben ſie dem alten ſchwachen Manne und mir ſchwere Laſten zu tragen, beluden ſich ſelber mit Brod und Fleiſch und ſetzten ihre Reiſe zum Muskingum fort. Hier blieben ſie acht oder neun Tage und übten von Zeit zu Zeit barbariſche Grauſamkeiten gegen den alten Mann aus. Zuweilen zogen ſie ihn nackt aus und bemalten ihn mit verſchiedenen Farben, dann rupften ſie ihm die weißen Haare aus dem Kopfe und ſagten ſpottend zu ihm, er ſei ein Thor ſo lange zu leben, ſie wollten ihm die Freundlichkeit erweiſen, ihn aus der Welt zu ſchaffen. Alle ſeine Thränen waren vergebens, denn ſie quälten ihn täglich auf verſchiedene Weiſe; zuweilen banden ſie ihn an einen Baum und peitſchten ihn, zuweilen verſengten ſie ſeine gefurchten Wangen mit glühenden Kohlen und hielten Feuer an ſeine Beine. An einem Abend, nachdem ſie ihn ſo gequält hatten, und wir einander zu tröſten ſuchten wegen des Elends, welches wir täglich erdulden mußten, kamen fünfundzwanzig andere Indianer an, welche zwanzig Skalps und drei Gefangene mitbrachten, die unglücklicherweiſe in einer kleinen Stadt am Ohio, die größtentheils von Irländern bewohnt wurde, in ihre Hände gefallen wa-

ren. Diese Gefangenen ertheilten uns einen entsetzlichen Bericht von den Mordthaten und Verwüstungen in jener Gegend, wovon ich einige Beispiele mittheilen will, um Euch zu zeigen, welche Behandlung die Ansiedler in früheren Jahren erfahren."

„Diese Abtheilung, die jetzt zu uns kam, war, wie ich hörte, nicht im Stande ihre Gewaltthätigkeiten sobald zu beginnen, wie die, welche meine Wohnung heimgesucht hatte; der erste ihrer Mordanfälle geschah am 25. October 1780, wo John Lewis mit seiner Frau und drei kleinen Kindern auf unmenschliche Weise skalpirt und ermordet und sein Haus, seine Scheune und Alles, was er besaß, niedergebrannt und verwüstet wurde. Am 28. theilte Jakob Miller mit seiner Frau und sechs Kindern nebst Allem, was seine Pflanzung enthielt, das gleiche Schicksal. Am 30. wurde das Haus, die Mühle, zwanzig Stück Vieh, zwei Gespann Pferde und Alles, was Georg Folke gehörte, auf gleiche Weise verbrannt und er nebst seiner Frau und seiner ganzen unglücklichen Familie, die aus neun Mitgliedern bestand, skalpirt, in Stücke zerschnitten und den Schweinen vorgeworfen. Ein wohlhabender Handelsmann aus jener Gegend, der einige Meilen weit durch das Land reis'te, fiel in die Hände der Schurken, die ihn nicht nur skalpirten, sondern auch sogleich rösteten, ehe er noch todt war; dann verzehrten die Kannibalen, in Ermangelung anderer Nahrung, seinen ganzen Körper und machten

aus ſeinem Kopfe, was die Indianer eine Paſtete nennen.“

„Die drei Gefangenen, welche die Verſtärkung bei ſich hatte, beklagten beſtändig ihr trauriges Loos, und obgleich ſie von der harten Behandlung faſt todt waren, gelang es ihnen doch, endlich zu entfliehen. Da ſie aber weit von den andern Anſiedelungen entfernt waren und das Land nicht kannten, ſo begegneten ihnen bald andere kriegeriſche Stämme und und brachten ſie wieder zurück. Sobald dieſe armen Geſchöpfe, die während der Zeit ihrer Flucht faſt Nichts zu eſſen bekommen hatten, wieder in der Gewalt der Barbaren waren, wurden zwei von ihnen an einen Baum gebunden und ein großes Feuer um ſie herum angemacht bis ſie halb verbrannt waren; dann ſchnitt ihnen einer der Schurken mit einem Skalpirmeſſer den Leib auf, nahm ihnen die Eingeweide heraus und verbrannte ſie vor ihren Augen, bis Andere ihnen mit glühenden Eiſen das Fleiſch vom Leibe riſſen bis ſie todt waren. Das dritte unglückliche Schlachtopfer wurde noch einige Stunden länger am Leben gelaſſen, um, wenn möglich auf noch grauſamere Weiſe geopfert zu werden. Man band ihm die Arme feſt an den Leib, grub eine Grube, worin er aufrecht ſtehen konnte, ſetzte ihn hinein und füllte die Grube wieder mit Erde bis an ſeinen Hals, ſo daß nur ſein Kopf über den Boden war. Dann ſkalpirten ſie ihn und ließen ihn drei oder vier

Stunden die größten Qualen leiden, worauf ſie ein kleines Feuer in der Nähe ſeines Kopfes anzündeten, während das arme Geſchöpf nur ſchreien konnte, man möge es augenblicklich tödten, denn ſein Gehirn kochte in ſeinem Kopfe. Unerbittlich gegen Alles, was er ſagte, ließen ſie das Feuer brennen, und es währte beinahe zwei Stunden, bis der Unglückliche ganz todt war. Dann ſchnitten ſie ihm den Kopf ab und begruben ihn mit den andern Körpern. Mein Geſchäft war es, die Gräber zu graben, was mir bei meiner Schwäche und meinem Schrecken nur mit Mühe gelang."

„Da jetzt ein hoher Schnee fiel, ſo fürchteten die Wilden, die Weißen möchten an ihrer Spur ihren Aufenthaltsort entdecken, und dies nöthigte ſie, in ihr Winterquartier zu gehen, welches ſich über zweihundert Meilen von jeder Anſiedelung befand. Nach einer langen und ſchmerzlichen Reiſe kam ich, faſt verhungert, mit dieſer teufliſchen Bande in einem Dorfe der Wyandots an. Dort fand ich eine Anzahl Hütten, worin ſich ihre Weiber und Kinder befanden. Das Tanzen, Singen und Schreien war ihre größte Beluſtigung. Bei allen ihren Feſtlichkeiten und Tänzen erzählen ſie, welchen Erfolg ſie gehabt, und welchen Verluſt ſie bei ihren Raubzügen erlitten. Als jetzt die Kälte zunahm, beraubten ſie mich meiner Kleider, um ſie ſelber zu tragen, gaben mir dagegen einige ihrer gewöhnlichen Kleidungsſtücke, die in einer

wollenen Decke, einem Paar Moccaſins und einem Stück grobes Tuch beſtanden, welches ich anſtatt der Beinkleider um meinen Leib wickelte.“

„In dieſem Dorfe blieb ich beinahe zwei Monate, bis der Schnee vom Boden verſchwunden war. So ſehr ich auch an Flucht denken mochte, war es doch unmöglich, ſie in Ausführung zu bringen, da ich ſo weit von jeder Anſiedelung entfernt war und die Kälte meine Glieder ganz ſteif und bewegungslos machte. Indeſſen ſuchte ich mich ſo gut ich konnte gegen das Wetter zu ſchützen, indem ich mir eine kleine Hütte aus Baumrinde baute und ſie mit Erde bedeckte, ſo daß ſie einer Höhle glich. Auch ich trug Sorge, immer ein gutes Feuer vor der Thür zu unterhalten. Die Freiheit umherzugehen, war in der That mehr, als ich erwarten konnte, aber ſie wußten wohl, daß es mir unmöglich ſei, ihnen zu entfliehen. Da ſie mich thätig und unterwürfig ſahen, gaben ſie mir zuweilen ein wenig Fleiſch, aber meine Hauptnahrung war Mais. Endlich kam die Zeit, wo ſie ſich auf eine andere Expedition gegen die weißen Pflanzer vorbereiteten; aber, ehe ſie ſich auf den Weg machten, vereinten ſich viele andere Indianer mit ihnen.“

„Sobald der Schnee ganz verſchwunden war, traten ſie ihre Reiſe zu den Grenzen Penſylvaniens an, indem ſie alle ihre Weiber und Kinder in ihren Hütten zurückließen. Es war jetzt eine furchtbare Schaar, denn ihre Anzahl belief ſich auf beinahe

hundertfunfzig. Mein Geſchäft war zu tragen, was ſie mir aufzuladen für gut hielten, aber ſie vertrauten mir niemals eine Flinte an. Wir marſchirten mehrere Tage weiter, ohne daß uns etwas Beſonderes begegnete und verhungerten faſt aus Mangel an Lebensmitteln. Ich hatte weiter Nichts, als einige Maiskolben, die ich trocken aß; auch hatten die Indianer nicht viel mehr zu eſſen, denn als wir uns den Anſiedelungen näherten, fürchteten ſie, Wild zu ſchießen, damit die Bewohner ihre Ankunft nicht erfahren möchten."

„Als wir wieder bei den blauen Hügeln, etwa dreißig Meilen von der oben erwähnten irländiſchen Anſiedlung ankamen, brachten wir an einem Orte drei Tage zu, obgleich wir keine Zelte und Nichts hatten, um uns vor dem rauhen Wetter zu ſchützen, und in der Nacht auf dem Graſe liegen mußten. Gewöhnlich bilden zehn oder zwölf Männer einen Kreis um ein Feuer, wo ſie denn auf Gras oder Buſchwerk, in eine Decke gehüllt, liegen und ihre Füße gegen das Feuer ausſtrecken."

„Während unſeres Aufenthalts wurde eine Art von Kriegsrath gehalten und beſchloſſen, in Abtheilungen von etwa zwanzig Mann weiter zu ziehen, und darauf ging jeder Häuptling mit ſeiner Mannſchaft wohin es ihm gefiel. Ich blieb bei meinem alten Herrn, wurde aber mit zehn Indianern auf den Bergen zurückgelaſſen, um dort die Rückkehr der an-

dern zu erwarten, da ſie es nicht für gut hielten, mich den Anſiedlungen näher zu bringen."

„Hier begann ich wieder an Flucht zu denken, und obgleich ich die Umgegend genau kannte, war ich doch außerordentlich vorſichtig, um ihnen nicht den geringſten Verdacht zu gewähren. Am dritten Tage, nachdem uns die große Abtheilung verlaſſen hatte, hielten es meine Begleiter für gut, das Gebirge zu durchſtreichen, um Wild zu ihrem Unterhalte zu ſchießen, indem ſie mich auf ſolche Weiſe gebunden zurückließen, daß ich nicht entfliehen konnte. Als ſie am Abend zurückkehrten, banden ſie mich wieder los, und wir ſetzten uns Alle nieder, um von dem Wild zu eſſen, welches ſie geſchoſſen hatten. Da ſie von der Anſtrengung des Tages ſehr ermüdet waren, legten ſie ſich bald darauf, wie gewöhnlich, zur Ruhe. Ich wendete mehrere Mittel an, um zu erkennen, ob es vielleicht ein angelegter Plan ſei; aber, nachdem ich viel Geräuſch gemacht und ſie mit meinen Füßen berührt hatte, fand ich, daß es keine Verſtellung war. Darauf beſchloß ich, wenn möglich, eine von ihren Flinten zu nehmen, und wenn ich entdeckt werden ſollte, lieber bei meiner Vertheidigung zu ſterben, als mich wieder gefangen nehmen zu laſſen. Zu dem Zwecke ſuchte ich eine Flinte unter ihren Köpfen hervorzuziehen, wo ſie ſie in Sicherheit gebracht hatten, aber vergebens. Als mir dies fehlgeſchlagen war, verzweifelte ich faſt an der Ausführung meines Pla-

nes; nach einigem Nachdenken aber machte ich mich nackt und schutzlos, wie ich war, im Vertrauen auf den göttlichen Schutz auf den Weg. So groß war mein Schrecken, daß ich, als ich mich von ihnen entfernte, alle vier oder fünf Schritte stehen blieb und mich furchtsam nach der Stelle umsah, wo ich sie zurückgelassen hatte. Als ich aber etwa zweihundert Schritte weit gekommen war, ging ich rascher und eilte so schnell wie möglich auf den Fuß des Gebirges zu, als mich plötzlich ein heftiger Schrecken ergriff, indem ich das Waldgeschrei der Wilden hörte, welches meine Wächter ausstießen, als sie mich vermißten. Je mehr mein Schrecken zunahm, desto rascher ging ich weiter, fast ohne zu wissen, wohin ich trat, wobei ich mich an den Steinen und an den Dornen schwer verletzte. Aber so matt ich war, setzte ich doch meine Flucht bis zum Anbruch Tages fort, wo ich, ohne weitere Nahrung bei mir zu haben, als ein wenig Mais, in einen hohlen Baum kroch, mich dort verborgen hielt und dem göttlichen Wesen meinen Dank für die Begünstigung meiner Flucht darbrachte. Aber in wenigen Stunden wurde meine Ruhe gestört, denn ich hörte die Stimmen der Wilden in der Nähe des Ortes; wo ich verborgen war, die mir drohten und sich besprachen, wie sie mich behandeln wollten, wenn sie mich wieder hätten. Endlich aber verließen sie den Ort, wo ich sie gehört hatte, und ich blieb den ganzen Tag ungestört in meinem Versteck."

„In der Nacht wagte ich mich wieder heraus; doch war ich so erschrocken, daß ich jeden Zweig, der mich berührte, für einen Wilden hielt. Am dritten Tage verbarg ich mich auf gleiche Weise, wie vorher, wanderte in der Nacht und hielt mich so viel wie möglich von der Hauptstraße fern, wodurch meine Reise um Vieles verlängert wurde. Aber wie soll ich den Schrecken beschreiben, den ich in der vierten Nacht empfand, als auf das Geräusch, welches ich unter den Blättern machte, eine Abtheilung Indianer, die um ein kleines Feuer lag, und die ich nicht bemerkt hatte, plötzlich vom Boden aufsprang, ihre Waffen ergriff und von dem Feuer hinweg in den Wald lief. Ich wußte nicht, ob ich weiter gehen oder bleiben sollte, wo ich war, als zu meiner großen Ueberraschung und Freude eine Heerde Schweine auf den Ort zuging, wo sich die Wilden befanden. Diese glaubten, die Schweine hätten das Geräusch verursacht, kehrten lachend zum Feuer zurück und legten sich wieder zum Schlafen nieder. Verletzt und ermüdet, wie ich war, setzte ich meine Reise bis zum Anbruch des Tages fort. Da hielt ich mich für sicher, legte mich unter einem großen Baumstamme nieder und schlief bis gegen Mittag. Vor dem Abend erreichte ich den Gipfel eines großen Hügels und sah mich um, ob ich nicht Wohnungen weißer Menschen entdecken könnte. Zu meiner unaussprechlichen Freude, entdeckte ich einige, die etwa zehn Meilen entfernt waren.“

„Am Morgen ſetzte ich meine Reiſe zu der nächſten Lichtung, die ich geſehen, fort, und kam um vier Uhr Nachmittags im Hauſe eines alten Bekannten Namens John Bell an. Als ich an die Thür klopfte, und ſeine Frau mir öffnete, erſchrak ſie ſo ſehr über meinen entſetzlichen Zuſtand, daß ſie ſchreiend ins Haus zurücklief. Dies beunruhigte die ganze Familie ſo, daß alle zu den Waffen griffen, und bald kam der Herr des Hauſes, ſeine Flinte in der Hand, auf mich zu. Als ich mich aber zu erkennen gab — denn vorher hielt er mich für einen Indianer — begrüßte er mich auf's Freundlichſte, was auch ſeine ganze Familie that, denn ſie hatten vor einigen Monaten gehört, ich ſei von den Wilden ermordet worden. Zwei Tage und zwei Nächte verſahen ſie mich auf's Freundlichſte mit allen Bedürfniſſen und pflegten mich ſo lange, bis ich im Stande war zu reiten; dann borgten mir dieſe guten Leute ein Pferd und Kleider und ich machte mich auf den Weg zu dem Hauſe meines Schwiegervaters, wo ich am vierten Januar 1781 ankam."

„Ich habe ſeit meiner Gefangenſchaft viele Indianer geſehen und mich ſo an die Gefahren des Grenzenlebens gewöhnt, daß ich mich wohl einen tapfern Mann nennen kann. Ich glaube, ich kann feuern und im Feuer Stand halten, das Tomahawk und Skalpirmeſſer anwenden wie nur Einer unter der ganzen Schaar."

„Da habt Ihr freilich Etwas von den Gewohn-

heiten der Wilden geſehen," bemerkte Prentice. „Ich habe allerdings viele Beiſpiele gehört, daß die rothen Männer grauſam gegen ihre Gefangenen gehandelt, doch glaubte ich nicht, daß ſie ſo völlig wie Teufel handeln könnten, wie Ihr erzählt."

„Ich weiß nichts ſo Blutiges oder Entſetzliches, was die Rothhäute nicht thun ſollten," ſagte Fleehart.

„Oder auch die weißen Männer," fügte Jack Williams hinzu. „Die menſchliche Natur iſt überall dieſelbe. Ich habe von Fällen gehört, wo die weißen Männer Andre zu Tode gequält und dann gegeſſen haben. Meiner Meinung nach iſt die menſchliche Natur überall dieſelbe. Nichts iſt zu böſe oder zu gut für uns zu thun."

„Nichts iſt zu böſe," ſagte Wander.

„Auch Nichts zu gut," verſetzte Williams. „Es giebt genug treue, offene und edle Herzen in dieſer Welt, die Alles thun, was ſie können, um diejenigen zu unterſtützen und zu vertheidigen, die es verdienen. Ich weiß nicht viel von Buchgelehrſamkeit, aber es fällt mir auf, daß die wenigen Bücher, die ich geleſen habe, zu viel von der Schlechtigkeit der Menſchen und von der Verdorbenheit aller Dinge auf Erden ſprechen. Es iſt, als wollte man alle düſtern Tage im Jahre aufzeichnen und die ſonnigen übergehen, oder nur alle unreinen Sümpfe betrachten und ſagen, es ſei kein klares Waſſer auf der Erde zu finden."

„Eine sehr richtige Bemerkung, weiser Williams,“ sagte Prentice.

„Um wieder auf die Sache zurückzukommen, nämlich auf die Natur der Rothhäute, so ist es meine Meinung, daß kein weißer Mann, wenn er nicht unter ihnen erzogen ist, den Rothhäuten an Erfindungen, um Andere zu quälen, gleich kommt,“ sagte Fleehart.

„Du mußt es freilich wissen,“ sagte Williams ruhig.

„Herr Prentice,“ sagte Peter Jones, Einer von den Neuangekommenen, wollen Sie uns nicht einige von Ihren Abenteuern mit den Indianern erzählen? Sie besitzen einen unermeßlichen Vorrath davon.“

„Ja, Prentice, etwas Hübsches, Du verstehst Dich darauf,“ fügte O'Byrne hinzu.

Van Campen's Flucht.

„Wartet nur einen Augenblick, bis ich meinen Vorrath ordne, Ihr Jungen,“ sagte Prentice. „Hörte Einer von Euch je von dem Lieutenant Moses van Campen?“ Niemand antwortete und Prentice schloß daraus, daß Keiner Etwas von der erwähnten Person wisse. „Nun, so will ich Euch von seiner Gefangenschaft und Flucht erzählen. Van Campen war 1779 in General Clinton's Armee. Nach der Niederlage der Tories und Indianer in jenem Jahre kehrte er zu seinem

Fort zurück, welches drei Meilen von der Mündung von Fishing Creek, der etwa zwanzig Meilen oberhalb Northumberland in den Susquehanna fließt. Van Campens Vater hatte ein Haus, welches 1778 von den Indianern war niedergebrannt worden, und man hatte beschlossen, es wieder aufzubauen. Das Haus lag beinahe vier Meilen von dem Fort, aber man hegte keine Furcht vor einem Angriffe. Gegen Ende März 1780 gingen der Vater und seine beiden Söhne sowie der Onkel und sein Sohn nebst einem Manne, Namens Peter Pence an den Ort und begannen den Bau."

„Sie waren etwa vier oder fünf Tage an dem Orte gewesen, als sie am 30. März von zehn Indianern überfallen wurden. Van Campen's Vater wurde mit einem Speer durchbohrt, dann schnitt man ihm die Kehle ab, skalpirte ihn und warf ihn vor den Augen seines Sohnes in's Feuer. Während der Lieutenant mit einem Krieger kämpfte, zog der Kerl, der seinen Vater getödtet hatte, den Speer aus seinem Körper und stieß damit auf ihn los. Der Lieutenant van Campen wich dem Speere aus, und der Wilde, der mit ihm rang, gab dem Speere eine solche Wendung, daß er nur seine Weste und sein Hemd durchbohrte. Dann begnügten sie sich damit, ihn gefangen zu nehmen, sowie sie an demselben Morgen den kleinen Sohn seines Onkels und Pence gefangen genommen, während sie seinen Onkel getödtet hatten. Dieselbe Abtheilung hatte auf einer von den Ansiedelungen

weiter unten einen Herrn Upſon getödtet und einen Knaben, Namens Rodgers gefangen genommen. Sie marſchirten jetzt Fiſhing Creek hinauf und kamen an demſelben Tage nach Huntington, wo die Indianer vier weiße Männer fanden, welche glücklicherweiſe die Indianer bemerkten und ins Haus flohen. Die Indianer feuerten nur auf ſie, verwundeten einen Kapitain Ranſon und ſetzten dann ihren Weg bis zur Nacht fort. Nachdem ſie ihr Lager aufgeſchlagen und ihr Feuer angezündet hatten, wurden die Gefangenen gebunden und bewacht, indem fünf Indianer auf der einen und fünf auf der andern Seite von ihnen lagen. Am Morgen ſetzten ſie ihren Weg fort und gelangten bis Hemlock Creek, wo ſie einen gewiſſen Abraham Pike, nebſt Frau und Kind fanden. Pike wurde gefangen genommen, aber die Frau und das Kind bemalten ſie und ſagten ihr, ſie ſolle nach Hauſe gehen. An dem Tage ſetzten ſie ihren Weg fort und kampirten in der Nacht auf dieſelbe Weiſe wie vorher. Lieutenant van Campen beſchloß, daß dieſe Kerle ſterben ſollten und dachte ſich einen Plan aus, ſie zu tödten. Am nächſten Tage hatte er eine Gelegenheit, ſeinen Mitgefangenen ſeinen Plan mitzutheilen, die es für ein unſinniges Unternehmen hielten, daß drei Männer zehn Indianer tödten wollten. Er machte ſie darauf aufmerkſam, welchen Vortheil die drei Männer hatten, wenn jene ſchliefen. Sie wären die erſten Gefangenen, die in ihre Dörfer geführt würden, nach-

dem Clinton's Armee ihr Korn zerstört habe, und man würde sie an einen Pfahl binden und ihnen einen grausamen Tod bereiten; jetzt hätten sie die einzige günstige Gelegenheit, und wenn es ihnen fehlschlüge, könnten sie nur den Tod erleiden und es wäre einerlei, ob sie auf die eine oder andere Weise stürben. Der Tag verging und die Nacht brachten sie wie früher zu. Am Morgen kamen sie zum Flusse und sahen ihre Kanoes. Jetzt gingen sie über den Fluß und machten ihre Kanoes flott. Lieutenant van Campen machte seinen Begleitern nochmals den Vorschlag, die Indianer in der Nacht zu tödten und bat sie, sich darüber zu entscheiden. Sie willigten ein, den Versuch zu machen; aber wie sie es ausführen sollten, das war die Frage. Man wollte sie entwaffnen, dann Jeder ein Tomahawk nehmen und gleich zum Werke schreiten. Es waren ihrer Drei; wenn jeder drei wohlgezielte Schläge führte, so konnten sie den zehnten später gemächlich tödten. Sie kamen überein, die Indianer zu entwaffnen und darauf sollte Einer sich der Flinten bemächtigen und die anderen Beiden die Tomahawks nehmen und sie so tödten. Van Campen bemerkte, das sei eine sehr unsichere Sache, bei dem ersten Schusse würden sie auffahren und entdecken, daß es die Gefangenen gethan, und sie überwältigen! aber er mußte sich ihrem Plane fügen. Peter Pence wurde erwählt, die Flinten abzuschießen, Pike und van Campen sollten die Tomahawks anwen-

den. Sie brachten reichlich Holz zusammen und machten ein gutes Feuer; dann wurden die Gefangenen gebunden und wie gewöhnlich hingelegt. Als van Campen schon dalag, ließ einer von den Indianern sein Messer zu van Campen's Füßen fallen, der es unter seinem Fuße verbarg. Dann legten sich alle Indianer nieder und schliefen ein. Um Mitternacht stand van Campen auf und fand sie fest schlafend. Er wendete sich zu Pence, welcher sich ebenfalls erhob. Van Campen zerschnitt seine Fesseln und reichte ihm das Messer. Er schnitt dann den Lieutenant los, welcher das Messer nahm und auch Pike losschnitt. In einer Minute waren die Indianer entwaffnet. Pence nahm seinen Posten bei den Flinten ein. Pike und van Campen ergriffen die Tomahawks. Van Campen sollte drei auf der rechten und Pike zwei auf der linken Seite tödten. In dem Augenblick erwachten die Beiden, welche Pike tödten sollte, und richteten sich auf. Hier zeigte sich Pike als Feigling und legte sich nieder. Es war ein kritischer Augenblick. Van Campen sah, daß keine Zeit zu verlieren war. Sie hatten ihre Köpfe aufgerichtet und er tödtete sie im Augenblick; dann wendete er sich zu denen, die für ihn bestimmt waren und als er im Begriff war, den letzten auf seiner Seite des Feuers zu tödten, schoß Pence und traf sicher. Es war nur noch einer auf der andern Seite übrig, den seine Kugel nicht erreichte, sein Name war Mohawk, ein rüstiger und verwegener Kerl. Er sprang

ſogleich mehrere Schritte vom Feuer weg, ſah, daß es die Gefangenen waren, die den Angriff machten ſtieß, das Kriegsgeſchrei aus und ſprang auf die Flinten los, um ſich ihrer zu bemächtigen. Aber van Campen war ihm zu ſchnell. Als er ſeinen Tomahawk erhob ſprang der Indianer ſchnell von ihm weg; er folgte ihm und ſchlug wieder nach ihm, verfehlte aber ſeinen Kopf, indem das Tomahawk ſeine Schulter, oder vielmehr ſeinen Nacken traf. Er fiel zu Boden, aber zu gleicher Zeit glitt van Campen aus und fiel an ſeiner Seite nieder. Sie rangen mit einander, des Indianers Arm war bloß, er faßte Campen um den Hals, der zu gleicher Zeit mit dem linken Arm ſeinen Körper umfaßte, ſchüttelte ihn heftig, griff nach ſeinem Meſſer, konnte es aber nicht erreichen."

„Bei dem Ringen entfiel van Campen ſein Tomahawk. Sein Kopf war unter der Schulter des Verwundeten und er erſtickte faſt im Blute. Van Campen machte ſich mit heftiger Anſtrengung von ihm los. Sie ſtanden Beide zu gleicher Zeit auf, und der Indianer lief davon. Es währte einige Zeit, ehe van Campen ſeine Augen vom Blut reinigen und ſein Tomahawk finden konnte, um den Indianer einzuholen, welcher der Einzige war, der von allen Zehn entkam. Pike war kraftlos. Van Campen hatte immer Ehrerbietung vor chriſtlicher Andacht. Pike verſuchte zu beten, und Pence fluchte über ihn, beſchuldigte ihn der Feigheit und ſagte, dies ſei keine Zeit zu be-

ten — er hätte fechten müſſen, ſie wären Herren des Schlachtfeldes und im Beſitze aller ihrer Flinten und Decken. Van Campen begann darauf die Indianer zu ſkalpiren, nahm ihnen die Skalps ſeiner Verwandten wieder ab und bewahrte ſie ſorgfältig auf. Sie blieben bis zum Morgen an der Stelle, machten dann ein Floß, da ſie dem Fluſſe nahe waren, beſtiegen daſſelbe und fuhren mit all ihrer Beute zu der nächſten Anſiedelung Wyoming. Als ſie dem Lande nahe waren, ging ihr Floß auseinander und ſie verloren einen großen Theil von ihrer Beute, retteten aber ihre Flinten und Munition. Spät am Nachmittage erreichten ſie Wyaluſing. Dann entdeckten ſie einen Rauch weiter unten und ein Floß am Ufer, woraus ſie erkannten, daß eine Abtheilung Indianer im Laufe des Tages an ihnen vorübergekommen und dort angehalten, um die Nacht da zu bleiben. Sie hatten keine andere Wahl, als die Indianer zu ſchlagen, oder über das Gebirge zu gehen. Auf der Nordſeite des Hügels lag tiefer Schnee. An dem Floß erkannten ſie indeſſen, daß nur wenige Indianer da wären; Jeder hatte zwei Büchſen und man fürchtete nur Pike's Feigheit. Um das Schlimmſte zu erfahren, wurde beſchloſſen, daß van Campen ſich von ihrer Anzahl überzeugen und das Signal zum Angriff geben ſollte. Er ſchlich ſich an der Seite des Hügels hinunter, ſo nahe, daß er ihr Feuer und ihre Geräthe ſehen konnte, aber er bemerkte keine Indianer. Er kam zu dem

Schluſſe, daß ſie auf die Jagd gegangen wären und hielt es für eine gute Gelegenheit, ihr Floß an das andere Ufer des Fluſſes zu bringen. Er gab das Signal; ſie kamen und warfen ihre Sachen auf das Floß, welches von trockenem Fichtenholze gemacht war. Mit Stangen und Rudern brachte es van Campen ſchnell über den Fluß und war beinahe außer dem Bereiche ihrer Kugeln, als zwei Indianer herbeikamen welche feuerten, aber keinen Schaden anrichteten. Bald kamen ſie hinter eine Inſel und gelangten mehrere Meilen weiter. An dem Tage hatten ſie tiefe Bäche durchwatet und die Nacht war kalt, und auf einer Inſel landend, fanden ſie eine Vertiefung, wo ſie ein Feuer anzündeten. Als ſie warm geworden, wurden ſie von einem Krachen der Eiskruſte beunruhigt. Pike glaubte, die Indianer wären auf die Inſel gekommen und rief um Gnade. Um ihn zur Ruhe zu bringen, drohten ſie, ihn zu tödten. Der Schritt wurde deutlicher und ſchien gerade auf das Feuer zuzukommen. Van Campen ſtellte ſich an und bald zeigte ſich bei dem Lichte des Feuers ein großer Waſchbär. Er ſchoß den Waſchbären, während Pike aufſprang und rief: „Gnade, Ihr Herren — Gnade Ihr Herren!“ Van Campen nahm das Wild bei einem Beine, warf es vor dem Feuer nieder und rief: „Hier, Du feiger Kerl, zieh den ab und gieb uns Braten zum Abendeſſen.“ Am nächſten Abend erreichten ſie Wyoming und es herrſchte große Freude, als man ſie ſah. Sie

blieben einen Tag dort und da es nicht ſicher war zu Lande nach Northumberland zu gehen, ſo verſchafften ſie ſich ein Kanoe und fuhren bei Nacht den Fluß hinunter. Vor Anbruch des Tages kamen ſie nach Fort Jenkins, wo ſie den Oberſten Kelly und etwa hundert Mann außerhalb des Fort im Lager fanden; er kam nach Fiſhing Creek, wo van Campen's Vater und Brüder getödtet worden. Er hatte des Lieutenants Vater und Onkel begraben, aber von ſeinem Bruder nur einen kleinen Reſt finden können. Oberſt Kelly benachrichtigte ihn, daß ſeine Mutter und ihre Kinder im Fort wären und daß man geglaubt, er ſei ebenfalls getödtet worden."

„Jenen Pike hätte man tödten und ſkalpiren ſollen wegen ſeiner feigen Aufführung," bemerkte Einer von den Neuangekommenen."

„Daß ein Mann betet, wenn er um ſeine Freiheit fechten ſollte, kommt mir als die größte Entweihung einer geheiligten Ceremonie vor," ſagte Jack Williams.

„Alle hätten geröſtet werden können, wenn ihre Rettung von Pike's Gebeten abhängig geweſen," bemerkte Kapitain Fleehart.

„Gott hilft den Kühnen, die für das Recht fechten," ſagte Prentice.

„Jack Williams, Johnny Magee, Micky und Vanſan, geht Ihr hinaus und löſ't die halberfrorenen Geſchöpfe draußen ab," ſagte Fleehart.

Die Männer gehorchten ſogleich, denn obgleich das Feuer ſehr anziehend war, hatten ſie doch Mitgefühl für ihre Kameraden, die der grimmigſten Kälte ausgeſetzt waren. Bald darauf kamen Owen Little, Jonas Wiley, Bill Hawkins und Sam Briarly herein und ſetzten ſich zum Feuer.

„Kalt, nicht wahr?“ ſagte Fleehart.

„Puh! Es iſt dieſe Nacht ſo kalt, daß wohl ein Ochſe todt frieren konnte,“ ſagte Owen Little.

„Was iſt denn das? Mein Haar iſt ſo ſteif gefroren, wie Gänſekiele,“ ſagte Sam Briarly.

„Es fror mich ſo ſehr dort im Walde, daß ich nicht ſprechen konnte. Ich verſuchte es, bis ich meinen Mund voll Eis hatte,“ ſagte Hurlbut.

„Gefrorne Worte,“ ſagte Prentice.

„Ich erwartete dergleichen von dem Schreier zu hören,“ ſagte Fleehart.

„Es iſt eine Thatſache, ſonſt iſt keine Wahrheit in der menſchlichen Natur. Wenn die Worte auch nicht wirklich in meinem Munde gefroren, ſo ſchien es mir doch gewiß ſo.“

„Nun, was ſahſt Du, Owen? Sind die Rothhäute dem Blockhauſe näher, als auf der andern Seite des Fluſſes?“ fragte Fleehart.

„Ich ſah keine. Sam ſah zwei oder drei von ihnen am Ufer hinaufgehen und ſagt, er glaubt, die ganze Abtheilung werde dort hinübergehen und von dort aus angreifen. Aber meine Meinung iſt es, ſie

werden ſich in drei Abtheilungen theilen und ihren Angriff von beiden Seiten und im Rücken auf das Fort machen.“

„Sie können es von allen vier Seiten angreifen, wenn ſie wollen,“ ſagte Fleehart. „Wenn ſie nicht einen ſo guten Empfang erhalten, wie je, ſo kenne ich kein gutes Pulver.“

„Ich wollte, ich hätte jetzt zwei oder drei von ihnen auf Armeslänge vor mir,“ ſagte Hurlbut ſich ſtreckend.

„Zwei oder drei Shawanees würden einige mehr ſein, als Du gerne vor Dir ſehen würdeſt,“ ſagte Prentice.

„Komm, Prentice, ich ſehe, einige von den Leuten werden ſchläfrig, als erwarteten ſie, daß es dieſe Nacht nichts mehr für ſie zu thun geben werde. Erwecke ſie mit einer von Deinen Geſchichten. Du haſt immer großen Vorrath davon, wenn es nicht nöthig iſt, die Leute anzufeuern,“ ſagte Fleehart.

„Ich werde es nicht vergeſſen,“ verſetzte Prentice. „Wenn ich mich bemühte, Euch zu unterhalten, geſchah es immer, nachdem ich dazu aufgefordert worden.“

„Ei, Mann! Du mußt nicht übel nehmen, was ich ſage. Ich ſprach im Scherz. Beginne jetzt mit einer von Deinen Geſchichten, und Du wirſt mir eine große Gefälligkeit erweiſen,“ ſagte Fleehart.

Prentice beſaß Stolz, und jener Stolz war verwundet. So erzählte er nicht eher eine Geſchichte,

als bis die ganze Gesellschaft ihn gebeten und Fleehart sich wegen seiner beleidigenden Bemerkung wiederholt entschuldigt hatte. Darauf begann er.

Audubon's Abenteuer.

„Ich habe mich eine Zeitlang bemüht, mich eines Abenteuers zu erinnern, welches mir von einem der außerordentlichsten Männer, die mir je begegneten, erzählt wurde. Sein Name war Audubon. Ich traf ihn zufällig in einer Hütte am Ohio in der Nähe des Wabash, wo wir Beide die Nacht blieben. Er erzählte mir, er sei durch einen großen Theil des westlichen Landes gereis't, nur um die verschiedenen Vögel kennen zu lernen."

„Ein eifriger Naturforscher!" begann Owen Little.

„Ja, er schien eine lebhaftere und mächtigere Liebe zur Natur zu empfinden, als irgend ein Mann, der mir je vorgekommen. Er trug die gewöhnliche Jägerkleidung und war ein schöner, edel aussehender Mann. Sein Hund und seine Flinte waren die einzigen Begleiter auf seiner Reise. Herr Audubon erzählte mir, er sei auf dem Rückwege von dem oberen Missisippi gewesen und habe sich genöthigt gesehen, über eine beträchtlich große Prairie zu gehen."

„Das Wetter war schön — Alles um ihn her frisch und blühend, als wäre es eben aus dem Schoße

der Natur hervorgegangen. Sein Torniſter, ſeine Flinte und ſein Hund waren alles Gepäck und alle Geſellſchafter, die er bei ſich hatte. Aber, obgleich wohl beſchuht, ging er langſam einher, angezogen von dem Glanze der Blumen und dem Springen der Rehkälber um ihre Mütter, eben ſo unbekümmert um die Gefahr, wie er ſelber.“

„Sein Marſch war von langer Dauer. Er ſah die Sonne untergehen, ehe er einen Wald entdecken konnte und kein Menſch war ihm an dieſem Tage begegnet. Die Spur, welcher er folgte, war nur eine alte Indianerſpur, und als die Dunkelheit die Prairie überſchattete, empfand er den Wunſch, wenigſtens ein Gebüſch zu erreichen, wo er ſich zur Ruhe niederlegen konnte. Die Nachtfalken flogen um ihn her, von den ſchwirrenden Flügeln der Käfer angezogen, die ihre Nahrung bilden, und das ferne Geheul der Wölfe gewährte ihm die Hoffnung, daß er bald zu einer Waldgegend gelangen werde.“

„Dies geſchah auch, und faſt in demſelben Augenblicke bemerkte er ein Feuer, auf welches er zuging, da er glaubte, daß es in dem Lager wandernder Indianer brenne. Er irrte. An dem Scheine deſſelben erkannte er, daß es von dem Herde einer kleinen hölzernen Hütte herſtrahlte, und daß eine große Geſtalt, mit dem Haushaltungsberufe beſchäftigt, vor demſelben hin- und hergehe.“

„Er erreichte den Ort, zeigte ſich vor der Thür

und fragte die große Geſtalt, welche ein Weib war, ob er die Nacht Aufnahme unter ihrem Dache finden könne. Ihre Stimme war rauh und ihr Anzug nachläſſig. Sie antwortete bejahend. Er trat ein, nahm einen hölzernen Stuhl und ſetzte ſich ruhig am Feuer nieder. Der nächſte Gegenſtand, der ſeine Aufmerkſamkeit erregte, war ein ſchön gebildeter junger Indianer, der ſeine Ellenbogen auf ſeine Knie ſetzte und ſeinen Kopf zwiſchen den Händen ruhen ließ. Ein langer Bogen lehnte in ſeiner Nähe an der Wand, während eine Anzahl Pfeile und zwei oder drei Waſchbärenfelle zu ſeinen Füßen lagen. Er bewegte ſich nicht und ſchien nicht zu athmen. Audubon, der die Gewohnheiten der Indianer kannte, und wußte, daß ſie wenig auf die Ankunft civiliſirter Fremden achten, redete ihn franzöſiſch an, welche Sprache die Leute in jener Gegend nicht ſelten einigermaßen verſtehen. Er erhob ſeinen Kopf, deutete mit dem Finger auf ſein eines Auge, und gab dem Naturforſcher einen bedeutungsvollen Wink mit dem andern. Sein Geſicht war mit Blut bedeckt. Er hatte nämlich vor einer Stunde einen Pfeil auf einen Waſchbär, der auf einem Baume geſeſſen, abſchießen wollen. Der Pfeil war beim Abſchießen zerſplittert und mit ſolcher Heftigkeit zurückgeſprungen, daß er ſein rechtes Auge auf immer vernichtet hatte.“

„Da Audubon hungrig war, ſo fragte er, was er wohl zu eſſen haben könne. Ein Bett war nicht

zu sehen, aber viele große ungegerbte Bären- und Büffelfelle lagen in einem Winkel aufgehäuft. Er zog eine schöne Uhr aus der Tasche und sagte der Frau, es sei spät und er ermüdet. Sie hatte seine Uhr gesehen, und die Kostbarkeit derselben schien ein elektrisches Gefühl auf sie hervorzubringen. Sie sagte ihm, es sei Wildprett und eingesalzenes Büffelfleisch genug da, und wenn er die Asche wegnehmen wolle, würde er einen Kuchen finden. Aber seine Uhr gefiel ihr gar sehr und er sah sich genöthigt, sie ihr zu zeigen, um ihre Neugierde zu befriedigen. Er nahm die goldene Kette ab, die sie um seinen Hals befestigte und reichte sie ihr hin. Sie war ganz Entzücken, sprach von ihrer Schönheit, fragte nach dem Werthe, legte die Kette um ihren braunen Hals und sagte, wie glücklich sie der Besitz einer solchen Uhr machen würde. Gedankenlos und sich an einem abgelegenen Orte sicher glaubend, achtete er nur wenig auf ihr Gespräch und ihre Bewegungen. Er verschaffte seinem Hunde ein gutes Abendessen von Wildpret, und es währte nicht lange, bis er die Anforderungen seines eigenen Appetits befriedigt hatte."

„Der Indianer stand bei dem heftigen Schmerze von seinem Sitze auf. Er ging mehrmals an Audubon vorüber und kniff ihn einmal so heftig in die Seite, daß der Schmerz fast einen Ausruf des Zornes hervorbrachte. Audubon sah ihn an und ihre Augen begegneten einander, aber der Blick des Indianers war

ſo abſtoßend, daß Audubon einen Schauder empfand. Der Indianer ſetzte ſich wieder nieder, zog ſein Schlachtmeſſer aus der fettigen Scheide, und unterſuchte die Schneide, wie man mit einem Raſirmeſſer zu thun pflegt, welches man für ſtumpf hält, ſteckte es wieder ein, nahm wieder ſein Tomahawk vom Rücken, füllte die Pfeife mit Tabak und warf Audubon ausdrucksvolle Blicke zu, ſobald ihre Wirthin ihnen den Rücken wendete."

„Erſt in dieſem Augenblicke erkannte Audubon die Gefahr, von welcher er umgeben war. Audubon erwiederte den Blick ſeines Gefährten und hielt ſich überzeugt, welche Feinde er auch haben möge, daß der Indianer nicht dazu gehöre."

„Audubon verlangte ſeine Uhr von der Frau zurück, zog ſie auf, und unter dem Vorwande zu ſehen, welches Wetter er morgen haben werde, nahm er ſeine Flinte und verließ die Hütte. Er that eine Kugel in jeden Lauf, ſchärfte die Feuerſteine, ſchüttelte friſches Pulver auf die Pfannen, kehrte in die Hütte zurück und ertheilte einen günſtigen Bericht von ſeinen Beobachtungen. Dann nahm er einige Bärenfelle, machte ein Lager davon zurecht, rief ſeinen getreuen Hund an ſeine Seite, legte ſich, ſeine Flinte dicht neben ſeinen Körper, nieder und war in wenigen Minuten allem Anſcheine nach feſt eingeſchlafen."

„Nach kurzer Zeit hörte er Stimmen reden, öffnete ſeine Augen ein wenig und ſah zwei kräftige junge

Männer eintreten, die einen todten Hirsch an einem Pfahl hängend, trugen. Sie legten ihre Last nieder, verlangten Whisky und tranken reichlich davon. Als sie Audubon und den verwundeten Indianer bemerkten, fragten sie, wer Audubon sei und was jener Kerl im Hause zu thun habe. Damit meinten sie den Indianer, denn sie wußten, daß er kein Wort Englisch verstand. Die Mutter — denn dies war sie — bat sie, nicht so laut zu sprechen, erwähnte Audubon's Uhr, führte sie in einen Winkel und hielt eine Unterredung mit ihnen, deren Inhalt Audubon leicht errathen konnte. Er streichelte leise seinen Hund. Der Hund bewegte seinen Schweif und mit unaussprechlichem Vergnügen sah er seine schönen Augen abwechselnd auf seinen Herrn und auf die Drei im Winkel gerichtet. Der Indianer wechselte noch einen letzten Blick mit Audubon."

„Die jungen Männer hatten so viel gegessen und getrunken, daß Audubon sie als unfähig zum Kampfe betrachtete, und da die Alte die Whiskyflasche häufig an ihren Mund setzte, so hoffte er, daß sie auch bald in einen ähnlichen Zustand würde versetzt werden. Wie groß war sein Erstaunen, als er diesen eingefleischten Teufel ein großes Messer nehmen und auf dem Schleifsteine wetzen sah, wie sie Wasser auf den Schleifstein goß und denselben umdrehte, bis sein ganzer Körper mit Schweiß bedeckt war, ungeachtet seines Entschlusses, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen. Als sie ihre Aufgabe vollendet hatte, ging sie zu ihren taumelnden

Söhnen und ſagte: „So, damit wollen wir ihn bald auf die Seite ſchaffen! Tödtet ihn, Jungen — und dann die Uhr!“

„Audubon wendete ſich um, ſpannte leiſe beide Flintenſchlöſſer, berührte ſeinen getreuen Gefährten und lag bereit aufzuſpringen, um den Erſten niederzuſchießen, der einen Angriff auf ſein Leben wagen würde. Der Augenblick war nahe, und vielleicht wäre dieſe Nacht ſeine letzte auf dieſer Welt geweſen, hätte nicht die Vorſehung Vorbereitungen zu ſeiner Rettung getroffen. Alles war bereit. Die teufliſche Alte näherte ſich langſam, wahrſcheinlich um zu ſehen, wie man ihn am beſten tödten könne, während ihre Söhne mit dem Indianer kämpften. Audubon war mehrmals im Begriff aufzuſtehen und ſie niederzuſchießen; aber ſie ſollten nicht auf dieſe Weiſe beſtraft werden. Die Thür wurde plötzlich geöffnet, und es traten zwei kräftige Reiſende ein, wovon Jeder eine Büchſe auf der Schulter trug. Audubon ſprang auf, begrüßte ſie herzlich und ſagte, wie gut es für ihn ſei, daß ſie gerade in dem Augenblicke gekommen. Die Geſchichte war in einer Minute erzählt. Die trunkenen Söhne wurden in Sicherheit gebracht und die Alte theilte ungeachtet ihres Schreiens und ihrer Vertheidigung daſſelbe Schickſal. Der Indianer tanzte vor Freuden und gab ihm zu vorſtehen, da er vor Schmerz nicht ſchlafen könne, wolle er bei ihnen wachen. Ihr könnt leicht denken, daß ſie mehr ſprachen als ſchliefen. Die

Fremden erzählten dem Naturforscher, daß sie auch einst in ähnlicher Lage gewesen."

„Der Tag brach heiter und rosig an und mit demselben kam die Bestrafung der Gefangenen. Sie waren jetzt ganz nüchtern. Ihre Füße wurden losgebunden, nicht so aber ihre Arme. Audubon und seine Freunde führten sie in den Wald von der Straße ab und nachdem ihnen das gewöhnliche Schicksal solcher Verbrecher zu Theil geworden war, zündeten sie die Hütte an, schenkten alle Felle und Häusgeräthe dem jungen indianischen Krieger und gingen zufrieden auf die Ansiedelungen zu."

„Das war eine hübsch erzählte Geschichte und ein interessantes Abenteuer," sagte Owen Little. „Aber ich möchte wohl wissen, was mit den Würmern geschehen. Audubon wird sie doch nicht mit heiler Haut haben entfliehen lassen?"

„Sie wurden dadurch bestraft, daß man ihre Hütte verbrannte und ihre Waffen und Felle weggab. Aber ich glaube Audubon's Freunde fügten noch einige Streiche und Stöße hinzu," versetzte Prentice.

„Man hätte sie wie Hunde aufknüpfen sollen," sagte Jack Williams. „Ohne Zweifel hatten sie manchen Reisenden auf die Weise ermordet, wie sie Audubon ermorden wollten, und es wäre nicht mehr als recht gewesen, sie zur Ruhe zu bringen."

„Du bist ein Wilder, Jack," sagte Wander.

„Warum? weil ich glaube, daß solche Geschöpfe

aufgeknüpft werden müſſen? Wenn man Mörder hängt, ſchont man das Leben Anderer," verſetzte Williams.

„Das iſt die Rechtfertigung der Todesſtrafe in der civiliſirten Geſellſchaft. Aber wir wollen jetzt über dieſe Frage nicht ſtreiten. Es möchte uns zu milde ſtimmen, während die Shawanees auf das Blockhaus anrücken," ſagte Prentice.

„Jack liebt es zu ſehr, mit Worten zu fechten. Wenn ich es nicht ſelber geſehen hätte, würde ich nicht glauben, daß er auch auf andere Weiſe fechten könnte," ſagte Wiley.

„Stelle mich auf die Probe, wenn Du willſt, alter Junge," ſagte Williams.

„Esra, gieb dieſen unerfahrenen Männern einen Begriff von Blockhausbelagerungen, kannſt Du das nicht? Ich meine, erzähle ihnen von einem beſondern Angriff auf ein Blockhaus, damit ſie wiſſen, was ſie zu thun haben," ſagte Fleehart.

„Ich denke, ſie wiſſen ſchon etwas von ſolchen Angriffen," verſetzte Prentice; „aber ich will es verſuchen. Es wird den Mitgliedern der neuen Garniſon nichts ſchaden. Da iſt zum Beiſpiel der Angriff auf Wheeling, wovon mir Jack Lynn, einer von den Kundſchaftern von Bryant's Station einen Bericht mittheilte. Ich will verſuchen, mich aller Umſtände jener Belagerung zu erinnern, wenn Ihr den Bericht hören wollt."

„O gewiß, erzähle nur immer, Du verſtehſt es doch am Beſten," ſagte Joe Morland. Dieſe Be-

merkungen wurde von der übrigen Gesellschaft wiederholt und nach einer kurzen Pause begann Prentice.

Angriff auf Wheeling Fort.

„Ich glaube, jetzt erinnere ich mich der Ereignisse. — Am 1. September 1782 entdeckte John Lynn, als er beschäftigt war, die Wege der Krieger nordwestlich vom Ohio zu beobachten, daß die Indianer mit großer Schnelligkeit auf Wheeling zumarschirten, schwamm über den Fluß, um die Einwohner von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichten, und erreichte den Ort nur eine kurze Zeit vorher, ehe die Armee der Wilden erschien. Das Fort war zu dieser Zeit ohne reguläre Garnison und die Vertheidigung hing ausschließlich von der Vertheidigung derer ab, welche Sicherheit innerhalb der Mauern desselben suchten. Der kurze Zeitraum zwischen der Ankunft Lynn's und dem Anrücken der Indianer gestattete nur denen, die ganz nahe waren, sich in den Ort zurückzuziehen und als der Angriff begann, waren keine zwanzig waffenfähige Männer innerhalb der Pallisaden, um sich dem Angriffe zu widersetzen. Das Wohnhaus des Obersten Ebenezer Zane stand etwa vierzig Schritte von dem Fort und enthielt die Kriegsvorräthe, welche die Regierung von Virginien geliefert hatte, und da es eine sehr gute Lage hatte als Vorposten, um die

Wilden bei ihren Angriffen zu beläſtigen, beſchloß er, es im Beſitz zu behalten und zur Erhaltung der Munition bei der Vertheidigung des Fort mitzuwirken. Andreas Scott, Georg Green, Miſtreß Zane, Molly Scott und Miß Mac Cullough waren Alle, die bei ihm geblieben waren. Das anſtoßende Häuschen wurde von Sam, einem Neger, der dem Oberſten Zane gehörte, und Katharina, ſeiner Frau, bewohnt. Oberſt Silas Zane kommandirte das Fort."

„Als die Armee der Wilden ſich näherte, wehten die britiſchen Farben über ihnen, und ehe ein Schuß auf das Fort abgefeuert wurde, forderte ſie die Uebergabe der Garniſon. Es wurde keine Antwort auf dieſe Forderung ertheilt, ſondern nur auf Befehl Silas Zane's einige Schüſſe auf die Fahne, die ſie trugen, abgefeuert, und die Wilden ſtürzten zum Angriff herbei. Ein wohlgezieltes und raſches Feuer, welches von dem Hauſe des Oberſten Zane, ſowie von dem Fort auf ſie gerichtet wurde, trieb ſie bald zurück. Sie ſtürzten wieder vorwärts und wurden nochmals zurückgetrieben. Die Menge der Waffen im Hauſe und im Fort, ſowie die großen Anſtrengungen der Frauen, Kugeln zu gießen, Flinten zu laden und ſie den Männern hinzureichen, ſetzten ſie in den Stand, ſo raſch und ſo wirkſam zu feuern, daß die Wilden bei jedem Anlaufe zurückweichen mußten. Die Dunkelheit der Nacht unterbrach bald ihre Angriffe und gewährte den Belagerten eine kurze Ruhe. Dennoch waren die Angreifenden

nicht ganz unthätig. Da sie von dem Feuer aus dem Hause schwer gelitten hatten, so beschlossen sie, es in Asche zu legen. Zu diesem Zwecke kroch ein Wilder, als Alles still und ruhig war, einen Feuerbrand in der Hand, zu dem Nebengebäude, erhob sich vom Boden und schwang den Feuerbrand hin und her, um die Flamme wieder zu entzünden, doch erhielt er einen Schuß, der ihn nöthigte, das Werkzeug des Verderbens fallen zu lassen und heulend davon zu humpeln. Der wachsame Sam hatte ihn genug früh entdeckt, um sein Vorhaben zu vereiteln."

„Als das Tageslicht zurückkehrte, umringten noch die Wilden das Fort, und obgleich sie eine Zeitlang warteten, um ihren aufgeschobenen Angriff zu erneuern, war es doch klar, daß sie die beabsichtigte Verbindung nicht aufgegeben hatten. Sie waren mit solchen Vorbereitungen beschäftigt, von welchen sie glaubten, daß sie den Erfolg ihrer Anstrengungen sichern würden."

„Bald nachdem das Feuern am vergangenen Tage aufgehört hatte, legte ein kleines Boot, welches vom Fort Pitt, mit Kanonenkugeln zum Gebrauch der Truppen beladen, zu den Wasserfällen des Ohio, bestimmt war, bei Wheeling an, und der Mann, der es führte, erreichte das Hinterpförtchen und wurde in das Fort eingelassen, obgleich die Wilden ihn entdeckten und leicht verwundeten. Das Boot fiel natürlich in die Hände des Feindes, welcher beschloß, die an Bord befindlichen Kugeln zur Zerstörung der Festung anzu-

wenden. Zu diesem Zwecke verschafften sie sich einen Baumstamm mit einer Höhlung, die so genau wie möglich der Größe der Kugel entsprach, banden ihn mit Ketten fest, thaten eine starke Ladung hinein, richteten die Maschine auf das Fort und glaubten schon, die Mauern zusammenstürzen und die Garnison unter den Streichen ihrer Tomahawks und ihrer Skalpirmesser bluten zu sehen. Als Alles bereit war, wurde die brennende Lunte darauf gehalten. Es erfolgte eine furchtbare Explosion. Ihre Kanone platzte, die Stücke flogen nach allen Seiten, und, anstatt das Fort zu zerstören, beschädigten sie sich selber. Mehrere von den Wilden wurden getödtet, Viele verwundet und Alle erschraken über dieses Ereigniß. Nachdem sie sich von dem Schrecken erholt hatten, kehrten sie sogleich mit verdoppelter Anstrengung zu dem Angriffe zurück. Wüthend in Folge der fehlgeschlagenen Erwartung, erbittert durch den unvorhergesehenen unglücklichen Erfolg, stürzten sie mit blindem Wahnsinn zum Angriffe herbei. Wieder wurden sie mit einem so tödtlichen und unausgesetztem Feuer empfangen, daß sie sich genöthigt sahen, sich zurückzuziehen und zwar zu sehr gelegener Zeit für die Garnison."

„Als Lynn die Nachricht brachte, daß eine indianische Armee anrückte, mußten die, welche sich in die Festung zurückgezogen, aus dem Pulvermagazin in dem Hause des Obersten Zane so viel Munition mitnehmen, als sie zu ihrer Vertheidigung für nöthig

hielten. Der Pulvervorrath war aber durch die wiederholten Verſuche, das Fort zu erſtürmen, jetzt faſt gänzlich erſchöpft und nur noch wenige Ladungen übrig. In dieſer Verlegenheit wurde es nöthig, aus dem reichlichen Vorrathe im Hauſe des Oberſten Zane Munition zu holen. Während des letzten Angriffes wurde beſchloſſen, daß einer von den ſchnellſten Männern, ſobald die Wilden wieder zurückgetrieben wären, verſuchen ſolle, das Haus zu erreichen und mit einem Pulverfaſſe in das Fort zurückzukehren. Es war ein gefahrvolles Unternehmen, aber viele von den ritterlichen Geiſtern in der Feſtung waren bereit, es zu wagen."

„Unter denen, die ſich zu dieſem Dienſte erboten, befand ſich Eliſabeth, die jüngere Schweſter des Oberſten Zane. Sie war damals jung, raſch und kräftig und beſaß Muth und Tapferkeit, der Gefahr zu trotzen. Als man ihr ſagte, ein Mann würde wegen ſeiner größerer Schnelligkeit geringerer Gefahr ausgeſetzt ſein, erwiederte ſie: „Und wenn er fiele, würde ſein Verluſt ſchwerer empfunden werden. Ihr könnt keinen Mann entbehren — ein Weib wird bei der Vertheidigung des Fort nicht vermißt werden." Ihre Dienſte wurden angenommen. Einige von ihren Kleidungsſtücken, die ihre raſche Bewegung hinderten, ablegend, ſtand ſie zu dem Unternehmen bereit da, und als das Thor geöffnet wurde, eilte ſie mit Hoffnung und Vertrauen auf den glücklichen Erfolg hinaus. Erſtaunt ſahen

die Indianer ſie herausſpringen und riefen nur: „Ein Weib! ein Weib!“ und Niemand verſuchte ſie aufzuhalten. Vor der Thür angekommen, erklärte ſie ihr Anliegen. Oberſt Zane band ihr ein Tiſchtuch um den Leib, ſchüttete ein Fäßchen Pulver hinein und dann wagte ſie ſich wieder hinaus. Die Indianer blieben jetzt nicht unthätig. Eine Kugel nach der andern pfiff harmlos an ihr vorüber. Sie erreichte das Thor und trat unverletzt in das Fort ein.“

„Noch eine heroiſche und kühne That wurde bei dieſer Gelegenheit ausgeführt. Als die Nachricht von der Belagerung von Wheeling nach Shepherd's Fort gelangte, wurde ſogleich eine Abtheilung ausgeſchickt, um zu verſuchen, in die belagerte Feſtung zu gelangen, und bei der Vertheidigung behülflich zu ſein. Als man in die Nähe kam, fand man, daß der Verſuch nutzlos ſein würde, und die Abtheilung bereitete ſich zur Rückkehr vor. Francis Duke wollte den Belagerten nicht den Rücken wenden und erklärte ſeine Abſicht, zu verſuchen, das Fort zu erreichen, um bei der Vertheidigung mitzuwirken. Es war vergebens, ihn von dem Unternehmen abbringen zu wollen; er kannte die Gefahr, aber auch die Schwäche der Garniſon, und ſeinem Pferde die Sporen gebend, ritt er raſch vorwärts und rief: „Oeffnet das Thor — öffnet das Thor!“ Man ſah ihn von dem Fort aus und das Thor wurde geöffnet, um ihn einzulaſſen, aber er erreichte es nicht. Von den Kugeln der Wilden durch-

bohrt, fiel er zum Bedauern Aller. So edle Kühnheit hätte ein beſſeres Schickſal verdient.“

„Während jener Nacht und des folgenden Tages ſetzten die Indianer die Belagerung fort und machten häufige Verſuche, das Fort mit Sturm zu nehmen, aber ſie wurden beſtändig von dem tödtlichen Feuer der Garniſon und der wenigen tapferen Männer im Hauſe des Oberſten Zane zurückgetrieben. In der dritten Nacht beſchloſſen ſie, an dem Erfolge verzweifelnd, die Belagerung aufzuheben. Hundert auserwählte Krieger zurücklaſſend, um das Land zu verwüſten, zog ſich die übrige Armee über den Ohio zurück und ſchlug ihr Lager fünf Meilen vom Fluſſe bei Indian Spring auf. Die Größe ihres Verluſtes bei den verſchiedenen Angriffen wurde nicht bekannt, aber er war ohne Zweifel ſehr beträchtlich. Von der Garniſon wurde Niemand getödtet und nur zwei verwundet. Der heroiſche Francis Duke war der einzige weiße Mann, der während der Belagerung fiel.“

„Das war ein kühner Angriff und eine tapfere Vertheidigung, und Du haſt uns einen ſehr hübſchen Bericht davon erſtattet. Aber dies iſt nicht die Art des Angriffes, wovon ich zu hören wünſchte. Die Rothhäute müſſen einen ſchlechten Anführer gehabt haben, ſonſt würden ſie mehr Kriegsliſten angewendet haben,“ ſagte Fleehart.

„Es iſt wahr, die Indianer zeigten nicht viel Liſt bei dem Angriffe; aber wegen der Verwegenheit der

Belagerung und des Heroismus der Vertheidigung glaube ich, wird dieſe Affaire den Vergleich aushalten mit den kühnſten Heldenthaten, die uns die Geſchichte unſeres Landes aufbewahrt hat," ſagte Prentice.

Als die Unterhaltung ſo weit vorgerückt war, ſchickte Fleehart neue Schildwachen hinaus und ging ſelber, um zu ſehen, wie es in der Nähe des Blockhauſes ſtand. Der Kapitain wollte Prentice nicht als Schildwache hinausſchicken, da er glaubte, der Schullehrer werde mehr nützen, wenn er den Muth der Männer durch Geſchichten von kühnen und heroiſchen Thaten erwecke. Prentice beſaß überdies eine zu lebhafte Phantaſie für einen raſchen und ſcharfſichtigen Kundſchafter, und es ließ ſich erwarten, daß er ſich damit beſchäftigen werde, Geſchichten zu erfinden, oder poetiſche Anreden an die Nacht zu halten, während er auf der Wache ſein ſollte. Dies wußte Fleehart und darnach behandelte er ihn.

„Herr Prentice, was halten Sie von Roundhead's Fähigkeit, einen Angriff zu machen?" ſagte Wander.

„Ich glaube, er ſteht nur Tecumſeh nach," verſetzte Prentice. „Eben ſo fruchtbar an Kriegsliſt und eben ſo raſch, die ſchwachen Seiten ſeines Feindes zu entdecken, kommt er jenem Häuptling an Muth gleich. Aber in jener Stärke des Charakters und jener kühnen Thätigkeit, welche Tecumſeh zu der Höhe der Macht in ſeinem Stamme erhoben, glaube ich, iſt Roundhead nicht mit ihm zu vergleichen. Die Shawanees haben

viele gute Anführer geliefert, denn der Krieg ſcheint ihr vorzüglichſtes Vergnügen zu ſein."

„Ja, ſie haben viele vollendete Krieger geliefert," ſagte Owen Little. „Aber mein vorzüglichſter Liebling von Allen war Cornſtalk. Es lag mehr Offenheit und edle Geſinnung in jenem Häuptling, als in irgend einem Indianer, den ich gekannt."

„Ich habe Cornſtalk immer bewundert," ſagte Prentice. „Wenn je ein Indianer unmenſchlich und grauſam von den Weißen behandelt wurde, ſo war er es. Hörte Einer von Euch jemals einen Bericht über ſeinen Tod?"

„Ich hörte, er ſei von den Weißen ermordet worden, aber ich weiß nicht wie oder warum," verſetzte Owen Little.

„Erzähle uns die Geſchichte, Prentice," ſagte Hurlbut.

„Gewiß," ſagte Prentice. „Ich dachte nur, Ihr wäret ſchon mit den einzelnen Umſtänden bekannt."

Ermordung Cornſtalk's und ſeines Sohnes.

„Die Ermordung Cornſtalk's und ſeines Sohnes war es, die den unüberwindlichen Haß veranlaßte, den die Shawanees vor allen andern wilden Stämmen gegen die Weißen hegen. Im Jahre 1777 wurde eine Verbindung der Stämme nordweſtlich vom Ohio

durch den Einfluß britiſcher Agenten zu Stande gebracht. Es fehlte aber die Zuſtimmung der Shawanees. Cornſtalk ſtand an der Spitze jenes Stammes, und er wünſchte in freundſchaftlichen Verhältniſſen mit den Kolonieen zu bleiben."

„Sein ganzer Einfluß und ſeine ganze Energie wurden angewendet, um ſeine Brüder zu verhindern, ſich wieder in einen Krieg mit den Weißen zu verwickeln. Aber es war vergebens. Viele von ſeinen Kriegern waren an der Mündung des Kenawha gefallen und ſeine Leute hatten während der Dauer jenes Krieges ſchwer gelitten; ſie waren daher zu begierig, ſich zu rächen, um auf den weiſen Rath ihres Häuptlings zu horchen. In dieſer Lage der Dinge beſuchte Cornſtalk im Frühling 1777 in Geſellſchaft des „rothen Falken" und eines andern Indianers das Fort, welches nach dem Feldzuge von 1774 zu Point Pleaſant errichtet worden. Kapitain Matthias Arbuckle war damals Kommandeur der Garniſon, und als Cornſtalk ihm die feindlichen Vorbereitungen der Indianer mittheilte — daß die Shawanees allein noch fehlten, um das Bündniß vollſtändig zu machen — daß auch ſie mit dem Strome gehen würden, er möge ſich widerſetzen, wie er wolle, und daß die Feindſeligkeiten ſogleich beginnen werden, da hielt er es für gerathen, ihn und ſeine Begleiter als Geißeln für den Frieden und die Neutralität der verſchiedenen Stämme der Indianer in Ohio zurückzuhalten. Zu gleicher Zeit theilte

er der neuorganisirten Regierung von Virginien die Nachricht mit, die er von Cornstalk erhalten, sowie auch das Verfahren, welches er gegen jenen Häuptling und seine Begleiter angewendet."

„Bei Empfang dieser Nachricht wurde beschlossen, wenn man zu dem Zwecke Freiwillige bekommen könne, eine Armee in das Land der Indianer zu senden und endlich die Zwecke zu erfüllen, die man sich bei dem Feldzuge des Lord Dunmore im Jahre 1774 vorgesetzt. Die Freiwilligen in Augusta und Bottetourt sollten sich so früh wie möglich an der Mündung des Big Kenawha versammeln, wo die andern Truppen und der General Hand, der dann das Kommando der ganzen Expedition zu übernehmen hatte, zu ihnen stoßen sollte."

„In Folge dieses Entschlusses wurden nur drei oder vier Kompagnien in den Grafschaften Bottetourt und Augusta ausgehoben und diese begannen sogleich ihren Marsch zu dem allgemeinen Versammlungsplatz unter dem Kommando des Obersten Georg Skillern. In der Umgegend von Greenbrier wurden große Bemühungen von den Offizieren der Miliz angewendet, um Freiwillige zu erhalten, aber mit geringem Erfolge. Es wurde nur eine Kompagnie gebildet, die aus dreißig bestand. Die Offiziere setzten daher ihren Rang bei Seite, stellten sich als gemeine Soldaten in Reihe und Glied und marschirten mit dem von dem Obersten Skillern kommandirten Truppen nach Point Pleasant.

Bei ihrer Ankunft an dem Orte hatte man nichts von dem General Hand gehört, noch auch von den Truppen, die ihm vom Fort Pitt begleiten ſollten, und die Freiwilligen machten Halt, um Nachrichten von ihm zu erwarten."

„Die Lebensmittel zur Unterſtützung der Armee während des beabſichtigten Einfalles in das indianiſche Gebiet ſollten vom Fort Pitt kommen, und die Truppen unter dem Befehl des Oberſten Skillern hatten nur ſo viel mitgenommen als ſie zu ihrem Unterhalte auf dem Marſche zu dem Verſammlungsplatze für nöthig hielten. Dieſer Vorrath war beinahe erſchöpft und die Garniſon zu ſchlecht verſorgt, als daß man ihre Vorräthe hätte vermindern ſollen. In dieſer Lage und die Ankunft des General Hand mit ſeiner Armee und ſeinen Vorräthen ängſtlich erwartend, hielten die Offiziere häufige Unterredungen mit Cornſtalk, der Vergnügen daran fand, ſie im Allgemeinen mit der Topographie des Landes weſtlich vom Ohio bekannt zu machen und ganz beſonders mit jenem Theile, der zwiſchen dem Miſſiſippi und dem Miſſouri lag. An einem Nachmittage, während er beſchäftigt war eine Karte von jenem Gebiet nebſt den verſchiedenen Gewäſſern, die in jene beiden mächtigen Ströme münden, auf den Boden zu zeichnen und die Oberfläche des Landes, den Boden und das Klima zu beſchreiben, hörte man am entgegengeſetzten Ufer des Ohio eine Stimme rufen, die er ſogleich für die ſeines Sohnes

Ellinipſico erkannte. Dieſer kam auf Cornſtalk's Bitte herüber, und er umarmte ihn aufs Zärtlichſte, unruhig über die lange Abweſenheit ſeines Vaters, und fürchtend, daß ein unvorhergeſehenes Uebel ihn möchte betroffen haben, war er gekommen, um Nachricht von ihm zu erhalten, da er wußte, daß dies der Ort ſei, wohin er habe gehen wollen. Sein Beſuch wurde von Gefühlen veranlaßt, die der menſchlichen Natur Ehre machen — von ängſtlicher Beſorgniß um einen Vater — aber er endete mit einer ſchrecklichen Kataſtrophe."

„An dem Tage nach Ellinipſico's Ankunft, und während er noch in der Garniſon war, kamen zwei Männer von Kapitain Hall's Kompagnie Freiwilliger bei einer Jagdexcurſion über den Kenawha. Als ſie zu dem Zwecke, wieder zu dem Fort hinüber zu fahren, zu dem Kanoe zurückkehrten, nachdem ſie die Jagd beendet hatten, wurde Gilmore von zwei Indianern, die ſich hinter dem Ufer verſteckt hatten, entdeckt. Sie feuerten auf ihn, tödteten und ſkalpirten ihn dann. In dem Augenblick ſtanden die Kapitains Arbuckle und Stuart — der Letztere hatte die Freiwilligen von Greenbrier als gemeiner Soldat begleitet — an dem entgegengeſetzten Punkte, wo das Kanoe lag, in welchem Hamilton und Gilmore über den Fluß gekommen waren und ſprachen ihr Erſtaunen aus, daß die Männer ſo unbeſonnen wären dem Befehle zuwider in der Nähe des Lagers zu ſchießen. Sie hatten kaum

Zeit, ihre Mißbilligung über die vermeintliche Verletzung der Befehle auszusprechen, als Hamilton das Ufer herunter gelaufen kam und rief, daß Gilmore getödtet sei. Eine Abtheilung von Kapitain Hall's Leuten sprang sogleich in ein Kanoe und ging hinüber, um Hamilton aus der Gefahr zu befreien und Gilmore's Leiche in das Lager zu bringen. Ehe sie mit Gilmore's blutiger Leiche landeten, erhob sich der Ruf: „Laßt uns gehen und die Indianer im Fort tödten!" Und blaß vor Wuth kamen sie, Kapitain Hall an ihrer Spitze, das Ufer herauf, um ihren entsetzlichen Vorsatz auszuführen. Es war vergebens, Vorstellungen zu machen. Als sich die Kapitains Arbuckle und Stuart ihnen entgegenstellten, um die Ausführung ihres Entschlusses zu verhindern, antworteten sie, indem sie ihre Flinten spannten und jedem, der sich ihnen widersetzen würde mit augenblicklichem Tode drohten."

„Die Frau des Dollmetschers, die erst kürzlich aus der indianischen Gefangenschaft zurückgekehrt war und ein Gefühl der Freundschaft für Cornstalk und seine Begleiter hegte, eilte, als sie die Gefahr bemerkte, in ihre Hütte, um sie davon zu benachrichtigen, und sagte ihnen, Ellinipsico werde beschuldigt, die Indianer mitgebracht zu haben, welche Gilmore getödtet hätten. Dies aber leugnete er ausdrücklich, indem er behauptete, er sei allein gekommen und sein einziger Zweck sei gewesen, etwas von seinem Vater zu erfahren.

Jetzt hörte man Kapitain Hall und seine Leute ankommen und Ellinipsico schien sehr aufgeregt. Cornstalk aber ermuthigte ihn, seinem Schicksal mit Fassung zu begegnen, indem er sagte: „Mein Sohn, der große Geist hat es für angemessen erachtet, daß wir zusammen sterben sollen, und hat Dich zu dem Zwecke hierher geschickt. Es ist sein Wille, und dem sollen wir uns unterwerfen — es gereicht Alles zum Besten.“ Hierauf wendete er sich zu den Mördern in der Thür, wurde von sieben Kugeln durchbohrt, und fiel zu Boden, ohne einen Laut von sich zu geben.“

„Als der Vater fiel, blieb Ellinipsico still und unthätig und erhob sich nicht einmal von seinem Sitze. In dieser Stellung empfing er den Tod mit der äußersten Fassung und Ruhe. Der erste Schrecken, der sich seiner bemächtigt hatte, war nur von augenblicklicher Dauer, und es folgte eine würdevolle Ruhe und stoische Gleichgültigkeit darauf. Nicht so war es mit dem „rothen Falken.“ Er suchte sich in dem Kamin der Hütte zu verbergen, aber es gelang ihm nicht, er wurde bald entdeckt und getödtet. Die übrigen Indianer wurden sämtlich gemordet, und zwar mit aller jener Grausamkeit, wodurch sich die Wilden auszeichnen, wenn sie ihre Rache an ihren Feinden auslassen. Cornstalk soll ein Vorgefühl von seinem bevorstehenden Schicksal gehabt haben. Am Tage vor seinem Tode hielten die Offiziere eine Berathung über die lange Abwesenheit des General Hand und ihre gänzliche Un-

bekanntſchaft mit ſeiner Stärke oder ſeinen Bewegungen, um zu beſchließen, was man unter den gegenwärtigen Umſtänden zu thun habe. Cornſtalk durfte an ihrem Rathe Theil nehmen, und unter andern Bemerkungen, ſagte er: „Als ich noch jung war und in den Krieg zog, dachte ich oft, jedes Unternehmen könne mein letztes ſein und ich würde nicht mehr zurückkehren. Ich blieb aber dennoch am Leben. Jetzt bin ich unter Euch, die Ihr mich tödten könnt, wenn Ihr wollt. Ich kann nur einmal ſterben. Es iſt mir gleichgültig, ob es jetzt oder ſpäter geſchieht.“ Die, welche mit Vergnügen ſeiner Beredtſamkeit zuhörten und ſeine Kenntniß benutzten, dachten nicht, daß ſie ihn ſo bald und auf ſo unmenſchliche Weiſe würden hinmorden ſehen. Es war eine entſetzliche That und ſchwer mußten Andere dafür büßen.“

„Der Mord war hinreichend, um die Shawanees auf immer gegen die Weißen zu erbittern,“ ſagte Wander.

„Sie ſind dadurch offenbar unſere grauſamſten und entſchloſſendſten Feinde geworden,“ ſagte Prentice.

„Nun hier werden ſie nicht viel ausrichten,“ ſagte Fleehart, welcher in's Zimmer getreten war, während Prentice von der Ermordung Cornſtalk's erzählte. „Ich wollte ſie kämen ſogleich zur Sache und zauderten nicht ſo lange.“

„Sahſt Du welche von ihnen auf dieſer Seite in der Nähe des Blockhauſes?“ fragte Joe Morland.

„Ja, zwei oder drei am Ende der Lichtung. Ich wollte ſchon die Drehbaſſe abfeuern und die rothen Würmer wegjagen; aber ich dachte, ich würde dabei zu viel Pulver verſchwenden," verſetzte der Kapitain.

„Wenn ſie zurückgeſchlagen werden, und ich halte mich überzeugt, daß es geſchehen wird, denke ich, ſollten wir ihnen folgen und es ihnen verleidet machen auf einen Feldzug auszugehen, während der Schnee auf dem Boden liegt," ſagte Owen Little.

„Wenn ſie den Rücken wenden, werde ich ihnen gewiß auf den Ferſen folgen. Denkt Ihr, ich werde die Rothhäute ruhig davon gehen laſſen, nachdem ſie mich in dem Fort beunruhigt haben? Ich würde der Bande jenes Redbird den Rücken gekitzelt haben, hätte ich nicht geglaubt, daß mehr von unſern Leuten verwundet wären, als wirklich der Fall war," ſagte Fleehart.

„Meine Hände jucken, ſie durchzubläuen," ſagte Hurlbut.

„Wer iſt jetzt auf der Wache? fragte Joe Morland.

„Jonas Wiley, Bill Hawkins, Charley Ratem und Bill Boldus," entgegnete Fleehart.

„Wiley iſt natürlich auf der Flußſeite. Wer iſt auf der Sumpfſeite?" fragte Joe.

„Bill iſt auf der Hinterſeite. Seine Augen ſind ſcharf, wie die eines Adlers," ſagte Prentice.

„Erzähle weiter Prentice," ſagte Fleehart. „Du

haſt dieſen Burſchen nach keinen Bericht von der Belagerung eines Blockhauſes ertheilt.“

„Freilich nicht; ich habe ihnen noch von keiner Belagerung erzählt, wo die Indianer viele ihrer Kriegsliſten anwendeten,“ verſetzte Prentice.

„Erinnerſt Du Dich nicht der Belagernng von Logan's Fort in Kentucky bald nach dem Angriffe auf Boonesborough?“ fragte Fleehart.

„Wahr genug, das hatte ich vergeſſen. Die Indianer verſuchten jede Anſtrengung, um dieſes Fort zu nehmen, aber Oberſt Logan war zu ſtark für ſie,“ ſagte Prentice.

„Erzähle uns von der Belagerung,“ ſagte Hurlbut.

„Ei ja, ich bitte auch darum,“ fügte Wander hinzu.

Abenteuer des Oberſten Logan.

„Lege dieſes wenige Holz noch zum Feuer, Joel, und Micky, verſuche, ob Du nicht das Summen unterlaſſen kannſt, während ich ſpreche. Es ſtört mich und unterbricht die Kette meiner Gedankenverbindungen,“ ſagte Prentice. „Nun zu meiner Erzählung. Oberſt Benjamin Logan wanderte nach Kentucky aus und erbaute im Jahre 1775 ein Fort für ſeine Familie. Das Fort befand ſich in der Nähe der Stelle, wo jetzt Stamfort ſteht. Der Bericht von der Belagerung,

den ich Euch jetzt ertheilen will, ist wichtig, denn er zeigt daß Oberst Logan schon damals jene Eigenschaften besaß, die ihn zu einem hohen Range in der Armee erhoben."

„Bei dem Angriffe auf Boone's Fort überzeugten sich die Indianer bald, daß es von ihnen nicht einzunehmen sei, und obgleich sie dort nicht in so auffallender Weise zurückgetrieben wurden, wie bei Harrodsburg so zogen sie sich doch bald aus dem Kampfe zurück und marschirten auf Logan's Fort zu, nachdem sie einen Weißen getödtet und vier verwundet hatten."

„Mehrere Ursachen vereinten sich, einen Angriff auf Logan's Fort zu einem Ereignisse von höchst nachtheiligen Folgen zu machen. Die Bewohner desselben waren erst kurze Zeit im Lande gewesen und mit keinem großen Vorrathe von Lebensmitteln oder Munition versehen. Sie waren von geringer Anzahl, und wenn gleich von entschlossenem Geiste und unerschrockener Tapferkeit, so war doch die Ungleichheit zwischen dreizehn und zweihundert — zwischen der Stärke der Garnison und der Angreifenden — ohne ihre verlassene Lage zu berücksichtigen zu groß, als daß die Hoffnung bei einer solchen Gefahr nicht hätte untergehen sollen. Wäre dies der erste Punkt gewesen, auf dem der Feind seine Operationen richtete, so hätte er vor ihnen fallen müssen. Da sie aber den Angriff aufschoben, bis sie von mehreren andern Forts zurückgeschlagen waren, so wurde der Garnison Zeit gelassen, sich zu

verstärken, und der Ausgang war in der That höchst glücklich, wenn auch unerwartet."

„In der Nacht vor dem Angriffe auf das Fort hatten sich die Indianer unbemerkt demselben genähert und sich in dem Schilf versteckt, welches man in der Nähe der Hütten hatte stehen lassen. Früh am Morgen gingen die Frauen, von dem größten Theile der Garnison geschützt, zum Melken aus, und ehe sie die drohende Gefahr bemerkten, eröffneten die Indianer ein allgemeines Feuer, welches drei von den Männern tödtete und die Uebrigen hastig in das Fort zurücktrieb."

„Einer von den Männern, der bei dem ersten Feuer der Indianer gefallen war und den seine Kameraden für todt gehalten, war noch am Leben, wenn auch schwer verwundet, und kroch auf das Fort zu, doch war zu fürchten, daß er von den wüthenden und gefühllosen Wilden entdeckt und fortgeschleppt werden möchte. Es war auch zweifelhaft, ob seine Kräfte ausreichen würden, bis er zu dem Thore gelangen könne, auch wenn er weiter nicht belästigt würde. Der großmüthige und hochherzige Logan beschloß eine Anstrengung zu wagen, um ihn zu retten. Er versuchte Freiwillige zusammenzubringen, um ihn zu begleiten und ihren armen verwundeten Kameraden hereinzubringen. Es schien, als müßten sie dem Tode entgegengehen, und selbst seine kühnen Gefährten wichen einen Augenblick vor der Gefahr zurück. Ein Mann, Namens Martin, der sich rascher und kühner Thaten

rühmte, willigte endlich ein, bei dem Unternehmen behülflich zu sein, und die Beiden gingen auf das Thor zu. Hier wurde Martin von seinem Muth verlassen und er wich vor dem kühnen Unternehmen zurück. Dann war Logan allein. Er sah, wie die schwachen Anstrengungen seines unglücklichen Kameraden endlich ganz nachließen, und er konnte endlich nicht länger zaudern. Er eilte rasch durch das Thor, faßte das unglückliche Schlachtopfer in seine Arme und trug es triumphirend in das Fort, indem die Kugeln um ihn pfiffen und einige dicht neben seinem Kopfe in die Pallisaden einschlugen."

„Das war eine so edle Handlung, wie ich nur je eine gehört," sagte Joe Morland.

„Ein hochherziger Mann, dieser Logan!" sagte Little.

„Ja, sein Leben unmittelbarer Gefahr auszusetzen, um ein Mitgeschöpf zu retten, ist die edelste Handlung, die man vollbringen kann," sagte Prentice. „Aber ich will zu meiner Erzählung zurückkehren."

„Da die Indianer die Belagerung fortsetzten, wurde die Munition fast erschöpft und es war einleuchtend, daß der Feind seine Truppen nicht sobald zurückzuziehen beabsichtige. Häufig wurden Abtheilungen von Indianern von der Hauptarmee abgeschickt, sowohl, um sich Lebensmittel durch die Jagd zu verschaffen, als um die von den andern Forts gesendeten Hülfstruppen aufzufangen und ihnen den Zugang ab-

zuſchneiden. Bei dieſer Lage der Dinge war es unmöglich, daß ſich die Garniſon lange halten konnte, wenn ihre Kriegsvorräthe nicht bald wieder erſetzt wurden, und dies zu thun erſchien unter den gegenwärtigen Umſtänden faſt unmöglich. Harrodsburg und Boonesborough waren ſelbſt nicht reichlich mit Vorräthen verſehen, und wäre es auch anders geweſen, ſo war doch das umliegende Land ſo von Wilden angefüllt und bewacht, daß kein Verkehr zwiſchen ihnen ſtattfinden konnte. Die Anſiedelung Holſtein war der nächſte Punkt, von welchem man Munition erhalten konnte und die Entfernung dorthin war beträchtlich."

„Logan kannte die Gefahr, die für die Garniſon daraus erwachſen mußte, wenn man einen Theil derſelben auf dieſes gefährliche Unternehmen ausſendete. Aber er wußte auch, daß das Fort fallen mußte, wenn ſein Magazin nicht bald wieder gefüllt wurde. Indem er die zweifelhafte Ausſicht vorzog, die der Plan gewährte, nach Holſtein zu ſchicken, machte er ſeinen Kameraden den Vorſchlag und ſie nahmen ihn lebhaft an. Dann handelte es ſich darum, diejenigen auszuwählen, welche an dieſem Unternehmen Theil haben ſollten. So wichtig Logan's Gegenwart im Fort war, ſo wurde er doch einſtimmig gewählt, die Expedition zu leiten, da das Leben Aller davon abhing und die Anwendung von Eigenſchaften erforderlich war, die keine andere Perſon in ſo hohem Grade beſaß."

„Von vier Mann begleitet, entfernte ſich Logan

ſo verſtohlen wie möglich aus dem Fort und trat ſeine mühſame Reiſe an. Um die Wahrſcheinlichkeit zu vermindern, mit den einzelnen Banden der Indianer in Berührung zu kommen, vermied er die von Boone eröffnete Straße, verfolgte den unbetretenen Weg und erreichte wohlbehalten die Anſiedelung. Bald erhielt er das Erforderliche, und während man Vorkehrungen traf, es fortzubringen, ſuchte Logan die Einwohner zu bewegen, eine Kompagnie zu bilden und ihnen ſo ſchnell wie möglich zu Hülfe zu kommen. Mit einem ſchwachen Verſprechen des Beiſtandes und der Verſicherung, die Staatsbehörde ſogleich von ihrer Lage in Kenntniß zu ſetzen, trat er ſeinen Rückweg an. Die Munition ſeinen Kameraden anvertrauend und ihnen den beſten Weg anrathend, verließ er ſie und eilte in das Fort zurück. Zehn Tage nach ſeiner Entfernung von dem Fort kam er dort wieder an und ſeine Gegenwart trug viel dazu bei, den Muth der Garniſon zu beleben, die bisher in der äußerſten Verzweiflung geweſen war. In wenigen Tagen kam auch die Abtheilung mit der Munition an, und es gelang ihr, unbemerkt in das Fort zurückzukehren, obgleich es noch von den Indianern umgeben war. Das Unternehmen war ſo geheim und vorſichtig geleitet worden, daß der Feind nicht eher etwas davon erfuhr, als bis es glücklich vollendet war.“

„Eine Zeitlang, nachdem dies geſchehen war, hegte die Garniſon die lebhafte Erwartung, den Feind

abziehen zu ſehen; aber man täuſchte ſich in dieſer Vermuthung. Jeder neue Tag zeigte die fortdauernde Belagerung der Feſtung und das eifrige Bemühen der Indianer, ſie durch Angriff oder Hunger zu überwinden. Wochen vergingen und die Hülfe, die man Logan verſprochen, kam noch immer nicht von der Anſiedelung Holſtein. Obgleich die Belagerten noch immer jeden Angriff zurückſchlugen, waren doch ihre Lebensmittel faſt gänzlich erſchöpft, und es war keine Ausſicht vorhanden, anders als aus den umliegenden Wäldern neue Vorräthe zu erhalten. Als ſie ſich ſchon der Verzweiflung hingaben, und die letzte Hoffnung zu erlöſchen begann, daß ſie im Stande ſein würden, der Wuth und Rache der Wilden zu entgehen, kam ihnen der Oberſt Bowman zu Hülfe und nöthigte die Indianer, die Belagerung aufzuheben."

„Nun, ich habe noch Nichts von Kriegsliſten gehört," ſagte Fleehart. „Das war eine lange Belagerung und eine tapfere Vertheidigung, aber die Rothhäute ſcheinen einen ſchwachen Führer gehabt zu haben."

„Ich hoffe, es wird bei dem Angriff auf uns ebenſo ſein," ſagte Wander.

„Ich nicht. Ich wünſche gerade, ſie möchten alle ihre Teufelskünſte gegen uns anwenden, ſo daß wir ihnen zeigen können, was wir vermögen, und —"

Der Angriff.

Ein Büchſenſchuß veranlaßte die ganze Geſellſchaft aufzuſpringen, ihre Gewehre zu ergreifen und hinaus zu ſtürzen, um die Palliſaden zu beſetzen. Kapitain Fleehart ſtieg auf die Platform und fand Jonas Wiley beſchäftigt, ſeine Büchſe wieder zu laden, indem er aufmerkſam den Wald zu ſeiner Rechten anblickte. Sogleich ſtürzte eine Abtheilung von Wilden aus dem Walde hervor, ſtieß ein entſetzliches Geheul aus und feuerte auf das Blockhaus. Hierauf wurde mit der Drehbaſſe und mit vier oder fünf Büchſenſchüſſen geantwortet. Zwei oder drei von den Angreifenden fielen auf den Schnee nieder, aber ihre Begleiter ſetzten kühn den Angriff fort. Die Garniſon auf dieſer Seite der Palliſaden feuerte anhaltend und mit gutem Erfolge auf den Feind und es erfolgte ein heftiger Kampf an der Einzäunung. Fleehart wollte keinen von den Männern von den andern Poſten herbeirufen, um hier den Angriff zurückzuſchlagen, da er wohl wußte, daß der Zweck des Feindes ſei, ſeine Aufmerkſamkeit von dem Hauptpunkte des Angriffes abzulenken. Er vertraute das Abfeuern der Drehbaſſe Owen Little an und ging zu Wiley und ſeinen wenigen Kameraden, um an ihrem Kampfe mit dem Feinde Theil zu nehmen. Die Indianer wurden mehrmals zurückgetrieben und erlitten einen beträchtlichen Verluſt; aber ſie kehrten immer wieder zum Angriffe zurück und ſchoſſen

auf die Belagerten. Aber ein viel heftigerer und wüthenderer Angriff begann auf der andern Seite des Fort. Dort machte die Hauptabtheilung der Shawanees unter Roundhead's Anführung furchtbare Anstrengungen, die Palliſaden zu erſtürmen, und eine Zeitlang ſchien es, als würde es ihnen gelingen. Aber Kapitain Fleehart rief den größeren Theil der Garniſon zu dieſer Seite hin und nach einem blutigen Kampfe trieb er ſie zurück. Dann wurde die Drehbaſſe auf ſie gerichtet und Roundhead ſah, daß eine weitere Verfolgung eines ſo kühnen und offenen Angriffes fruchtlos ſein werde. Er führte daher ſeine Leute langſam zurück und befahl ihnen, während ihres Rückzuges auf die Palliſaden zu feuern. Sein Zweck ſchien zu ſein, Einige von der Garniſon zu bewegen, die Palliſaden zu verlaſſen und ihn zu verfolgen. Aber Fleehart durchſchaute ſeine Liſt und ſah den Feind ſich in den Wald zurückziehen, ohne einem von ſeinen Leuten zu befehlen, ihn zu verfolgen. Er ließ indeß unausgeſetzt auf ſie feuern, ſo lange ſie in ſeinem Bereiche waren.

Der Feind hatte bei dem Angriffe viel gelitten. Die Getödteten und Verwundeten mochten ſich etwa auf zwanzig Mann belaufen, die ſie alle mit ſich fortführten. Der niedergetretene Schnee auf beiden Seiten des Fort war an vielen Stellen mit Blut bedeckt und zerbrochene Büchſen und andere Ueberbleibſel des Kampfes lagen in der Nähe der Palliſaden. Die Gar-

niſon hatte eine kurze Ruhe; aber die Drehbaſſe warf noch von Zeit zu Zeit eine Kugel in den Wald, wohin ſich der Feind zurückgezogen hatte, und richtete ohne Zweifel einigen Schaden an. Inzwiſchen entwarfen Roundhead und ſeine vorzüglichſten Krieger neue Pläne, um ihren Zweck zu erreichen. Die gewöhnliche Art des Angriffs war nicht gelungen und es war einleuchtend, daß ſie die Garniſon nicht überwinden konnten, ſo lange ſie innerhalb der Palliſaden blieb. Die Bemühungen des Feindes waren daher darauf gerichtet, ſie herauszubringen, und ſie entfalteten eine Erfindungsgabe, die für wiſſenſchaftliche Krieger ehrenvoll geweſen wäre, aber zugleich eine Verrätherei, die ſchmachvoll für ſie ſelber war. Roundhead ſchickte zuerſt einen Boten mit einem Fähnchen ab und ließ dem Kommandeur der Garniſon den Vorſchlag machen, herauszukommen und wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Dies wurde natürlich verweigert. Bald darauf kam ein zweiter Bote, der den Vorſchlag machte, Fleehart ſolle herauskommen, um einen allgemeinen Frieden mit den Shawanees zu ſchließen. Aber Fleehart erwiederte, die Shawanees wollten keinen andern Frieden, als den Tod ihrer Feinde; er durchſchaue ihren Plan und müßte ein thörichtes Mädchen ſein, wenn er ihnen trauen wollte.

Hurlbut und zwei oder drei Andere, deren Muth ſtärker war, als ihr Urtheil, wünſchten hinauszugehen, um die Shawanees anzugreifen; aber der Kapitain

wollte Nichts von einem ſolchen Vorſchlage hören. Dann kam ein dritter Bote von dem Feinde und machte den Vorſchlag, den Beſitz des Fort durch einen Zweikampf zwiſchen Roundhead und Kapitain Fleebart zu entſcheiden. Anfangs fühlte ſich der alte Krieger geneigt, den Vorſchlag anzunehmen, denn er dachte, ſein Ruf erfordere es, ſeinen Muth und ſeine Geſchicklichkeit im einzelnen Kampfe zu zeigen; dann aber bedachte er, daß er von den Shawanees kein redliches Spiel erwarten könne, und daß er die Sicherheit der Garniſon und vielleicht aller Grenzanſiedelungen nicht von den Zufälligkeiten des einzelnen Kampfes abhängig machen dürfe. Er verwarf daher den Vorſchlag und ſagte, man dürfe nicht erwarten, daß er mit der ganzen Schaar der Shawanees fechten ſolle, er würde aber ſchon künftig eine Gelegenheit finden, ſeine Kraft und Geſchicklichkeit mit Roundhead zu meſſen. Als der Häuptling ſeine Pläne, die Garniſon aus dem Fort zu bringen, vereitelt ſah, beſchloß er noch einen Angriff zu wagen und ſich, wenn dieſer nicht gelingen ſollte, raſch zurückzuziehen. Es war unmöglich, das Fort längere Zeit zu belagern, da man erwarten konnte, daß eine Abtheilung von der Anſiedelung herbeimarſchiren werde. Roundhead fand es daher nöthig, das Fort vor Anbruch des Tages entweder zu nehmen oder zu verlaſſen.

Der Angriff war geſchickt angelegt. Eine Abtheilung rückte auf die hintere Seite des Fort an,

während die Hauptmacht die Fronte angriff. Die rothen Männer rückten nicht wie die Soldaten der civiliſirten Nationen an, ſondern ſie ſtießen ein entſetzliches Geſchrei aus, feuerten ihre Gewehre ab und ſtürzten auf die Palliſaden zu, ihre Tomahawks in den Händen, bereit dieſelben auf diejenigen von der Garniſon zu ſchleudern, die zum Vorſchein kommen würden. Die tapfern Kundſchafter waren zum Kampfe bereit. Sie richteten ein ſicheres und vernichtendes Feuer auf die Angreifenden, und die, welche die Palliſaden erſtiegen, wurden mit den Flintenkolben oder mit den ſcharfen Tomahawks erſchlagen. Der Kampf war verzweifelt, aber kurz. Die Angreifenden fanden es unmöglich, innerhalb des Fort Fuß zu faſſen, und nachdem ſie einen ſchweren Verluſt erlitten hatten, ohne der Garniſon viel Schaden zuzufügen, zogen ſie ſich endlich zurück und nahmen ungeachtet des Feuers, dem ſie ausgeſetzt waren, ihre Todten und Verwundeten mit. Der dritte Theil ihrer Anzahl war getödtet oder verwundet worden und ſie hielten ſich überzeugt, daß der Angriff hoffnungslos ſei.

Roundhead wußte, daß der Rückzug wegen der Todten und Verwundeten nicht ſehr raſch ſein könne, und daher ſtellte er eine ſtarke Abtheilung auf, um den Rückzug zu decken und auf das Fort zu feuern, ſo lange man noch im Bereiche deſſelben war. Dieſer Plan ſicherte die Shawanees vor der Verfolgung bis die Verwundeten weit voraus waren auf dem Wege

zu ihrem Dorfe. Dann zog der Nachtrab ſo ſchnell es der tiefe Schnee geſtattete am Scioto hinauf. Der Kapitain der Kundſchafter dachte, die Shawanees hätten ſich nicht in der Abſicht zurückgezogen, um den Angriff gänzlich aufzugeben und erwartete einen erneuerten Sturm, bis er den Nachtrab am Scioto hinauf marſchiren ſah. Da kam er zu dem Schluſſe, daß man die Belagerung aufgegeben habe und ſchickte Jonas Wiley, der gewöhnlich als ſein Lieutenant angeſehen wurde, mit ſechs Mann hinaus, um den Feind zu verfolgen. Die Abtheilung marſchirte gerade vor Tages Anbruch ab und kam den Indianern nahe genug, um zwei von ihnen zu tödten und zu ſkalpiren, als die Verfolgung plötzlich eingeſtellt wurde und die Kundſchafter in das Fort zurückkehrten.

Während dieſes kühnen und wohlgeleiteten Angriffes zeigten die Shawanees jenen Muth und jene Beharrlichkeit, wodurch ſie ſich vor den andern weſtlichen Stämmen auszuzeichnen pflegten, und ihre Geſchicklichkeit war ſehr ehrenvoll für ſie. Aber die Garniſon erntete für ihre Feſtigkeit und Tapferkeit den Beifall der Bewohner der benachbarten Anſiedelungen. Kapitain Fleehart hatte die größten Anſtrengungen zur Vertheidigung des ihm anvertrauten Poſtens gewagt und Niemand verdiente mehr das Vertrauen, welches die Anſiedler bisher in ſeine Fähigkeit geſetzt. Den glücklichen Erfolg der Vertheidigung verdankte man in hohem Grade ſeiner Vorſicht und ſeiner feſten Ent-

ſchloſſenheit. Ohne die Anwendung dieſer Eigenſchaften hätte der Muth der Männer ſie nicht von der Liſt Roundhead's ſchützen können.

Wiley und ſeine Leute kehrten nicht eher von der Verfolgung zurück, als bis die Sonne bereits über den öſtlichen Hügeln ſtand. Die zwei Skalps wurden für ein ärmliches Siegeszeichen nach einem ſolchen Kampfe betrachtet, und Fleehart ſagte, ſie hätten wenigſtens zehn bringen ſollen. Die Leute erwiederten, der Feind wäre ihnen zu ſehr überlegen geweſen, und während ſie die beiden Skalps erhalten, hätten ſie ſich einem Dutzend Büchſen ausſetzen müſſen. Mit dieſer Erklärung mußte der Kapitain zufrieden ſein, obgleich er ſagte, wenn er die Verfolgung auch nur mit drei Mann angeſtellt hätte, würde er mehr Haar zurückgebracht haben.

Der Verluſt der Garniſon war in Betracht ihrer Anzahl beträchtlich. Bill Boldus war während des zweiten Angriffs durch den Kopf geſchoſſen worden und gleich todt hingefallen. Michael O'Byrne, der ſich unnöthigerweiſe der Gefahr ausgeſetzt, hatte eine Kugel in der Nähe der Lungen in die Bruſt bekommen. Fleehart, welcher glaubte, daß die Wunde tödtlich ſein könnte, ſchickte ſogleich zu der Anſiedelung und ließ ſeine Mutter in das Blockhaus kommen, um ihn zu verpflegen. Hurlbut, Hawkins und Little waren ebenfalls ſchwer verwundet worden. Der Kentuckier erhielt eine Kugel in die Schulter, und da ſie auf ſehr rauhe

Weiſe herausgezogen worden, verurſachte ihm die Wunde großen Schmerz. Hawkins litt an einer tiefen Wunde im Kopfe, die ihm ein Wilder mit dem Tomahawk verſetzt hatte. Little hatte eine Kugel durch die Wange bekommen. Sie hatte ſeine Zunge verletzt und ein Stück von der obern Kinnlade weggenommen, an welcher Wunde er mehrere Monate zu leiden hatte und die ihm großen Schmerz verurſachte. Vanſan, welcher der geſchickteſte Wundarzt in der Garniſon war, verband dieſen Leuten ihre Wunden ſo gut er es vermochte. Es wurde Branntwein unter die Leute vertheilt und ein reichliches Mahl ſtillte den Appetit nach jenen Nachtwachen und dem angeſtrengten Gefecht.

Gegen Mittag kam Michael O'Byrne's Mutter im Fort an. Es folgte eine rührende Scene zwiſchen ihr und den verwundeten Kundſchafter, der offenbar dem Tode nahe war. Er glaubte, er werde ſterben und ſagte es ſeiner Mutter. Während ſie laute Wehklagen ausſtieß und wegen der Abweſenheit eines Prieſters die größte Aengſtlichkeit zeigte, war Michael ruhig und heiter und ſagte, er würde vollkommen glücklich ſterben, wenn ſeine Kameraden ihn in den Wald tragen wollten, unter deſſen Bäumen er ſich ſo gern umhergetrieben und gejagt. Die Bitte war auffallend aber natürlich. Fleehart ſelber hatte oft geſagt, er wünſche auf ſolche Weiſe zu ſterben. Nach einigem Bedenken willigten einige von den Kundſchaftern ein, O'Byrne in den Wald zu tragen. Kapitain Fleehart

und acht von ſeinen Leuten nebſt Prentice und Miſtreß O'Byrne begleiteten den Trauerzug. Michael wurde auf ſeine eigene Bitte auf den ſchneebedeckten Boden niedergelegt und ſein Kopf ruhte auf dem Schoße ſeiner weinenden Mutter. Die Kundſchafter ſtanden in ſeiner Nähe und ihre zuſammengedrückten Lippen und niedergeſchlagenen Augen gaben den Schmerz zu erkennen, der zu männlich war, um ſich in Thränen kund zu geben. Ihr ſterbender Kamerad ergab ſich ruhig in ſein Schickſal. Er war erſt fünf Jahre unter den Kundſchaftern geweſen, aber in der Zeit hatte er den Wald und deſſen Bewohner ſo ſehr lieben gelernt, daß er ſich nirgend anders zu Hauſe fühlte. Er ſagte jetzt, er ſehe jetzt wieder den Hirſch vor ſeiner Büchſe fliehen und den Bären einen Baum erklimmen, die rothen Männer auf ſeiner Spur und den Baum als ſeinen Schutz, und mit den raſch ausgeſprochenen Worten: „Ein Hirſch! ein Hirſch!“ ſuchte der Geiſt des jungen Kriegers die glücklichen Jagdregionen auf, an die der rothe Mann glaubt. Miſtreß O'Byrne weinte und wehklagte in der eigenthümlichen Weiſe des irländiſchen Volkes bei der Leiche ihres Sohnes und eine Zeitlang ließen die Kundſchafter ihn auf dem Boden liegen. Fleehart war der Erſte, welcher vortrat, um beruhigende Worte an die troſtloſe Mutter zu richten. Sein Weſen war rauh, aber er beſaß natürliches Gefühl und ſeine wenigen Worte waren Balſam für den tiefen Schmerz der Miſtreß O'Byrne. Er richtete ſie ſanft

vom Boden auf und befahl dann einigen von ſeinen Leuten, die Leiche ſeines Kameraden in das Blockhaus zu tragen, um ſie zur Beerdigung vorzubereiten. Dann kehrte die ganze Geſellſchaft zurück; tief ergriffen von der Scene von der ſie Zeugen geweſen. Miſtreß O'Byrne blieb die Nacht im Blockhauſe, wo man ſie im obern Stock unterbrachte. Am nächſten Tage wurde die Leiche ihres Sohnes in einem Wäldchen am entgegengeſetzten Ufer des Scioto begraben. Auf die Bitte der Mutter las Prentice einige angemeſſene Verſe aus der Bibel vor und dies war die einzige Ceremonie, die bei der Beerdigung ſtattfand. Bald darauf kehrte Miſtreß O'Byrne zu der Anſiedelung zurück, und im Blockhauſe ging Alles wieder ſeinen gewohnten Gang.

Sechste Nachtwache.

Wir müſſen jetzt einen Zeitraum von mehr als zwei Monaten übergehen, während deſſen in dem Blockhauſe am Scioto kein erwähnungswerthes Ereigniß geſchah. Die eiſige Herrſchaft des Winters war zu Ende und der Frühling war gekommen, um der Natur den Lebenshauch zu gewähren. Der Scioto von dem raſchen Thauwetter in der Nähe ſeiner Quelle angeſchwollen, floß raſch zum Ohio hin und wand ſich gleich einer mächtigen Schlange, die eine Zeitlang geſchlummert und jetzt zu neuem Leben und neuer Kraft erwacht iſt, durch die Hügel dahin. In den Wäldern begann es zu knospen und zu blühen und das neue Gras auf den Hügeln und in den Thälern erfriſchte das Auge mit zartem Grün. Es herrſchte der zarte und fühlende April, und Lächeln und Thränen folgten einander während des Tages, als würde der Himmel von einem

einzigen Sonnenblicke erheitert oder von Kummer erfüllt von einem einzigen Regenschauer.

Die Kundschafter durchzogen das Land in der Nähe des Scioto nach allen Seiten, obgleich die Furcht vor einem Angriffe von den Wilden verschwunden war. Die Ansiedelungen fühlten sich sicher, und die Wachsamkeit und Thätigkeit des Blockhauses waren mehr der Erfolg der Gewohnheit als der Ueberzeugung, daß die Anwendung dieser Fähigkeiten nöthig sei. Die Truppen unter dem Kommando der Generale Harrison und Winchester waren hinreichend, die ganze Aufmersamkeit der feindseligen rothen Männer in Anspruch zu nehmen und sie zu nöthigen, sich unter Tecumseh und seinem Bruder, dem Propheten, zu vereinigen. Keine geringen Unternehmungen wurden versucht.

Wir kehren in das Blockhaus zurück, um Zeugen zu sein von dem Abschiede des Kapitain Fleehart. Er war des Zwanges, in einer Garnison zu leben, so überdrüßig, daß er beschlossen hatte, es aufzugeben und wieder in die Wälder zu gehen. Keine Ueberredung konnte ihn von dem gefaßten Entschlusse abbringen. Er setzte den Gouverneur des nordwestlichen Gebiets davon in Kenntniß und empfahl Jonas Wiley als einen Mann von hinreichendem Muthe und Erfahrung zu seinem Nachfolger. Der Gouverneur hatte Fleehart's Wahl bestätigt, und jetzt war der Kapitain im Begriff, von denen Abschied zu nehmen, mit welchen

er mehrere Monate der Mühseligkeit, der Gefahr und des Vergnügens zugebracht hatte.

Es wurde beschlossen, an dem Abende vor Fleehart's Abreise ein Abschiedsfest im Blockhause zu veranstalten. Es wurden beträchtliche Vorbereitungen hinsichtlich der Speisen und Getränke gemacht, und eine Anzahl Freunde von den nächsten Ansiedelungen dazu eingeladen. Der Kapitain war der ganzen Anordnung entgegen, da er glaubte, man erhebe ihn weit über sein Verdienst; doch gab er der Bitte seiner Kameraden und Freunde nach.

Der Abend der Festlichkeit kam. Das untere Zimmer des Blockhauses wurde noch mit einigen Trophäen der Jagd geziert, und Fleehart's lange Büchse, mit Lorbeerzweigen umhüllt, nahm einen Platz an der Wand ein, wo sie deutlich sichtbar war. Kienfackeln gewährten ein gelbes und flackerndes, aber angenehmes Licht. Das Feuer im Kamin hatte man wegen der genügenden Wärme des Abends ausgehen lassen. Der Tisch nahm die volle Länge des Zimmers ein und war etwa fünf Fuß breit. Mit einiger Mühe hatte man sich von der Ansiedelung ein weißes Tischtuch verschafft, welches der Tafel ein viel besseres Ansehen gab. Vansan hatte seine Geschicklichkeit in der Zubereitung zahlreicher Fleischspeisen, womit der Tisch beladen war, gezeigt. Wald und Fluß hatten ihre Vorräthe geliefert, um die Gaumen der Gesellschaft zu befriedigen. Eine Beschreibung der Leckerbissen würde

langweilig und quälend für Die ſein, welchen es nicht geſtattet iſt, daran Theil zu nehmen, und daher wollen wir ſie hier übergehen. Die Geſellſchaft zählte im Ganzen fünfundzwanzig Perſonen. Unſere alten Bekannte, Hurlbut, Little und die Uebrigen waren zugegen, und die Verwundeten waren völlig hergeſtellt, und ſie betrachteten ſich als mit ruhmvollen Narben geſchmückt. Fleehart nahm zum letztenmale ſeinen Sitz am obern Ende des Tiſches ein.

Die rauhen Züge des alten Jägers hatten einen beſcheidenen und doch befriedigten Ausdruck. Er fühlte den Werth des Zeugniſſes der Achtung und Rückſicht von Seiten ſeiner Kameraden viel tiefer, als Worte es auszudrücken vermögen und daher ſprach er ſehr wenig davon.

Das Eſſen begann ohne Weiteres. Das weiße Tiſchtuch war mehreren von den Kundſchaftern und beſonders Hurlbut ſehr im Wege. Sie konnten nicht auf ihre gewohnte Art eſſen, ohne die Weiße deſſelben zu verderben, und überdies hielten ſie es für unnütz. Die Gäſte in der Anſiedelung ſahen ihre Verlegenheit und erfreuten ſich ſehr daran.

„Herrliches Wildpret!“ rief Bill Hawkins, als er einen Mundvoll davon genommen hatte.

„Diesmal muß ich zugeben, daß Du Geſchmack haſt,“ ſagte Jonas Wiley.

„Gebt mir ein wenig von dem Bärenfleiſch,“ ſagte Hurlbut, indem er lebhaft den Tiſch hinunter

blickte. „Dieſes Wildpret iſt ſo zäh wie Sohlleder; man bringt es nicht hinunter.“

„Du kannſt nicht eſſen, ohne zu murren wie ein Bär,“ ſagte Owen Little.

„Du kannſt doch kein beſſeres Wild ſchießen,“ fiel Johnny Magee ein.

„Vanſan verdient den wärmſten Dank für die Geſchicklichkeit und den Geſchmack, den er bei der Zubereitung dieſer Speiſen gezeigt hat. Aber wir können unſere Bewunderung dadurch am beſten kund geben, daß wir ſie verzehren,“ ſagte Prentice.

„Ei, Kapitain Fleehart, Dein Teller iſt beinahe leer. Hier!“ ſagte Jonas Wiley, indem er den Teller füllte. Fleehart, der die Aufmerkſamkeit von ſich ablenken wollte, wendete ſich zu Prentice.

„Nun, Esra, es giebt Leute die nur wenig von dem Thun und Treiben der Rothhäute, ſowie von der Jagd verſtehen. Ich weiß, ſie würden Gefallen daran finden, wenn Du ihnen Etwas erzählteſt. Ich weiß, daß Du ſprechen kannſt, wenn Du auch den Mund voll Futter haſt.“

Bei ſolchen Gelegenheiten, wo Jeder in guter Laune iſt, wird ein Vorſchlag zur Unterhaltung immer gut aufgenommen, und auch dieſer wurde mit Beifall begrüßt. Die Kundſchafter und ihre Gäſte, die von den Kenntniſſen und der Erzählungsgabe des Schullehrers gehört hatten, wiederholten die Bitte laut und

nach gehöriger Vorbereitung und einigen Umschweifen, um sich Wichtigkeit zu verschaffen, begann Prentice endlich.

Abenteuer des General Putnam.

„Ich bin im Begriff, Euch einige Abenteuer des General Putnam zu erzählen, als er noch Major während des französischen Krieges war. Sie zeigen den Charakter des Mannes in seinem wahren Lichte, so wie die wilden Sitten und Eigenschaften der rothen Männer.“

„Geschah es nicht in New-York, was Du uns erzählen willst?“ fragte Jonas Wiley.

„Ja,“ versetzte Prentice, „im August 1758 waren 500 Mann, unter dem Kommando des Major Rogers und Putnam, beschäftigt, die Franzosen und Indianer in der Nähe von Ticonderoga zu beobachten. Bei South Bay trennten sie sich in zwei gleiche Abtheilungen und Rogers nahm eine Position bei Wood Creek, zwölf Meilen von Putnam, ein. Als sie einige Zeit darauf entdeckt wurden, vereinten sie sich wieder und verabredeten Maßregeln, nach Fort Edward zurückzukehren. Ihr Marsch durch den Wald geschah in drei Abtheilungen; die rechte wurde von Rogers, die linke von Putnam und das Centrum von Kapitain D'Ell kommandirt. Die erste Nacht kampirten sie an den Ufern von Clear River, etwa eine Meile von dem

alten Fort Ann, welches der General Nicholſon früher erbaut hatte. Am nächſten Morgen ließen ſich Major Rogers und ein britiſcher Offizier, Namens Irwin, durch einen falſchen Wetteifer bewegen, nach einem Ziele zu ſchießen. Nichts war mehr den militairiſchen Grundſätzen Putnam's zuwider, als ein ſolches Benehmen und es wurde in ſtrengen Ausdrücken von ihm getadelt. Sobald es der Thau, der in der letzten Nacht gefallen war, geſtattete, ſetzte ſich die Abtheilung zugleich in Bewegung. Putnam war in die Fronte, D'Ell im Centrum Rogers im Nachtrabe. Das dichte Geſträuch welches an den Stellen aufgewachſen war, wo man das Land einige Jahre vorher abgeräumt hatte, veranlaßte die Veränderung der Marſchordnung. Im Augenblick des Abmarſches war der bekannte franzöſiſche Bundesgenoſſe Molang, der mit fünfhundert Mann ausgeſchickt worden war, um unſre Abtheilung aufzuhalten, nicht weiter als anderthalb Meilen von ihr entfernt. Er hatte das Feuern gehört und beeilte ſich gerade in dem Theile des Waldes, der für ſein Vorhaben am günſtigſten war, einen Hinterhalt zu legen. Major Putnam kam gerade aus dem Dickicht hervor und betrat den freien Platz im Walde, als der Feind ſich erhob und mit lautem Geſchrei einen Angriff auf den rechten Flügel ſeiner Abtheilung begann. Ueberraſcht, aber unerſchrocken, machte Putnam Halt, erwiederte das Feuer und forderte die andere Abtheilung auf, zu ſeiner Unterſtützung vorzurücken. D'Ell kam.

Der Kampf, obgleich über eine weite Fläche verbreitet und größtentheils Mann gegen Mann gefochten, wurde bald allgemein und hitzig. Rogers kam nicht herbei, ſondern bildete, wie er ſpäter erklärte, eine kreisförmige Reihe zwiſchen unſrer Partei und Wood Creek, um zu verhindern, daß man ihr in den Rücken falle."

„Da Major Putnam bemerkte, daß es unthunlich ſei, über den Bach zu gehen, beſchloß er, ſeine Stellung zu behaupten. Seinem Beiſpiele folgend, benahmen ſich Offiziere und Soldaten mit großer Tapferkeit. Zuweilen fochten ſie zuſammen auf dem freien Platze und zuweilen einzeln, indem ſie hinter den Baumſtämmen hervorſchoſſen und unabhängig von einander handelten. Er ſelber hatte ſeine Büchſe mehrmals abgeſchoſſen, endlich aber verſagte ſie, als er die Mündung vor die Bruſt eines großen und kräftigen Wilden hielt. Dieſer Krieger benutzte die vertheidigungsloſe Stellung ſeines Gegners, ſprang mit furchtbarem Geſchrei und erhobenem Beil vorwärts und zwang ihn, ſich zu ergeben. Nachdem er ihn entwaffnet und an einen Baum gebunden hatte, kehrte er in die Schlacht zurück."

„Die unerſchrockenen Offiziere D'Ell und Harman, die jetzt kommandirten, wurden genöthigt, ein wenig zurückzuweichen und die Wilden, die dies für einen ſichern Vorboten des Sieges hielten, rückten ungeſtüm und mit verdoppeltem Geſchrei vor. Aber die beiden Offiziere brachten einige tapfere Leute zuſammen und empfingen die Verfolger mit ſolcher Entſchloſſenheit,

daß ſie ſie ein wenig über die Stelle zurücktrieben, wo der Kampf begonnen hatte. Hier machten ſie Halt. Vermöge dieſer Veränderung der Stellung kam der Baum, an welchen Putnam gebunden war, gerade zwiſchen das Feuer der beiden Parteien. Die Kugeln flogen unaufhörlich von beiden Seiten; viele trafen den Baum, während einige ſeine Aermel und Rockſchöße durchbohrten. In dieſer gefahrvollen Lage, ohne ſich bewegen oder auch nur den Kopf neigen zu können, blieb er länger als eine Stunde — ſo hartnäckig und gleichmäßig war das Gefecht! Als die Schlacht für den Feind eine günſtige Wendung nahm, machte ſich ein junger Wilder einen grauſamen Scherz. Er fand Putnam gebunden und hätte ihn auf einen Schlag tödten können. Aber er wollte lieber den Gefangenen in Schrecken ſetzen, indem er mit einem Tomahawk nach ſeinem Kopfe warf, oder vielmehr ſchien es ſein Zweck zu ſein, zu ſehen, wie nahe er mit dem Tomahawk werfen könne, ohne ihn zu berühren. Die Waffe blieb mehrmals nur ein Haarbreit von ſeinem Ziel in dem Baume ſtecken. Als der Indianer ſeine Beluſtigung beendet hatte, bemerkte ein franzöſiſcher Unteroffizier Putnam, kam zu ihm, legte ſein Gewehr auf ſeine Bruſt an und wollte ſie abfeuern, aber es verſagte. Putnam bat um die ſeiner Lage ſchuldige Behandlung, indem er wiederholte, daß er ein Kriegsgefangener ſei. Der entartete Franzoſe verſtand nicht die Sprache der Ehre oder der Natur. Er ſtieß

wiederholt mit der Mündung ſeines Gewehrs gegen Putnam's Rippen und verſetzte ihm endlich einen Stoß mit dem Kolben an ſeinen Kinnbacken. Nach dieſer feigen und grauſamen Handlung verließ er ihn."

„Endlich gewannen D'Ell und Harman, von der Tapferkeit ihrer Leute unterſtützt, die Oberhand. Der Feind wurde vom Schlachtfelde getrieben und ließ etwa neunzig Todte zurück. Als ſie ſich zurückzogen, wurde Putnam von demſelben Indianer, der ihn gefangen genommen hatte, losgebunden. Nachdem man ihn eine Strecke von dem Schlachtfelde weggeführt hatte, wurden ihm Rock, Weſte, Strümpfe und Schuhe ausgezogen und er mit dem Gepäck der Verwundeten beladen, während man ihm die Handgelenke ſo feſt wie möglich zuſammenſchnürte. Nachdem er auf dieſe ſchmerzliche Weiſe manche mühſame Meile zurückgelegt, machten ſeine Feinde, die ſehr ermüdet waren, Halt, um ein wenig auszuruhen. Seine Hände waren von dem feſten Binden ſehr angeſchwollen und der Schmerz unerträglich geworden. Seine Füße waren ſo ſehr zerkratzt, daß ſie ganz blutig waren. Erſchöpft von der Anſtrengung, die über ſeine Kräfte ging und faſt wahnſinnig von den heftigen Qualen, bat er den irländiſchen Dolmetſcher, zu ſagen, daß er die Wilden um die letzte und einzige Gnade anflehe, ihn ſogleich zu Boden zu ſchlagen und ihm ſeinen Skalp zu nehmen, oder ſeine Hände loszubinden. Ein franzöſiſcher Offizier ſchritt ſogleich ein und befahl, ſeine Hände loszu-

binden und ihm einen Theil des Gepäcks abzunehmen. Der Indianer, der ihn gefangen genommen hatte und mit den Verwundeten abwesend gewesen war, kam jetzt herbei, gab ihm ein paar Moccasins und zeigte großen Unwillen über die unwürdige Behandlung, die sein Gefangener hatte erleiden müssen."

„Der Häuptling entfernte sich wieder um für die Verwundeten zu sorgen, und die Indianer, etwa zweihundert an der Zahl, gingen den Uebrigen zu der Stelle voran, wo Alle die Nacht zubringen wollten. Sie nahmen Major Putnam mit sich, dem sie außer unzähligen Quälereien mit einem Tomahawk eine tiefe Wunde in der linken Wange beibrachten. An diesem Orte sollte seinem Leiden ein Ziel gesetzt werden. Man hatte beschlossen, ihn lebendig zu braten. Zu diesem Zwecke führten sie ihn in einen dunkeln Wald, zogen ihm seine noch übrigen Kleider aus, banden ihn an einen Baum und häuften in einem engen Kreise dürres Holz auf. Sie begleiteten ihre Anstrengungen mit wildem Geschrei und unnachahmlichen Tönen, als sollte es sein Grablied sein. Dann brannten sie den Scheiterhaufen an. Ein plötzlicher Regenschauer löschte die sich erhebende Flamme aus. Dennoch bemühten sie sich, ihn wieder anzuzünden, bis endlich das Feuer sich rings im Kreise verbreitete. Major Putnam fühlte bald die versengende Hitze. Seine Hände waren so gebunden, daß er seinen Körper bewegen konnte und er wendete bald die eine, bald die andere Seite zum

Feuer. Dieser Anblick gewährte seinen unmenschlichen Quälern, die ihr Entzücken durch Geschrei, durch Tänze und Gestikulationen zu erkennen gaben, das höchste Ergötzen. Er sah deutlich, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Er sammelte seine Entschlossenheit, soweit es die Umstände gestatteten, um von Allem, was ihm das Theuerste war, Abschied zu nehmen. Die Welt zu verlassen würde ihm kaum einen Schmerz verursacht haben, wäre nicht der Gedanke an seine Heimath, an seine zärtliche Gattin und seinen geliebten Sohn gewesen. Sein Geist richtete sich endlich auf einen glücklicheren Zustand, als ein französischer Offizier sich durch die Menge drängte, das brennende Holz auf die Seite stieß und das Schlachtopfer losband. Es war Molang selber, dem der Wilde, der kein Menschenopfer mehr zu erleben wünschte, die Nachricht mitgetheilt hatte. Der Kommandeur sprach seinen strengen und verächtlichen Tadel gegen die Barbaren aus, deren höllische Orgien er plötzlich endigte. Es fehlte Putnam nicht an Gefühl und Dankbarkeit. Der Franzose, welcher fürchtete, ihn den Wilden allein zu überlassen, blieb bei ihm, bis er ihn sicher den Händen seines Herrn überliefern konnte."

„Der Wilde näherte sich seinem Gefangenen freundlich und schien ihn mit besonderer Zärtlichkeit zu behandeln. Er bot ihm ein wenig harten Zwieback an, als er aber fand, daß er ihn nicht beißen konnte, wegen des Schlages, den ihm der Franzose versetzt,

tunkte dieſer menſchlichere Wilde den Zwieback in Waſſer und gab ihm den weichen Theil in den Mund. Da er aber entſchloſſen war, ſeinen Gefangenen nicht zu verlieren, ſo nahm er ihn die Moccaſins von den Füßen und band ſie an eins ſeiner Handgelenke; dann befahl er ihm, ſich auf den Rücken auf den bloßen Boden zu legen, ſtreckte ſeinen Arm aus und band ihn an einen jungen Baum. Der andere Arm und die Beine wurden auf gleiche Weiſe befeſtigt. Dann ſchnitt er eine Anzahl dünner Stäbe ab, womit er nebſt einigen langen Büſchen ſeinen ganzen Körper belegte. Auf allen Seiten lagen ſo viel Indianer, als nur Platz hatten, um die Möglichkeit ſeiner Flucht zu verhindern. In dieſer unangenehmen und ſchmerzlichen Stellung blieb er bis zum Morgen. Während dieſer Nacht, der längſten und qualvollſten, die man ſich nur denken kann, konnte unſer Held nicht umhin, von Zeit zu Zeit einen Strahl der Heiterkeit zu empfinden und ſelbſt zu lächeln, wenn er daran dachte, wie intereſſant dieſe Gruppe, wovon er ſelber die Hauptfigur bildete, für einen Maler ſein würde."

„Am nächſten Tage wurden ihm ſeine wollene Decke und ſeine Moccaſins geſtattet, und er durfte, ohne Gepäck und ohne inſultirt zu werden, weiter marſchiren. Um ſeinen großen Hunger zu ſtillen, wurde ihm ein wenig Bärenfleiſch gegeben, woran er durch die Zähne ſog. Am Abend kam die Schaar in Ticonderoga an und der Gefangene wurde unter eine

franzöſiſche Wache geſtellt. Die Wilden, die man verhindert hatte, ihren teufliſchen Blutdurſt zu ſtillen, nahmen jede Gelegenheit wahr, ihren Groll wegen ihrer getäuſchten Erwartung durch entſetzliche Grimaſſen und zornige Geberden kund zu geben. Aber es wurde ihnen nicht mehr geſtattet, Gewaltthätigkeiten gegen ihn auszuüben."

„Nachdem Major Putnam von dem Marquis de Montcalm verhört worden war, mußte ihn ein franzöſiſcher Offizier, der ihn mit der größten Nachſicht und Menſchlichkeit behandelte, nach Montreal bringen."

„Eine ſehr intereſſante Geſchichte, und hübſch erzählt," bemerkte Owen Little. „Schneide mir ein Stück von dem Bärenfleiſch herunter."

„Der alte Put war eine vollkommene Eiche," ſagte Fleehart.

„Wir ſehen aus dieſer Erzählung," ſagte Prentice moraliſirend, „daß ein tapferer Mann allen Umſtänden mit zufriedenem Geiſte begegnen kann; daß weiße Männer oft ebenſo wild handeln, wie die ärgſten von den rothen Männern, und daß beide Stämme wie die Teufel handeln können, wenn ſie von Rache und böſen Leidenſchaften aufgeregt ſind."

„Laß nur jetzt Dein Predigen, Esra! wir ſind hier nicht in der Betſtunde," ſagte Fleehart.

„Eßt wie die Wölfe, Ihr Jungen. Hört nicht auf, die Kinnbacken zu bewegen!" rief Jonas Wiley. „Prentice, Du haſt noch viel nachzuholen. Das war

eine sehr hübsche Geschichte vom Putnam. Aber ich ziehe gebratenes Wildpret dem gebratenen Menschenfleische vor."

„Ich sehe, Du schätzest nicht die Wahrheit, daß wir den Honig der Weisheit aus allen Dingen, die wir sehen, saugen können," bemerkte der Schulmeister.

Inzwischen nahmen die Eßwaaren sehr ab; aber das Essen allein beschäftigte nicht die Aufmerksamkeit der Gesellschaft. Als Prentice seine Erzählung beendet hatte, lief ein leises Gemurmel um den Tisch. Die Kundschafter thaten ihr Möglichstes, ihre Gäste zu unterhalten. Scherze und Erzählungen folgten einander, wovon wenige die Aufmerksamkeit von mehr als zwei oder drei Personen in Anspruch nahmen. Endlich, als der Appetit der Mehrzahl gestillt war, wurden Befehle ertheilt, den Tisch abzuräumen. Vansan und Bill Hawkins versahen diesen Dienst und vollendeten ihn in sehr kurzer Zeit. Dann wurden die Flaschen auf den Tisch gestellt, zinnerne Becher vertheilt, und Jeder von der Gesellschaft aufgefordert, sich davon zu bedienen.

„Ah, der ist gut!" sagte Johnny Magee, mit den Lippen schnalzend, nachdem er das Getränk gekostet.

„Höre, Irländer, wo hast Du Deine Manieren gelernt? Kannst Du nicht warten, bis wir zu einem Toast bereit sind?" rief der Kentuckier.

Jetzt stand Prentice mit sehr würdevollem Wesen auf und brachte folgenden Toast aus:

„Kapitain Joſua Fleehart — mögen ſeine Tage ſo lang und ſo heiter ſein, wie ſeine Dienſte ſchwierig und ruhmvoll geweſen ſind!“

Dieſer Toaſt wurde mit großer Herzlichkeit getrunken und dann ſtand Fleehart auf und ſprach:

„Männer, ich danke Euch für Eure Zeichen der Achtung. Ich weiß, ich verdiene ſie nicht. Ich — ja — ich bin im Begriff, das Blockhaus zu verlaſſen, wo ich ſechs oder ſieben Monate lang gedient. Ich muß gehen — ich bin hier lange genug im Kerker geweſen für einen Mann von meiner Lebensweiſe. Aber ich laſſe einen guten und wackern Mann an meinem Platze zurück. Jonas Wiley wird ſo gut für Euch ſorgen, wie nur irgend Einer es kann. Ich danke Euch nochmals, daß Ihr auf mein Wohl getrunken.“

Als der alte Krieger ſeinen Sitz wieder einnahm, machte der Kentuckier, der ſtets das Geräuſch liebte, den Vorſchlag, ihm ein dreifaches Lebehoch zu bringen, welches auch aus voller Kehle geſchah.

„Du biſt ein Mann vom rechten Schlage, alter Junge,“ ſagte Hurlbut.

„Ja, das muß wahr ſein,“ fügte Joe Morland hinzu.

„Er iſt kein Mann von vielen Worten,“ ſagte Jonas Wiley; „wenn er aber ſpricht, ſo hat es eine Bedeutung.“

„Pah! Ihr Leute, beſtreicht mich nicht ganz mit Eurem Zucker,“ ſagte Fleehart, deſſen Beſcheidenheit

ſich bei einem ſolchen Lobe empörte. „Nimm die Aufmerkſamkeit dieſer Burſchen in Anſpruch, Prentice, und verhindere ſie, ihre Worte zu verſchwenden.“

Aber Prentice war beinahe mit ſeinen Geſchichten zu Ende, oder er bedurfte wenigſtens Zeit, um die Vorräthe ſeines Gedächtniſſes zu überſehen. Er lehnte es daher ab, weitere Abenteuer zu erzählen, bis auch ein Anderer denſelben Dienſt verrichtet habe.

Endlich erbot ſich Einer von den Leuten der Anſiedelung — ein rüſtiger Mann mit rothem Geſichte und grauem Barte, der offenbar das mittlere Lebensalter überſchritten hatte, die Geſellſchaft mit einer Erzählung von einem Gefecht zwiſchen einigen jungen Kentuckiern und einigen Wilden zu unterhalten, welchen Bericht ihm Mac Clure erzählt, der allein von den Weißen am Leben geblieben.

„Wartet ein wenig!“ ſagte Fleehart. „Füllt Alle Eure Becher, Männer, ich will einen Toaſt ausbringen!“

Die Becher wurden nicht gerade ganz gefüllt, aber doch in jedem ein guter Schluck hineingethan. Darauf ſtand Fleehart auf und ſagte:

„Dem neuen Kapitain der Garniſon, Jonas Wiley — möge er ſo gut Befehle ertheilen, wie er ſie bisher ausgeführt hat!“

„Gut!“ rief der Kentuckier. Die Geſellſchaft trank den Toaſt und darauf trug Hurlbut auf das gewöhnliche dreifache Lebehoch an. Als dies geſchehen war,

wurde Wiley als in ſein Amt eingeſetzt betrachtet. Aber der Kentuckier ſagte, die Ceremonie wäre nicht eher vollſtändig, als bis Jeder Wiley einen Schlag mit der Fauſt über die Schultern gegeben habe, aber dieſer gewaltſame Vorſchlag eines Waldbewohners fand ſo heftigen Widerſpruch bei dem neuen Kapitain, daß er ſogleich beſeitigt wurde.

„Nun beginnt mit Eurer Geſchichte, Herr,“ ſagte Fleehart zu dem Gaſte, der ſich dazu erboten hatte, und dieſer begann folgendermaßen.

Abenteuer der drei Kentuckier.

„Es war im Frühling des Jahres 1784, als eine Abtheilung Indianer aus dem Süden aus der Grafſchaft Lincoln in Kentucky einige Pferde ſtahl. Sie wurden bei ihrer Rückkehr nach Hauſe von drei jungen Männern, Namens Caffree, Davis und Mac Clure verfolgt, aber nicht eingeholt. Die drei jungen Männer beſchloſſen hierauf zu der nächſten indianiſchen Anſiedelung zu gehen und ein Gleiches zu thun. Ihr ſeht, das Pferdeſtehlen wurde damals von beiden Seiten geübt.“

„Nachdem ſie mehrere Tage gereiſ't, kamen ſie bis auf wenige Meilen zu einer indianiſchen Stadt in der Nähe des Fluſſes Tenneſſee, Namens Chicacaugo. Hier begegneten ihnen drei Indianer. Als ſie fanden,

daß ihre Anzahl gleich war, gaben beide Abtheilungen Friedenszeichen, drückten einander die Hände und kamen überein, zuſammen zu reiſen. Beide Abtheilungen aber hegten Verdacht gegen einander. Die Indianer gingen auf der einen Seite des Weges, die Weißen auf der andern und beobachteten einander aufmerkſam. Endlich ſprachen die Indianer in ſo leiſen und lebhaften Tönen mit einander, daß die Weißen ihre verrätheriſchen Abſichten erkannten und ihnen zuvor zu kommen beſchloſſen. Caffree, der ein ſehr kräftiger Mann war, machte den Vorſchlag, einen von den Indianern zu ergreifen, während Mac Clure und Davis die beiden andern niederſchießen ſollten. Dies war ein ſchlechter Plan, doch wurde er unglücklicherweiſe angenommen. Caffree ſprang kühn auf den nächſten Indianer los, packte ihn bei der Kehle, warf ihn zu Boden, zog eine Schnur aus der Taſche und verſuchte ihn damit zu binden. In demſelben Augenblick thaten Davis und Mac Clure das Ihrige. Mac Clure tödtete ſeinen Mann, aber Davis hatte das Unglück, daß ſeine Büchſe verſagte. Alle drei, nämlich die beiden weißen Männer und der Indianer, auf den Davis ſeine Büchſe abgedrückt, ſprangen ſogleich hinter Bäume und bereiteten ſich auf ein Gefecht vor, während Caffree mit dem gefangenen Indianer am Boden liegen blieb und Beide dem Feuer der Andern ausgeſetzt waren. Wenige Sekunden ſpäter ſchoß der Wilde, auf den Davis ſeine Flinte abgedrückt hatte, auf den

am Boden liegenden Caffree und verurſachte ihm eine tödtliche Wunde. Mac Clure, der ſeine Flinte jetzt geladen hatte, ſchoß ſogleich wieder auf ihn. Caffree, der ſehr ſchwach wurde, rief Davis zu, ihm beizuſtehen und den Indianer zu binden, und ſtarb gleich darauf. Als Davis ſeinem Freunde zu Hülfe eilte, ſprang der durch den Tod ſeines Gegners befreite Indianer auf, ergriff Caffree's Büchſe und hielt ſie drohend gegen Davis, der ſeine Flinte noch nicht in Ordnung hatte, und, von dem Indianer verfolgt, in den Wald lief. Mac Clure lud haſtig ſeine Büchſe wieder, nahm das Gewehr, das Davis hatte fallen laſſen und folgte ihnen eine Strecke weit in den Wald, indem er alle zwiſchen ihnen auf den Fall einer Trennung verabredeten Zeichen gab. Alles aber war vergebens — er ſah Nichts wieder von Davis und konnte auch ſein ſpäteres Schickſal nicht erfahren. Da er aber nie wieder nach Kentucky zurückkehrte, ſo kam er wahrſcheinlich um.“

„Als ſich Mac Clure allein und von Leichen umgeben im feindlichen Lande fand, hielt er es für angemeſſen, den Zweck ſeiner Expedition aufzugeben und nach Kentucky zurückzukehren. Er kehrte alſo wieder um und nahm außer ſeiner Büchſe auch die mit, welche Davis gehörte. Kaum war er eine Meile weit gegangen, als er in entgegengeſetzter Richtung einen indianiſchen Krieger auf einem Pferde daherreiten ſah, welches eine Glocke um den Hals trug und von einem

Knaben zu Fuß begleitet war. Eine von den Büchsen, die Verdacht hätte erregen können, fallen lassend, näherte sich ihm Mac Clure mit zuversichtlicher Miene, streckte seine Hand aus und gab ihm Zeichen des Friedens. Der Indianer schien seine Anerbietungen unbefangen anzunehmen, stieg vom Pferde, setzte sich auf einen Baumstamm, brachte seine Pfeife zum Vorschein, that einige Züge und händigte sie dann Mac Clure ein. In einigen Minuten hörte man noch eine Glocke in der Entfernung einer halben Meile, und es erschien eine zweite Abtheilung von Indianern zu Pferde. Jetzt benachrichtigte der Indianer Mac Clure kalt durch Zeichen, wenn die Reiter ankämen, so würde er (Mac Clure) gebunden und seine Füße unter den Bauch des Pferdes befestigt, gefangen weggeführt werden. Um es ihm noch deutlicher zu erklären, setzte sich der Indianer rittlings auf den Baumstamm und that seine Füße unter demselben zusammen. Mac Clure dankte dem Kerl in seinem Innern für seine Aufrichtigkeit und beschloß, seine Erwartung zu vereiteln. Während also sein Feind noch auf dem Baumstamme ritt und die Haltung eines Gefangenen nachahmte, schoß er ihm ganz ruhig eine Kugel durch den Kopf und lief dann in den Wald. Der indianische Knabe bestieg sogleich das Pferd mit der Glocke und ritt nach der entgegengesetzten Richtung davon. Mac Clure wurde von mehreren kleinen indianischen Hunden heftig verfolgt, die ihm häufig zwischen die Füße liefen und

ihn umwarfen. Nachdem er fünf- oder sechsmal gefallen war, hatte er die Augen so voll Staub bekommen, daß er ganz blind geworden. An seiner Flucht verzweifelnd, legte er sich entschlossen auf's Gesicht nieder und erwartete jeden Augenblick die Schärfe des Tomahawks zu fühlen. Zu seiner Ueberraschung aber zeigte sich kein Feind und selbst die indianischen Hunde ließen ihn unbelästigt seine Reise fortsetzen, nachdem sie einige Minuten an ihm gezerrt und ihn fast seiner Beinkleider beraubt hatten. Als Alles ruhig blieb, stand er nach einigen Minuten auf, nahm seine Flinte und setzte seinen Weg nach Kentucky fort."

„Ich glaube, jene kentuckischen Burschen wollten eine Rothhaut gefangen nehmen, um sie für Pferde zahlen zu lassen. Aber sie hätten alle Drei niederschießen sollen," sagte Hurlbut.

„Sie wählten den Plan, den die meisten weißen Männer wählen, wenn die Anzahl fast gleich ist," sagte Owen Little. „Auf die andere Weise hätte die Sache ebenso ausfallen können."

„Nein, so war es nicht; wer würde denn einen solchen Unsinn begehen. Wenn die weißen Männer nur mit der Flinte hätten umzugehen gewußt, so hätten sie wenigstens zwei von den Dreien niederschießen können, und dann wäre ihnen der dritte gewiß gewesen," sagte der Kentuckier.

„Wir können niemals Pläne entwerfen, die nicht

von dem Lächeln des Glücks abhängig ſind," ſagte Prentice moraliſirend.

„Kann nicht Einer von dieſer Geſellſchaft ein Geräuſch machen, welches ſich wie Geſang anhört?" fragte Fleehart.

„Ja, da iſt Owen, der ſingt wie ein Theekeſſel. Er kann den Yankee Doodle und noch zwei oder drei andere intereſſante Lieder," entgegnete Hurlbut.

„O! ich wünſchte, man brächte ihn zum Schweigen. Er iſt ärger, als der Nordoſtwind," ſagte Owen.

„Bill Hawkins verſucht zuweilen den Spottvogel zu übertreffen," ſagte Joe Morland.

„Ja, ich habe Bill ſelber ſingen hören. Halte nicht zurück mit Deiner Kunſt! Singe, Bill, ohne Ziererei!" ſagte Fleehart.

Die leiſe Unterhaltung am Tiſche verſtummte, als Bill Hawkins die „Knaben von Kilkenny" ſang — daſſelbe Lied, welche die Kundſchafter ſo oft von den Lippen des armen Michael O'Byrne gehört hatten. Bill's Stimme war freilich ein wenig heiſer und einige ſeiner Töne beträchtlich ſchnarrend. Aber er hatte Gefühl für die Worte und die Muſik, und daher ſang er gut. Die geheime Urſache, weshalb uns ein Lied oder Muſikſtück gefällt, iſt der Ausdruck des Gefühls, den es enthält, nicht die Richtigkeit oder Klarheit eines Tones. Die „Knaben von Kilkenny" erweckten traurige Erinnerungen bei den meiſten Kundſchaftern, und Johnny Magee biß ſich in die Lippe, um die Thräne

zu unterdrücken, die in ſein Auge trat. Als der Sänger ſein Lied beendet hatte, erfolgte eine Pauſe, während welcher Alle ohne Zweifel an O'Byrne's frühen Tod dachten.

„Gut geſungen, Bill; aber der arme kleine Micky hätte es noch beſſer gemacht. Verwünſcht ſei die Rothhaut, die den armen Jungen erſchoſſen!" ſagte Fleehart. —

„Alle die Würmer, die wir getödtet und niedergemetzelt, könnten nicht für Mike zahlen," ſagte Johnny Magee. „Wir wollen ſeiner Seele Ruhe wünſchen!"

„Nun, Prentice, erzähle mir eine neue Geſchichte," ſagte Jonas Wiley.

„Ja, ja," ſagten mehrere Andere, und der Schullehrer erfüllte die Wünſche der Geſellſchaft.

Angriff auf Kapitain Ward.

„Ihr erinnert Euch, daß ich Euch vor einiger Zeit erzählte, wie die Indianer einen Angriff auf einige Böte auf dem Ohio gemacht, und die Mannſchaft getödtet und gefangen genommen wurde. Nun, da iſt ein Abenteuer, welches ich damals vergeſſen und welches ich jetzt erzählen will. Im Jahre 1785 fuhr Kapitain James Ward unter Umſtänden, die ein Zuſammentreffen mit den Indianern beſonders bedenklich machten, den Ohio hinunter."

„Er und sechs Andere, unter welchen sich sein Neffe befand, gingen an Bord eines zerbrechlichen Bootes, welches etwa fünfundvierzig Fuß lang und acht breit war, ohne weiteres Bollwerk, als ein einziges tannenes Brett an jeder Seite. Das Boot war sehr mit Gepäck überladen und es befanden sich sieben Pferde darin. Da sie seit mehreren Tagen keinen Feind mehr gesehen hatten, wurden sie sicher und sorglos und ließen das Boot funfzig Schritte vom Ohioufer treiben. Plötzlich zeigten sich mehrere hundert Indianer am Ufer, die kühn bis an's Wasser hinunter liefen und ein heftiges Feuer auf das Boot eröffneten. Man kann sich das Erstaunen der Mannschaft leicht denken. Kapitain Ward und sein Neffe waren bei den Rudern, als der Feind erschien, und da der Kapitain wußte, daß ihre Rettung davon abhängig sei, die Mitte des Stromes zu erreichen, so blieb er fest sitzen und strengte sich so sehr wie möglich beim Rudern an; aber sein Neffe fuhr beim ersten Anblicke des Feindes empor, ergriff seine Büchse und war im Begriff, sie anzulegen als er eine Kugel in die Brust erhielt und todt auf den Boden des Bootes niederfiel. Unglücklicherweise fiel sein Ruder in den Fluß und der Kapitain, der keinen Gehülfen beim Rudern hatte, trieb das Boot durch seine Anstrengungen dem Ufer noch näher. Er ergriff indessen augenblicklich ein schmales Brett, übergab sein Ruder einem andern Manne, nahm den Platz seines Neffen ein und setzte, unverletzt von

dem Kugelregen, ſeine Anſtrengungen fort, bis das Boot eine beträchtliche Strecke zurückgelegt. Erſt jetzt ſah er ſich im Boote um. Sein Neffe lag leblos in ſeinem Blute — die Pferde waren alle getödtet oder ſchwer verwundet. Einige waren über Bord gefallen — andere geberdeten ſich wild und machten, daß das gebrechliche Fahrzeug ſich ſo weit auf die Seite neigte, daß Waſſer hineinkam und man ernſtliche Beſorgniß zu hegen begann. Aber die Schiffsmannſchaft ſtellte ein ſeltſames Schauſpiel dar. Ein Kapitain, der auf dem Feſtlande mit Auszeichnung gedient hatte, ſchien jetzt aller ſeiner Fähigkeiten beraubt zu ſein. Er lag auf dem Rücken am Boden des Boots, erhob mit angſtvollem Ausdruck Geſicht und Hände und flehte den Himmel verzweiflungsvoll um Rettung an. Ein Holländer, deſſen Gewicht etwa dreihundert Pfund betragen mochte, war eifrig bemüht, Schutz zu finden für ſeine wohlbeleibte Perſon, was bei dem niedrigen Bord ein ſehr ſchwieriges Unternehmen war. Er mochte ſich dreben, wie er wollte, ſtets war ein Theil von ihm über Bord und gewährte dem Feinde ein gutes Ziel. Vergebens veränderte er ſeine Stellung, bis er endlich alle Geduld verlor, den Kopf über das Brett erhob und in ärgerlichem Tone ausrief: „Nun iſt's aber genug von dem Unſinn — wollt Ihr aufhören?“ Aus dem Boote wurde kein einziger Schuß abgefeuert. Als ſie faſt den Strom wieder erreicht hatten, verſuchte Kapitain Ward ſeine Büchſe auf ſie

zu richten, aber die Bewegung des Boots war so heftig, daß er unmöglich sicher zielen konnte, und daher legte er sein Gewehr wieder nieder und kehrte zu dem Ruder zurück. Die Indianer folgten ihnen länger als eine Stunde den Fluß hinunter, da sie aber keine Kanoes hatten, konnten sie nicht an Bord gelangen. Als endlich das Fahrzeug auf der entgegengesetzten Seite des Flusses ankam, gaben sie ihre Verfolgung auf und verschwanden. Außer dem erwähnten jungen Manne war Niemand getödtet oder verwundet worden." Des Holländers Korpulenz diente eine Stundelang zur Zielscheibe des Witzes, und der Kapitain, der auf dem Festlande gedient hatte, empfand eine tiefe Kränkung wegen des plötzlichen und, wie er sagte, unerklärlichen Schreckens, der sich seiner bemächtigt hatte. Kapitain Ward selber war von einem Pfosten geschützt worden, den man an die Seite des Boots befestigt hatte und hinter welchen er saß, während er ruderte.

„Ha, ha! das ist das Schönste, was Du je erzählt hast," sagte Wiley.

„Ich hätte wohl den Holländer sehen mögen, als er sich vor dem Feuer zu schützen suchte," sagte Little.

„Nun ist's aber genug von dem Unsinn — wollt Ihr aufhören?" sagte Joe Morland, die Worte des Holländers wiederholend. Die Geschichte erregte großes Gelächter und wurde als eines der interessantesten Ereignisse im Grenzerleben begrüßt. Noch einmal wurde gemeinschaftlich getrunken und dann sagte Jack Williams,

er wolle Etwas erzählen, was die letzte Geſchichte noch an Seltſamkeit, wenn auch nicht an Lächerlichkeit übertreffen ſollte. Indem er vorausſchickte, daß die Geſchichte ſo wahr ſei, wie die Natur es nur ſein könne, und daß er ſie aus der beſten Quelle habe, begann er ſie der Geſellſchaft zu erzählen.

Der hundertſte Schädel.

„Ich weiß, Tom Quick würde gewiß keine Poſſe erzählt haben, da er wußte, daß er ſich dadurch in Mißkredit bringen würde, und dieſe Geſchichte ſpricht nicht ſehr für ihn. Bill Quick, Tom's Vater, war einer von den größten Jägern und Kundſchaftern, die je ein Knalleiſen angelegt, und er hatte den größten Ruf unter den Indianern und Weißen im Waldgefecht. Die Rothhäute hatten Bill's Vater ermordet und Bill legte den ſtärkſten Eid ab, er wollte hundert Indianern das Leben nehmen, um ſeinen Vater zu rächen, Er ging mit Büchſe und Skalpirmeſſer und mit allem Appetit eines hungrigen Wolfes an's Werk. Jeden Tag mußte eine Rothhaut ihr Leben laſſen und er war nicht zufrieden, ihr das Haar abzuheben, er nahm auch den ganzen Kopf mit nach Hauſe, reinigte ihn, numerirte ihn und ſtellte ihn zu den andern auf das Geſims in ſeiner Hütte.“

„Dieſes Kopfabſchlagen gefällt mir nicht,“ ſagte Fleehart.

„Nun ſiehſt Du, Bill wollte Alles allein thun,“ ſagte Williams. „Als Auge und Hand ſicherer wurde, vermehrte ſich die Anzahl der Köpfe auf ſeinem Geſims. Die Rothhäute empfanden Furcht vor ihm und zogen ſchaarenweiſe aus, um Bill eine Falle zu ſtellen. Aber es hatte keinen Zweck. Sie konnten ihn nicht ins Netz bringen, ſie mochten es anfangen, wie ſie es wollten, und er ſchoß hie und da einen Indianer, während ſie ihn verfolgten. Die Rothhäute glaubten dann, er habe es mit dem Teufel zu thun und hielten ſich, ſo weit ſie konnten, aus ſeinem Bereiche fern. Dies gefiel Bill nicht, denn ſeine Reihe von Köpfen nahm nicht ſo ſchnell zu, wie vorher und er begann zu fürchten, das Alter möchte ſeine Glieder unbehol-fen und ſeine Augen trübe machen, ehe die Zahl voll-zählig ſei. So kam denn auch das Alter endlich und er fühlte ſich unfähig zu fechten. Dennoch ging er regelmäßig jeden Tag aus. Sein Sohn Tom war zum Manne herangewachſen und erbot ſich oft, ſeinem Vater bei dem blutigen Werk zu helfen. Aber Bill hatte beſchloſſen, Alles allein zu thun.“

„Endlich ſtanden neunundneunzig Schädel auf den Geſimſen in der Hütte und der alte Mann berei-tete ſich vor, auszugehen, um den hundertſten Schä-del zu holen, wenn er den habe, ſagte er, wäre er bereit zu ſterben. Aus irgend einer Urſache wurde er plötzlich krank und fühlte, daß ſeine letzte Stunde ge-kommen ſei. Er rief Tom an ſein Bett, deutete auf

die Schädelreihe und forderte ihn dann auf, auch den hundertſten hinzufügen, ſonſt würden die Geiſter ſeines Vaters und Großvaters ihn verfolgen. Tom verſprach es zu thun und der alte Bill ſank todt auf ſein Lager zurück. Aber Alles war Tom entgegen. Er war nie ein beſonderer Jäger, obgleich er ſich viel Mühe gab. Es fehlte ihm der ſichere Blick des alten Bill und ſeine Liſt, einen Feind zu verfolgen und zu umgehen. Ueberdies waren die Rothhäute vorſichtig geworden und hatten ſich weſtlich von New-York gewendet. Tom durchſtreifte die Wälder und that Alles, was er konnte, um ſein Verſprechen zu halten. Aber es vergingen Jahre und noch immer war ein leerer Platz auf dem Geſims. Tom verlor alle Hoffnung und war endlich feſt entſchloſſen, den Verſuch aufzugeben. Das einzige Mittel, ſich Ruhe zu verſchaffen, war das Trinken, und er ertränkte ſeine Unruhe in Rum. In ſeinen nüchternen Augenblicken aber erſchien ihm die Geſtalt des alten Bill, deutete auf die Schädelreihen und drohte ihm mit der Fauſt. Dann ſchienen die Schädel zu grinſen und zu ſchnattern, als wollten ſie ihn verſpotten. Nach ſolchen Scenen pflegte Tom ſeine Büchſe zu nehmen und in den Wald zu gehen, um den Rothhäuten nachzuſpüren; aber Abends kehrte er wie gewöhnlich mit leeren Händen nach Hauſe zurück. Er ſagte, er könne den hundertſten Kopf nicht finden, wenn keine Indianer da wären, um ihm denſelben zu bringen. Auf dieſe Weiſe lebte

Tom, bis er bei dem Gedanken, daß sein Versprechen noch immer nicht erfüllt sei und bei seinem Trinken zum Skelett wurde und starb, ehe er funfzig Jahr alt war. Der hundertste Schädel fehlt noch immer auf dem Gesimse. Man sagt, daß der Geist des alten Bill Quick sich noch immer an dem Orte zeigt, aber wie es sich damit verhält, kann ich nicht sagen."

„Die Geschichte sollen wir doch nicht glauben?" sagte Fleehart. „Neunundneunzig Schädel! Da hätte ja Bill Quick Lewis Whetzel übertroffen. Die Geschichte mußt Du selber erdacht haben."

„Nun, Du kannst sie glauben oder nicht. Ich erzähle die Geschichte, wie Tom Quick sie mir erzählt hat," versetzte Williams.

„Jener Tom Quick war ebenso wie Hamlet, der ihm auferlegten Aufgabe nicht gewachsen," sagte Prentice.

„Wie Hamlet! wer war das? auch wohl so ein böser Menschenjäger?" fragte Bill Hawkins.

„So war es. Sein Oheim ermordete seinen Vater und der Geist seines Vaters legte Hamlet feierlich das Werk der Rache auf.. Anstatt sich zu entschließen und es wie ein Mann auszuführen, zauderte er und dachte zu viel über die Sache nach; und so ging der Mörder frei aus, bis Hamlet selber als Opfer fiel. Da geschah die lange verzögerte That, und der Mörder mußte für sein unnatürliches Ver-

brechen zahlen," ſagte Prentice, indem er Shakſpeare dem Verſtändniß der Waldbewohner anpaßte.

„Lebte Hamlet in den Vereinigten Staaten?" fragte Hurlbut.

„O nein. Er war ein Prinz und lebte in Dänemark," verſetzte der Schulmeiſter.

„Oho! das iſt eine von Deinen Buchgeſchichten," ſagte Hurlbut.

„Noch einen Trunk, Ihr Männer. Schenkt ein!" ſagte Fleehart. „Nun will ich einen Toaſt ausbringen, der des Getränkes würdig iſt. Auf den Fall der Rothröcke und den Sieg Harriſon's!"

Die Geſellſchaft würde jeden Toaſt getrunken haben, denn Alle liebten das geiſtige Getränk; aber Fleehart's Toaſt wurde mit großer Begeiſterung aufgenommen, wie ſie wahren Patrioten eigen iſt. Auf Hurlbut's Aufforderung wurde Harriſon und ſeiner Armee ein dreifaches Lebehoch gebracht. Bill Hawkins ſang noch ein Lied, welches er von Micky O'Byrne gelernt hatte, und Prentice erregte das Intereſſe der Geſellſchaft, indem er fragte, ob ſie von der vor zwei Jahren in der Gegend ſtattgefundenen Hinrichtung eines Wyandothäuptlings Namens Leatherlips gehört.

„Ich hörte davon und Bill Hawkins auch," ſagte Fleehart. „Ich war zu jener Zeit mit Bill in James Anſiedelung und hörte die ganze Geſchichte. Wenn aber die Andern Nichts davon wiſſen, ſo laß Dich nicht verhindern, ſie zu erzählen."

„Laß uns die Geschichte hören," sagte Joe Morland. „Aber um der Wahrheit willen, bringe nicht so viel Schädel dazwischen, wie Jack gethan."

„Still — höre zu, Joe," sagte Owen Little, und Prentice begann, nachdem er eine bequeme Stellung eingenommen und wußte, daß Alle zuhörten.

Hinrichtung des Häuptlings Leatherlips.

„An einem Tage im Junius, vor etwa zwei Jahren, kamen sechs Wyandots zu dem Hause des Benjamin Sells an diesem Flusse, einige Meilen unter James Ansiedelung. Sie waren zum Kriege gerüstet und schienen sehr unruhig zu sein. Der Zweck ihres Besuchs war, zu fragen, ob ein alter Wyandothäuptling Namens Leatherlips in der Gegend sei. Sells benachrichtigte sie, daß der Mann, den sie suchten, sich zwei Meilen weiter den Fluß hinauf befinde, und sie brachen sogleich auf, um ihn zu suchen. Aus ihrem eigenthümlichen Benehmen schloß John Sells, daß nicht Alles richtig sei, und am folgenden Morgen ritt er am Ufer des Flusses hinauf, um die Indianer aufzusuchen. Als er zu der Hütte kam, die in einem Wäldchen von Zuckerahornbäumen dicht am Ufer des Flusses lag, sah er sechs Krieger in eifriger Berathung sitzen. Leatherlips war ihr Gefangener, denn seine Arme waren fest gebunden, aber er saß ohne die ge-

ringſte Unruhe zu zeigen bei ihnen. Einige weiße Männer waren auch da und ein düſter ausſehender Indianer, der den Häuptling begleitet hatte und von den Uebrigen getrennt daſaß. Die Berathung wurde Herrn Sells bald bekannt. Leatherlips wurde der Zauberei beſchuldigt und einige von ſeinen Gegnern glaubten, einige ihrer Freunde wären durch ſeine böſen Künſte dem Untergange geweiht worden. Die Indianer glaubten alle an ſolche Verbrechen, und ſeit undenklichen Zeiten ſtand Todesſtrafe darauf."

„Die Berathung währte wenigſtens zwei Stunden. Die anklagende Partei ſprach mehrmals mit Würde, aber mit erbitterten Gefühlen. Der Gefangene erwiederte mit einer ruhigen und beredeten Vertheidigung, indem er ſeine Unſchuld behauptete, aber niemals um ſein Leben bat. Als die Berathung zu Ende war, wurde das Todesurtheil über ihn ausgeſprochen. Die Weißen fragten, wann die Hinrichtung ſtattfinden ſollte, und die Indianer bezeichneten nach der Sonne ein Uhr als die Stunde. Herr Sells fragte, was der alte Häuptling gethan habe, und einer von den Kriegern erwiederte: „Sehr ſchlechter Indianer — gute Indianer krank gemacht — Pferde krank gemacht — und todt — ſehr ſchlechter Häuptling!" Herr Sells ſuchte die weißen Männer zu bewegen, die Hinrichtung zu verhindern, aber ſie wünſchten in gutem Vernehmen mit den Indianern zu bleiben und wollten ſich nicht in ihre Gebräuche miſchen.

Dann machte er den Vorſchlag, die Befreiung des Häuptlings zu erkaufen, indem er ihnen zu dem Zwecke ein Pferd anbot, welches zu dreihundert Dollars geſchätzt wurde. Der Vorſchlag wurde ſehr ernſthaft beſprochen, aber endlich zurückgewieſen."

„Als die Berathung beendet war, unterhielten ſich fünf von den Indianern mit Laufen, Springen und andern Uebungen. Der Häuptling nahm keinen Theil daran, und als er wieder nach der Zeit der Hinrichtung gefragt wurde, bezeichnete er vier Uhr als die Stunde. Der Gefangene ging dann langſam zu ſeinem Lager — nahm ſein Mittagsmahl von geräuchertem Wildpret ein — wuſch ſich, legte ſeine beſte Kleidung an und bemalte darauf ſein Geſicht. Seine ganze Erſcheinung war jetzt ehrwürdig und gebietend. Auf ſeine Bitte verſammelte ſich die ganze Geſellſchaft vor der Hütte um ihn. Er hatte bemerkt, daß Herr Sells ſich für ihn bemüht hatte und überreichte ihm jetzt ein beſchriebenes Papier mit der Bitte, es vorzuleſen. Es war eine von dem Gouverneur Hull unterzeichnete Empfehlung, und auf die Bitte des Gefangenen wurde es in der Nähe der Hütte an einen großen Baum geheftet. Als die Stunde der Hinrichtung herankam, drückte der Häuptling den Zuſchauern die Hände und ſchien ſehr bewegt, als er Herrn Sells Lebewohl ſagte. Dann wendete er ſich von der Hütte weg und begann mit ſehr melodiſcher Stimme das Grablied zu ſingen. Ihm folgten die Wyandots, die

in ihrem langſamen und gemeſſenen Gange mit ſeinem wilden und melancholiſchen Liede Takt hielten. Die weißen Männer zogen auch in jener ſeltſamen Prozeſſion mit.“

„Als ſie ſich ſiebzig oder achtzig Schritte von dem Lager entfernt hatten, kamen ſie zu einem flachen Grabe, welches die Indianer vorher ohne Wiſſen der Weißen gegraben hatten. Hier kniete der alte Mann nieder und richtete mit lauter und feierlicher Stimme ſein Gebet an den großen Geiſt. Sobald er es geendet hatte, kniete der Häuptling der Indianer neben ihm nieder und betete auf gleiche Weiſe. Als ſie wieder aufſtanden, redete Herr Sells den Häuptling wieder an und ſagte, wenn ſie in ihrem Entſchluſſe Blut zu vergießen unbeugſam wären, ſo möchten ſie wenigſtens ihr Schlachtopfer aus dem Bereiche der Anſiedelungen der Weißen entfernen. Der Häuptling erwiederte: „Nein! ein guter Indianer fürchtet ſich nicht — er wird nicht gehen. Mein Freund, ich will Dir ſagen — weißer Mann — böſer Mann — weißer Mann tödtet ihn — der Indianer ſagt Nichts.“ Darauf war Herr Sells genöthigt, den alten Mann ſeinem Schickſal zu überlaſſen.“

„Nach einem Aufſchube von wenigen Augenblicken ſank Leatherlips wieder auf ſeine Knie nieder und betete wie vorher. Als er zu beten aufgehört, blieb er noch in knieender Stellung. Die Indianer hatten alle ihre Büchſen in der Hütte zurückgelaſſen und die Zuſchauer

ſahen ſich nach den Mitteln um, ihr blutiges Werk zu vollenden. Plötzlich zog einer von den Kriegern ein glänzendes Tomahawk unter ſeinem Mantel hervor, trat hinter den Häuptling, ſchwang die Waffe und ſpaltete dem Schlachtopfer den Kopf, welches ſogleich der Länge nach zu Boden ſtürzte. Nachdem er eine Weile in Todesqual dagelegen, machte der indianiſche Häuptling die weißen Männer auf die Schweißtropfen aufmerkſam, die ſich an ſeinem Halſe und auf ſeinem Geſichte geſammelt hatten, indem er frohlockend bemerkte, dies ſei ein hinlänglicher Beweis von der Schuld des Gefangenen. Wieder trat der Scharfrichter vor und verſetzte ihm zwei oder drei ſchwere Streiche mit derſelben Waffe. Sobald das Leben erloſchen war, wurde die Leiche haſtig begraben und die Verſammlung zerſtreute ſich. General Harriſon ſprach die Meinung aus, daß Leatherlips auf Befehl des Propheten hingerichtet wurde, und daß die Abtheilung, die ihn getödtet, ausdrücklich zu dem Zwecke von Tippecanoe gekommen.“

„Das iſt nicht meine Anſicht,“ ſagte Fleehart. „Roundhead war das Oberhaupt der Abtheilung, und er handelte nur ſo, wie ſeine Leute in ſolchen Fällen zu handeln pflegen. Der Prophet hat genug zu verantworten, ohne ihm noch dies zur Laſt zu legen.“

„Alle dieſe Rothhäute ſind eine entſchloſſene Menſchenrace; wenn ſie ſagen, ſie wollen Etwas thun, ſo thun ſie es, und wenn ihnen tauſend Leben im Wege

ſtehen. Es iſt kein Mitleid in ihnen, und ſie gehen nicht von ihrem Entſchluſſe ab," ſagte Williams mit nachdenkendem Ausdruck.

„Das Benehmen des Herrn Sells war in der That edel, und beweiſ't, daß er ein Mann war, dem man vertrauen konnte," ſagte einer von den Anſiedlern.

„Wir können nicht über die Unwiſſenheit oder den Aberglauben in Betreff der Zauberei lachen, da wir in der Geſchichte unſeres eigenen Geſchlechts denſelben Aberglauben zu einem noch lächerlicheren Uebermaße getrieben ſehen, und ich weiß gewiß, daß es noch Tauſende von Weißen giebt, die feſt an Hexen und Zauberei glauben," ſagte Prentice.

„Ja, da hat der alte Tommy Barnes ein Hufeiſen an ſeine Einzäunung genagelt, um die Hexen abzuhalten," ſagte einer von den Männern der Anſiedelungen.

„Der Glaube an Zauberei iſt allen Menſchenaltern und Geſchlechtern gemein," ſagte Prentice, „und es ſcheint mir, als rühre er von unſerer Neigung her, für alle Dinge und Vorfälle Urſachen anzugeben, was uns dahin führt, Urſachen für das zu erfinden, was wir nicht begreifen."

„O Schulmeiſter, häufe nicht ſo entſetzliche Worte auf einander, ſonſt verlaſſe ich ſogleich das Blockhaus," ſagte Fleehart, der über die Philoſophie des gelehrten Herrn erſchrack. „Ich höre es viel lieber,

wenn Du Geſchichten von Abenteuern oder Grenzgefechten erzählſt, als Dinge zu erklären ſuchſt, die nicht zu erklären ſind.“

„Es ſcheint, Du willſt nicht verſtehen, was Du ſiehſt,“ entgegnete Prentice.

„Verſuche es nicht bei ihm, Prentice,“ ſagte Jonas Wiley. „Erzähle uns lieber noch eine Geſchichte, und damit mag es für dieſen Abend genug ſein.“

„Laß Dich auf keine Erklärungen ein, Prentice,“ ſagte Joe Morland.

Der Schullehrer ſchwieg. Er wußte wohl, daß ſeine Buchgelehrſamkeit nicht für die wilden und unſtäten Geiſter paſſe; aber die Art und Weiſe, wie ſeine Bemerkungen aufgenommen wurden, machte einen unangenehmen Eindruck auf ihn, und er war verſtimmt. Aber die Ueberredung erweckte ihn endlich zur Handlung und er ſagte, er wolle ihnen ſeine letzte Geſchichte zum Beſten geben.

Wie Samuel Davis gefangen genommen wurde und entfloh.

„Gegen Ende des Jahres 1792, als der Kundſchafterdienſt wie gewöhnlich zu Ende war, beſchloß einer von den Spionen, Namens Samuel Davis; ein kühner

Mann und guter Schütze — eine Winterjagd am Big Sandy River anzuſtellen.“

„Er und ein gewiſſer Herr William Campbell, verſahen ſich mit einem leichten Kanoe, ſowie mit Fallen und Munition zur Jagd. Sie machten ſich von Maſſie's Station auf den Weg und gingen den Ohio hinauf, von dort gingen ſie eine Strecke den Big Sandy hinauf, jagten unterwegs und ſtellten Fallen auf. Ihr Erfolg entſprach ihrer Erwartung. Biber und Fiſchottern waren reichlich vorhanden. Obgleich ſie keine Spuren von Indianern ſahen, waren ſie doch ſehr vorſichtig, ihr Kanoe zu verbergen, indem ſie es entweder in's Waſſer verſenkten, oder es in dichtem Weidengebüſch verſteckten. Sie ſchliefen gewöhnlich auf den Hügeln ohne Feuer. Dieſe beſtändige Wachſamkeit war den Grenzbewohnern jener Tage eigen. Sie jagten bis der Winter heranrückte. Jetzt begannen ſie an die Rückkehr zu denken, damit die Flüſſe nicht vorher einfrieren möchten. Hierauf begannen ſie ihren Rückweg den Fluß hinunter und ſtellten unterwegs, während ſie gemächlich weiter zogen, ihre Fallen auf. Schon mehrere Tage waren ſie den Fluß hinuntergegangen, als ſie auf einer kleinen mit Weiden bedeckten Inſel landeten. Hier bemerkten ſie Spuren von Bibern, ſtellten ihre Fallen auf, zogen ihr Kanoe unter das Weidengebüſch und blieben ruhig bis ſpät in die Nacht. Jetzt ſchloſſen ſie, daß alle Perſonen, weiße, rothe oder ſchwarze die in der Gegend

ſein möchten, ſich in ihren — Lager befinden mußten, zündeten hinter dem Weidengebüſch ein kleines Feuer an, kochten und aßen ihr Abendeſſen und legten ſich zum Schlafen nieder, ohne ihr Feuer auszulöſchen. Sie glaubten, das Licht ihres kleinen Feuers würde nicht durch das Weidengebüſch dringen. Sie legten ſich daher in völliger Sicherheit nieder. Kurz vor Tagesanbruch, als ſie feſt ſchlafend dalagen, wurden ſie von Männern erweckt, die in gebrochenem Engliſch zu ihnen ſagten: „Kommt, kommt — ſteht auf, ſteht auf!“ Davis erwachte aus ſeinem Schlafe, blickte auf und fand ſich zu ſeinem Erſtaunen von einer Anzahl Indianer umringt, und zwei mit aufgehobenem Tomahawks neben ihm. Sich in einer ſolchen Lage zu widerſetzen, war unmöglich, denn ſie würden ihr Leben preisgegeben haben. Sie gaben ſich alſo gefangen.“

„Die Indianer, die aus etwa dreißig Kriegern beſtanden, waren an der Mündung des Guyandotte über den Ohio gekommen und durch Virginien bis zu einer Station in der Nähe der Quelle des Big Sandy gezogen. Sie griffen die Station an und wurden zurückgeſchlagen, nachdem die Belagerung zwei Tage und zwei Nächte gewährt hatte. Bei der Belagerung wurden mehrere Indianer getödtet und verwundet. Einen weißen Mann, Namens Daniels, und alle Pferde hatten ſie aus der Station mitgenommen. Die Indianer hatten einige Kanoes bei ſich, worin ſie ihre Ver-

wundeten und ihr Gepäck, unterbrachten und den Fluß hinunterfuhren. In der Nacht entdeckten ſie einen Schimmer von dem Feuer durch das Weidengebüſch. Sie landeten vorſichtig auf der Inſel, fanden Davis und Campbell feſt ſchlafend und erweckten ſie auf die oben erzählte Weiſe."

„Davis und Campbell wurden mit Riemen gebunden und in ihr eigenes Kanoe geſetzt. Ihre Büchſen, ihre Fallen und der ganze Ertrag ihrer erfolgreichen Jagd fiel in die Hände der Indianer. Die Indianer zauderten nicht lange, ſondern fuhren ſogleich in ihren Kanoes mit den Gefangenen den Fluß hinunter, während ihre Hauptabtheilung am Ufer des Fluſſes dahinzog, die Pferde, die ſie in der Station genommen, mit ſich führten und ſich ſo nahe wie möglich bei den Kanoes hielt, um einander im Fall einer Verfolgung oder eines Angriffs unterſtützen zu können. Früh am nächſten Tage erreichten ſie den Ohio. Die Verwundeten und Gefangenen wurden zuerſt über den Fluß geführt und unter eine Wache geſtellt."

„Die Indianer verließen den Ohio und zogen nach der Richtung des Sandusky hin durch's Land, und da ſie viele Verwundete und viel Gepäck bei ſich hatten und kein gebahnter Weg da war, ſo reiſten ſie ſehr langſam und legten nicht mehr als zehn oder zwölf Meilen täglich zurück. Da viele von den Gefangenen der Indianer bei langſamen Feuer verbrannt oder auf entſetzliche Weiſe gequält wurden, ſo verſank Davis

in ein düsteres Schweigen und beschloß seine Flucht zu bewerkstelligen oder fechtend zu sterben. Die Indianer zogen weiter bis sie Salt Creek in der jetzigen Grafschaft Jackson im Staate Ohio erreichten, und dort blieben sie die Nacht. Ihr kennt die Art, wie sie sich ihrer Gefangenen versicherten. Sie nahmen einen starken Riemen von Büffelleder und banden ihn um den Leib des Gefangenen und jedes Ende dieses Riemens wieder um den Leib eines Indianers. So konnte sich der Gefangene weder nach der einen noch nach der andern Seite wenden, ohne einen Indianer mit sich zu ziehen. Auf diese unbequeme Weise, mußte der Gefangene auf seinem Rücken liegen bis die Indianer es für gut hielten aufzustehen. Wenn die Indianer entdeckten, daß der Gefangene die geringste Bewegung machte, so brachten sie ihn durch einige Schläge zur Ruhe. In dieser schmerzlichen Lage mußte der Gefangene bis zum Lichte des Morgens liegen bleiben, wo man ihn losband. Da die Gesellschaft der Indianer zahlreich war so wurden die Gefangenen bei Tagesanbruch von ihren Fesseln befreit, aber ihnen gesagt, daß augenblicklicher Tod die Folge jeder Bewegung sein würde, die Marschlinie ohne Begleitung eines Indianers zu verlassen."

„Eines Morgens, gerade vor Tagesanbruch, als Davis in dieser unbequemen Lage war, stieß er einen von den Indianern, — an die er festgebunden war, an und bat, ihn loszumachen. Der Indianer erhob seinen Kopf, sah sich um und fand es noch ganz dunkel

und keinen von den Indianern bei dem Feuer beſchäftigt. Er verſetzte Davis einen heftigen Schlag mit der Fauſt und befahl ihm, ſtill zu liegen. Davis war jetzt in einem Zuſtande der Verzweiflung. Schlafend und wachend ſtand ihm beſtändig ein Scheiterhaufen vor Augen. Dieſe qualvolle Erwartung erfüllte ſeine Seele mit Entſetzen. Nach einiger Zeit ſtanden mehrere Indianer auf und machten ihre Feuer an. Es war in der grauen Morgendämmerung und Davis ſtieß wieder einen von den Indianern an, und ſagte der Riemen drücke ihn ſehr, und bat ihn zu löſen. Der Indianer erhob ſeinen Kopf, und ſah ſich um. Als er die Dämmerung bemerkte und daß eine Anzahl Indianer um das Feuer beſchäftigt war, band er ihn los. Davis ſtand auf und war entſchloſſen, ſobald er ſehen könne, welche Richtung er nehmen müſſe, um zu entfliehen, auf jede Gefahr hin den Verſuch zu wagen. Der Erfolg ſeines Unternehmens hing von der Geſchwindigkeit ſeiner Füße ab. Er kannte ſeine Stärke. Ein großer, kräftiger Indianer ſtand zwiſchen Davis und dem Feuer. Dieſem Indianer verſetzte er einen Fauſtſchlag und ſtürzte ihn in das Feuer, dann ſprang er über ſeinen Körper weg und eilte in den Wald. Die Indianer verfolgten ihn brüllend und ſchreiend, wie Teufel; aber wie Davis erwartet hatte, wurde keine Büchſe auf ihn abgefeuert. Mehrere Indianer verfolgten ihn eine Strecke und eine Zeitlang war der Erfolg des Wettlaufes zweifelhaft. Der vorderſte In-

dianer war ihm so nahe, daß er zuweilen seinen Griff zu fühlen glaubte. Endlich aber kam Davis seinen Verfolgern voraus und das Zerbrechen der Büsche wurde ferner und ferner. Er lief an einem langen Abhange dahin, und als er den Gipfel erreichte, sah er sich zum erstenmal um und entdeckte zu seiner unendlichen Freude, daß ihn Niemand verfolge. Er ging jetzt langsamer eine oder zwei Meilen weiter und bemerkte, daß seine Füße von den scharfen Steinen über die er dahingelaufen war ohne seinen Weg zu wählen, schwer verletzt waren. Er blieb stehen, zog seine Weste aus, zerriß sie in zwei Stücke und hüllte sie, anstatt der Moccassins um seine Füße. Jetzt nahm er seine Richtung nach dem Ohio hin, kam über den Scioto und die rauhen Hügel, bis er endlich den Ohio acht oder zehn Meilen unterhalb des Scioto erreichte. Es war zu Anfang des Januar. Er hatte drei Tage und zwei Nächte ohne Nahrung, Feuer oder Kleidung, den Winterstürmen ausgesetzt, zugebracht. Er gelangte in einem von den Böten über den Ohio und erreichte endlich fast erschöpft seine Heimath."

Als der Schullehrer die Geschichte beendet hatte brachte der Franzose seine Violine zum Vorschein, um dadurch zum Tanze aufzufordern. Es wurden Paare gebildet, und fort ging es im raschesten Takt und in kurzen Pausen. Der Tanz und die Belustigungen währten bis Tagesanbruch, wo einige der Gesellschaft sich zur Ruhe begaben und die Gäste sich zur Rückkehr

in die Anſiedelungen vorbereiteten und Jonas Wiley und die Uebrigen Alles für die Abreiſe des Kapitain Fleehart ordneten.

Die Sonne ſtand ſchon hoch über den öſtlichen Hügeln, und ihre blendenden Strahlen warfen Licht und Leben auf eine Landſchaft, in welcher die knospende Schönheit des Frühlings ſichtbar wurde. Kapitain Fleehart ſtand mit einem Fuß am Ufer und mit dem andern in dem Kanoe, welches ſeinen Hund von edler Zucht, eine Flinte, einige Felle und einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln enthielt. Er wechſelte Händedrücke mit ſeinen Kameraden und ſprach die Hoffnung aus, daß er ſie bei ſeiner Rückkehr in einigen Monaten wiederſehen werde. Er beabſichtigte die Armee des General Harriſon zu beſuchen, ſeine Dienſte als Kundſchafter auf eine kurze Zeit anzubieten und dann wieder ſein altes Gewerbe als Jäger zu treiben und Wild zu ſchießen und zu fangen.

„Lebe wohl, alter Burſche — ich hoffe Dich heiter und wohlauf wiederzuſehen, wenn Du wieder des Weges kommſt," ſagte Jack Williams, indem er Fleehart's Hand drückte.

„Und wenn ich nicht vorher ſterbe, werde ich Euch Alle wiederſehen — darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, meine Jungen. Lebt wohl!"

Dann trat er in das Kanoe und ruderte unter dem Zurufen der Garniſon davon, die ſo lange am Ufer ſtehen blieb, als er zu ſehen war. Kapitain

Fleehart kehrte nie zu dem Blockhause am Scioto zurück. Bei der nordwestlichen Armee zeichnete er sich durch seine Thätigkeit und Geschicklichkeit als Kundschafter aus und fiel in einem Gefecht mit einer Schaar Shawanees. Sein Skalp schmückte aber nie den Gürtel eines rothen Mannes, denn sein Körper wurde von seinen siegreichen Kameraden weggetragen. Die Garnison am Scioto blieb im Dienste bis Harrison's Sieg an der Themse das Bündniß der Indianer zerstörte und die verschiedenen Stämme nöthigte, um Frieden zu bitten. Da vertauschten die Krieger gern die Beschränkung des Blockhauses mit der Freiheit des Waldes.

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig ſind erſchienen:

Amerikaniſche Bibliothek.

1—8. Band:

Shannondale.

Roman

von

Nevitt-Southworth.

4 Bände. 2 Thlr.

Wilde Scenen und Abenteuer im weſtlichen Amerika.

Von

J. B. Jones.

Nach der 13. Auflage überſetzt

von

Dr. E. Suſemihl.

2 Bände. 1 Thlr.

Leben, hier und dort;

von

N. P. Willis.

Deutſch

von

W. E. Drugulin.

1 Band. ½ Thlr.

Leute, die ich gekannt

von

N. P. Willis.

Deutſch

von

W. E. Drugulin.

1 Band. ½ Thlr.

Im gleichen Verlage sind erschienen:

Amerikanische Bibliothek.

9—14. Band:

Onkel Tom

oder

Negerleben in den nordamerikanischen Sklavenstaaten

von

H. B. Stowe.

Nach der 10. amerikanischen Auflage übersetzt

von

W. E. Drugulin.

4 Bände. 2 Thlr.

Peguinillo.

Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. E. Susemihl.

Octav. 3 Bände. 2 Thlr.

Taschenausg. 6 Bändchen. 1 Thlr.

Juden und Christen

oder

die Civilehe.

Eine Geschichte aus Hamburg.

Von

Elisa, Baronin von ....

2 Bände. 1½ Thlr.

Im gleichen Verlage sind erschienen:

Alex. Dumas Schriften

und als neueste Werke davon:

Ein Jahr in Californien.

Nach den Erzählungen eines Ausgewanderten.

1 Band. 10 Ngr.

Ludwig Philipp.

Geschichte seines politischen und Privat-Lebens.

1—13. Bändchen. $2\frac{1}{6}$ Thlr.

Die Gräfin von Charny.

(Schlußwerk von: „Ange Pitou." Der Memoiren eines Arztes IV. Abtheilung.)

1—5. Bändchen. 25 Ngr.

Denkwürdigkeiten

aus meinem Leben.

1—17. Bändchen. 2 Thlr. 25 Ngr.

Gott und Teufel.

Erste Abtheilung:

Gott.

Conscienze der Einfältige.

6 Bändchen. 1 Thlr.

Olympia von Cleve.

Roman.

6 Bände. (14 Bändchen.) $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Im gleichen Verlage sind erschienen:

Rache.

Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. E. Susemihl.

Octav. 3 Bände. 2 Thlr.
Taschenausgabe. 6 Bändchen. 1 Thlr.

Adrian

oder

die Wolken des Geistes.

Ein Roman

von

G. P. R. James

und

Maunsell B. Field.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. E. Susemihl.

Octav. 2 Bände. 1 Thlr. 10 Ngr.
Taschenausg. 4 Bändchen. 20 Ngr.

Der

Untersuchungs-Commissar,

oder Reisen und Abenteuer eines Mannes von Stande.

Von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt.

Octav. 5 Bände. 3 Thlr. 10 Ngr.
Taschenausg. 10 Bändchen. 1 Thlr. 20 Ngr.